Class PT 1846
Book .D15A4
GIFT OF 1867
ESTATE OF W. R. HESSELBACH

Die Adoptivtochter.

Novelle

von

F. Menk-Dittmarsch.

Wien und Leipzig.

Verlag der literarisch-artistischen Anstalt

(C. Dittmarsch).

1

Dittmarsch, Karl.

590
1567

Die Adoptivtochter.

Novelle

von

F. Menk-Dittmarsch.

Wien und Leipzig, 1867.

Verlag der liter.-artist. Anstalt von C. Dittmarsch.

Druck von L. C Zamarski.

PT1846
.D15A4
1867

Gift of
Estate of W. R. Hesselbach
1920.

ast Du gestern Abend den Onkel beobachtet, liebe Edelka?“ fragte Baron Scharnstein seine junge reizende Frau, als er sich zum Frühstück niederließ.

„Ich mache mich auf einen kleinen Sturm gefaßt,“ erwiederte das schelmische Weibchen, „und bitte Dich nur,

alle Schuld dieser „Schuld einer Frau“ auf mich zu wälzen. Du weißt, ich bin die einzige Person, von welcher sich dieser vieux Grognard von Onkel etwas gefallen läßt. Die Idee, ihn einmal in's Theater, und gerade in dieses schauderhafte Stück zu locken, ging aber eigentlich von Dir aus, Herr Alfred, und um von Deinem schuldbeladenen Haupte die Blitze des gestrengen Herrn Onkels abzulenken, schiebe nur Alles auf mich!“

„Beinahe dürfte es nothwendig sein, denn ich erinnere mich nicht, den Onkel in einer so auffallenden inneren Erregung gesehen zu haben, wie gestern Abend. Ich bin auch überzeugt, er wäre gar nicht in unsere Loge gekommen, wenn er den Theaterzettel gelesen hätte. Er haßt alle Stücke, die den bürgerlichen Familienjammer auf die Bühne bringen, und doch lag mir so viel daran, ihn gerade in dieses echt französische Dramenproduct zu locken.“

„Ihr Männer seid doch immer räthselhaft, und voller Geheimnisse,“ schmollte die junge Frau; „was soll das nun wieder für einen Zweck haben, den guten alten Onkel in eine Comödie zu schleppen, von

welcher Du im Voraus weißt, daß sie seinen Neigungen und Anschauungen vollkommen diametral entgegenläuft."

„Eben deshalb mußte er hinein," sagte der junge Baron mit größerem Ernst, als es der Gegenstand wohl erfordert hätte. „Du weißt, der Onkel liebt die Zurückgezogenheit, ist schweigsam bis zum Exceß, und nur selten findet sich ein passender Stein, der aus diesem Stahl auch nur einen Gesprächsfunken herauszulocken vermag, und dennoch — welche Tiefe der Empfindung, welch' umfassendes Wissen, welches große Herz schlummern hinter dieser anscheinend todten, unbeweglichen Hülle! Was ich von diesem französischen Charakter- und Rührstück des Herrn Girardin-Dumas gelesen, schien mir vollkommen geeignet, den Onkel zu einer analysirenden Aeußerung zu bringen, und Du wirst sehen, dieselbe wird nicht ausbleiben. Noch vor dem Ausgang des fünften Actes schlich er sich in einer bei ihm ganz unerhörten Erregung fort, er sprach kein Wort, sondern drückte mir nur diesen Zettel in die Hand, darauf steht geschrieben: „Ich halte es nicht mehr aus und fahre mit einem Fiaker voraus nach Scharnstein!"

„Weißt Du, daß ich Dir beinahe bös bin," unterbrach ihn die junge Frau. „Warum peinigst Du den guten Onkel absichtlich; zu was erregst Du unangenehme Stimmungen, erweckest Leidenschaften in ihm, die vielleicht längst den Todesschlaf schliefen? Ich begreife das nicht!"

„Du bist eben eine junge Frau, welche Menschen und Leben nach dem Reflex des eigenen, noch ungetrübten Glückes beurtheilt," antwortete ihr schmeichelnd der Gatte; „Du ahnest nicht, welche furchtbaren Schmerzen dies große Herz erkältet, und allmälig versteinert haben mögen. Aber ich forsche schon seit Jahren den Leiden dieses Mannes nach, welcher jede Spur seiner Vergangenheit hinter sich auslöschte und alle Pfade verrammelte, die zu seinen Jugendjahren zurückleiten könnten. Er trägt alles ernst, streng und verschlossen mit sich herum; er ist groß und erhaben genug, um dieses schwere Leid allein tragen zu können, und dennoch, ich bin es überzeugt, er würde es mir Dank wissen, wenn ich ihm helfen wollte, die lang verhaltenen Schleußen, hinter welchen er mit eherner Gewalt seinen Kummer eingedämmt, zu öffnen. Deshalb suche ich eine Gelegen-

heit zu erreichen, welche seinen starren Mund öffnen, seine unbewegliche Zunge etwas beleben soll. Ich erwecke Gegensätze, errege den Widerspruch, ich belebe, wenn auch nur galvanisch, die erstarrten Empfindungen; vielleicht dringt doch einmal ein Strahl warmen Lebens zu diesem vereisten Herzen und es öffnet sich zum letztenmal, um mit uns und gleich uns zu fühlen.

„Dieses abgeschmackte französische Effectstück in der ganzen Unnatur seiner Charaktere und Unkenntniß des weiblichen Herzens, diese Uebertreibungen und Effecthascherein werden den Onkel zu Widerlegungen herausfordern und wir werden ihn nach langer Zeit wieder einmal sprechen hören. Du weißt, was er spricht, sind goldene Früchte in silberner Schale. Einerseits freue ich mich des Vergnügens, ihn überhaupt wieder einmal reden zu hören, anderseits hoffe ich aber diesmal, daß es nicht ohne Beziehungen und Nutzanwendungen auf das eigene Leben abgehen wird. Und damit ich es nur gerade heraussage, hinter ein Geheimniß des Onkels bin ich vor Kurzem bereits gekommen: Er war verheiratet oder ist es vielmehr noch, denn es scheint nicht erwiesen, daß seine Frau gestorben ist! — —“

Die junge Baronin Edelka erschrak über diese Mittheilung derart, daß sie die Tasse, welche sie eben zum Munde führen wollte, klirrend zu Boden fallen ließ, ehe sie aber noch sich fassen und zu einer Aeußerung gelangen konnte, ging die Salonthüre auf und Onkel Bruno trat ein.

Wir wollen das Bild, welches sich unsere Leser von diesem Manne vielleicht schon entworfen haben, nur durch einige Umrisse vervollständigen.

Onkel Bruno war, wie wir als Geschichtschreiber genau wissen, kaum 56 Jahre alt, allein der schöne Vollbart, das üppige ziemlich lange Haupthaar, waren bereits mit dem vollen Schnee des Alters bedeckt. Sein ernstes, strenges Gesicht von länglichem Schnitt war hager, und nur eine flüchtige Röthe bedeckte seine Wangen.

Auf der hohen Stirne hatte die Schule des Lebens ihre Marklinien eingegraben. Aus den stahlgrauen, tiefliegenden, düsteren Augen, blitzte kein Funken Leben mehr. Es war wohl der Blick des Denkers, der ihnen Ausdruck und Bedeutung verlieh, aber die alltäglichen Ereignisse, die menschlichen Leidenschaften hatten keinen Reiz mehr für sie — diese Augen bildeten die Krateröffnungen eines ausgebrannten Vulkans, und dieser Vulkan ist das Menschenherz.

All' diese Aeußerlichkeiten ließen ihn um 10 Jahre älter, als er wirklich war, erscheinen. Die Gestalt war im vollkommensten männlichen Ebenmaße geformt, nicht

zu groß, jedoch stattlich, nicht stark, jedoch kräftig, die Haltung etwas gebeugt, indeß selbstbewußt und Achtung gebietend.

Er trat mit dem ganzen Anstand eines echten Cavaliers in einfacher, geschmackvoller Toilette in den Salon, grüßte mit einer leichten Neigung des Hauptes und küßte die junge Frau auf die Stirne, während er dem Neffen die Hand drückte.

Ueber sein ganzes Wesen lag heute eine gewisse feierliche Traurigkeit gebreitet.

„Sie scheinen schlecht geschlafen zu haben, lieber Onkel," begann die junge Baronin, indem sie mit zärtlicher Besorgniß dem Greise mit ihrer zarten weißen Hand über die schwach gerötheten Augen fuhr.

„Die gebrechliche körperliche Maschine des Menschen zeigt sich leider mehr und mehr untauglich bei mir, einen geistigen Druck aushalten zu können," entgegnete Onkel Bruno mit einer leisen, etwas umschleierten Stimme. „Ich bin nicht mehr geeignet philosophische Reflexionen über imaginäre Handlungen, wie sie auf der Bühne vorkommen, anstellen zu können. Ich identificire mich zu leicht mit den Charakteren dieser modernen

Dramen, seien sie auch noch so hohl und unwahr. Warum hast Du mich zu dem Besuch der gestrigen Vorstellung verleitet, Neffe?"

„Eduard ist unschuldig an diesem Attentat auf Ihre geistige Stimmung, lieber Onkel," sagte die junge Frau eifrig. „Mir allein war es von Interesse, Ihr Urtheil über die neueste Schilderung der gesellschaftlichen Zustände jenseits des Rheins anzuregen. Sie waren in der letzten Zeit immer so düster und in sich selbst verschlossen, ich wollte Sie herausreißen aus diesen Grübeleien, ich wollte Sie wieder einführen in die Gegenwart."

„Und was würde es Dir frommen, armes Kind, wenn ich Dein heiteres Dasein mit meinen misanthropischen Anschauungen, meinen bitteren Erfahrungen von der Schaubühne des Lebens vergiften wollte," entgegnete traurig der alte Herr. „Dir gestattet Dein gütiges Geschick in jenen outrirten Charakteren wie sie Dir das gestrige Drama vorführte, nur die Mittel des Dichters zu einem Bühneneffecte zu erblicken. Du ahnest nicht, daß die Comödie des menschlichen Lebens in schreckbarer Wirklichkeit Handlungen und Charaktere schafft, an welche

sich die kühnste und wildeste Phantasie des Dichters nicht hinanwagt. Bleibe stets wie Du bist und bewahre Dir Deine harmlosen Anschauungen von Leben und Gesellschaft. Tritt nie aus Deinen gewohnten Kreisen, ermüde nicht über den sanften, gemüthvollen Pflichten Deiner selbstgeschaffenen Alltäglichkeit, und fordere niemals Dein Schicksal heraus, Dich in fremde Bahnen zu geleiten. Wahrhaft glücklich bleibt nur der Mensch, welcher nicht über seine Sphären hinaus schweift!"

Damit erhob sich Onkel Bruno und verließ den Salon.

Der junge Ehemann warf einen Blick des Einverständnisses auf seine Gattin und folgte dann dem alten Herrn.

In einer der einsamsten Partieen des weitläufigen Parks fand er ihn wieder.

Der alte Herr war in die Lectüre eines Buches vertieft, und schaute verwundert auf ob der unerwarteten Störung.

„Verzeihen Sie, bester Onkel," begann der junge Baron mit etwas unsicherer Stimme, „daß ich den abgerissenen Faden unseres Gespräches hier wieder auf-

nehme. Ich weiß es, Sie lieben es nicht in die Vergangenheit zurückgeführt zu werden, da Sie sich sogar der Gegenwart zu entfremden suchen! Allein die große Liebe, die Sie uns immer bewiesen, gibt mir ein Anrecht Ihre stillen Leiden theilen zu dürfen. Was wir sind, unser ganzes unaussprechliches Glück danken wir Ihnen," fuhr er mit Wärme fort, als er bemerkte, daß der Onkel wie abwehrend die Hand von sich streckte.

„Gestatten Sie mir nur einmal Ihnen sagen zu dürfen, daß mein Herz überquillt vor Liebe und Dankbarkeit, und daß nur der einzige Schatten, der auf dem Sonnenglanz unseres Erdenglückes lagert, eben Ihr ungekannter Kummer ist. Warum haben Sie uns so unsagbar glücklich gemacht, wenn Sie nicht theilnehmen wollen an unserer Lebensfreude? Uebertragen Sie einen Theil Ihres stillen Leidens auf mich, ich fürchte sonst das Schicksal des Polykrates!"

Als der alte Herr aber fortfuhr in seinem düsteren Schweigen zu beharren, ergriff der junge Mann abermals das Wort: „Sie zwingen mich die ganze Reihe Ihrer Wohlthaten, mit welchen Sie uns überschüttet, vor Ihnen aufzurollen:

„Warum haben Sie mich, den von aller Welt verlassenen, armen jungen Menschen, der nur das Glück hatte weitläufig mit Ihnen verwandt zu sein, vor fünf Jahren plötzlich auf eine nie geahnte Höhe des irdischen Glückes erhoben.

„Sie entrissen mich einer unwürdigen Laufbahn, Sie ließen meinen Geist durch die ausgezeichnetsten Lehrer bilden, und als Sie mich für würdig hielten, in der großen Gesellschaft zu erscheinen, schenkten Sie mir dieses reiche Besitzthum. Aber noch mehr als alles dieses, danke ich Ihnen den Besitz meiner Edelka, des schönsten, vortrefflichen Weibes! War diese ganze Kette von Wohlthaten nur Laune, und warum verschwendeten Sie gerade an mich das ganze Füllhorn Ihrer Gaben?

„Existirt nicht noch ein Wesen, welches Ihrem Herzen näher stehen sollte, an welches Sie durch die Bande der Natur und einen heiligen Eid noch enger gefesselt sind? Ihre Wohlthaten erdrücken mich, denn ich fühle mich nicht berechtigt zur Annahme derselben! Mir verkümmert den Genuß das Bewußtsein, einer Anderen Güter entzogen zu haben, auf welche sie nähere Rechte hat. — —"

Bis jetzt hatte der alte Herr mit apathischem Gleichmuth den Reden seines Neffen zugehört, allein bei den letzten Worten blitzte sein Auge in unheimlichem Glanze.

„Ich will nicht hoffen, junger Mensch," sagte er mit unterdrücktem Zorne, „daß Du es wagst in meine Geheimnisse einzudringen! Ich will nicht hoffen, daß ich es nothwendig habe, mich vor Dir über meine Handlungen rechtfertigen zu sollen. Genieße, was Dir ein gütiges Geschick verliehen, und grüble nicht darüber nach, warum gerade über Dein Haupt sich das Füllhorn des Glückes ergossen hat. Wenn es Dir zur Beruhigung dienen kann, so erfahre, daß Du vollkommen berechtigt bist, Dich der Güter zu erfreuen, die ich Dir beschieden. Du bist mein nächster Verwandter und wirst mit Edelka nach meinem Tode Alles erhalten was mir sonst noch an Besitzthum gehört. Ich erkenne sonst Niemanden als Dir die Berechtigung zu, mich zu beerben. — —"

„Und ich muß es ausschlagen, dieses Erbe," entgegnete mit Thränen in den Augen der junge Mann, indem er die Hand des Onkels ergriff und sie gerührt

an seine Lippen führte. „Auf die Gefahr hin, Ihren Unwillen auf mein Haupt zu lenken, kann ich nicht schweigen. Ich würde mein Gewissen mit Schmach beladen, von welcher mich nichts rein zu waschen vermöchte. Das Bewußtsein eines unrechten Gutes würde gleich einem Kainszeichen auf meine Stirn gebrandmarkt sein, und statt Segen würden Sie Fluch erndten!"

„Bist Du toll geworden, Junge," erwiederte der Onkel, indem er sich beinahe unwillig von dem Neffen losmachte. „Was berechtigt Dich zu diesen leidenschaftlichen Ausbrüchen?"

„Ich bin weder toll noch leidenschaftlich," sprach der junge Baron mit Fassung. „Wohl aber bin ich vollkommen berechtigt, eine Mahnung an Ihr Herz und Gewissen zu richten, ob Sie nicht zu weit in Ihrer Liebe und Verschwendung zu uns gegangen sind. Ich muß Einhalt den Wohlthaten gebieten, welche Sie noch ferner auf uns ausschütten wollen, denn es lebt vielleicht ein Wesen, welches nähere Ansprüche auf Ihre Großmuth hat."

Als der Onkel ihn fragend anblickte, öffnete er sein Portefeuille und reichte ihm schweigend einen entsiegelten Brief.

Der Alte warf einen Blick auf die Unterschrift und las kopfschüttelnd: „Von Joh. Schröder, katholischem Pfarrer in Diesfurt, Westphalen. Was hast Du mit diesem Priester zu correspondiren?“ fragte er verwundert. „Indeß wir werden ja sehen,“ und nun las er den Brief halblaut vor sich hin:

„Hochgeborner Herr Baron!

„Ich wurde heute an das Lager einer Sterbenden gerufen, und erfülle nur die Pflichten meines heiligen Amtes, wenn ich Ihnen mittheile, daß Ihre Großtante, die Freifrau Elisabeth von Mengden, heute Nacht selig allhier dem Herrn entschlafen ist. Die alte Dame war noch bei vollem geistigen Bewußtsein, als sie mich beauftragte, Ihnen nachfolgende Mittheilungen zu machen. Ich würde es vorgezogen haben, mich an Ihren Herrn Onkel, den Freiherrn von Scharnstein, zu wenden, allein es war der ausdrückliche Wille der Sterbenden, dies nicht zu thun. Ihr Onkel hat sie viele Jahre hindurch unterstützt, jedoch nur unter der Bedingung, sich nie, weder schriftlich noch auf anderm Wege, an ihn zu wenden, und sie glaubte dies Verbot auch

F. HAHN K.K. WIEN

über das Grab hinaus ehren zu müssen. Da sie nun in Erfahrung gebracht, daß der Freiherr von Scharnstein Sie adoptirt und zu seinem Erben designirt habe, so erliege sie unter der Last ihrer Gewissensbisse, beigetragen zu haben, daß derselbe seine rechtmäßige Gattin, die Freifrau Marie von Scharnstein und deren Tochter, welche beide noch am Leben sein dürften, verstoßen. Sie richtet die dringende Bitte an Sie, hochgeehrter Herr Baron, den Aufenthalt der unglücklichen Freifrau und ihrer Tochter auszuforschen und Ihren Herrn Onkel zu bestimmen, die Verstoßenen wieder in Gnaden aufzunehmen.

„Sollten Sie aber das nicht vermögen, so haben Sie wenigstens die Pflicht, das Ihnen zufallende reiche Erbtheil mit den Unglücklichen, wahrscheinlich im tiefsten Elende Schmachtenden, zu theilen.

„Sie möchten sich nicht bereichern an dem Gute von Witwen und Waisen und im Ueberfluß schwelgen, während Jene darben müssen.

„Eine schwere Gewissensschuld schien Ihre Großtante zu drücken, allein der Engel des Todes

umschattete sie bereits, und ich konnte aus ihren unzusammenhängenden Aeußerungen nur noch entnehmen, daß die Schuld der Freifrau von Scharnstein nicht erwiesen sei. — —"

Das Blatt entfiel den zitternden Händen des Freiherrn von Scharnstein, und es entstand eine lange Pause, welche der junge Baron nicht zu unterbrechen wagte.

„Immer dieses Weib und immer dieses Weib, welches sich auch jenseits des Grabes gleich einem bösen Dämon an mein Geschick kettet," stöhnte endlich der alte Herr. — — „Du stehst hier vor dunklen Geheimnissen, mein Sohn," fuhr er dann gütig fort, „und Dein Edelmuth, Dein vortreffliches Herz verdienen es, daß ich Dich einweihe in eine düstere Vergangenheit, welche ich für immer mit dem Schleier der Vergessenheit bedecken wollte.

Du siehst in mir das Opfer eines frevlen Beginnens, eines kecken Wagens, mit welchem ich die tausendjährigen Satzungen unserer gesellschaftlichen Zustände, jenes höchst weise Grundprincip der Gleichheit umzustoßen mich vermaß.

Ich war ein junger Mensch von zwanzig Jahren, reich und unabhängig, denn meine Eltern waren damals schon beide todt. Es brauste und gährte in mir von widerstrebenden philanthropischen und philosophischen Anschauungen. Ich hatte viel gelernt und wenig verstanden; jetzt wollte ich nach dem Herkommen meiner bevorzugten Kaste eine Weile zwecklos in der Welt herumstreifen. Ich verließ meine heimischen Güter in Westphalen, durchzog Deutschland und kam endlich von Wien nach Ungarn, wohin ich der Einladung eines großen Magnaten auf seine Herrschaften folgte.

Eines Tages hatte dieser Cavalier zu unserer Unterhaltung eine eben durchziehende Seiltänzerbande auf das Schloß beschieden. In dem großen Hof desselben trafen diese Jammergestalten von Akrobaten ihre Vorbereitungen; ich sah denselben aus dem Fenster zu und endlich zog mich ein unerklärliches Etwas hinab zu diesen Leuten. Die Männer der Gesellschaft schlugen das Gerüst auf, spannten die Seile, und in einer entfernten Ecke des Hofes befand sich ihr Zelt, worin wahrscheinlich zur Zeit der Productionen die Umkleidung stattfinden sollte. Da ich bis jetzt noch keines der weiblichen Mitglieder

dieser traurigen Künstlergesellschaft gewahrt hatte, so vermuthete ich dieselben hinter diesen Leinwandfetzen und näherte mich dem Zelte. Bevor ich aber noch den Vorhang zurückschlagen konnte, machten mich einige italienische Worte, die mir daraus entgegenschallten, stutzen. Eine rauhe männliche Stimme rief soeben:

„Es ist jetzt keine Zeit zu Empfindeleien, Carina. Du darfst jetzt nicht krank sein, ich verbiete es Dir. In einer Stunde verlangt die Herrschaft eine Production, und ohne Dich kann dieselbe nicht stattfinden. Fünfzig Silberzwanziger stehen auf dem Spiel; seit Wochen haben wir nicht so viel Geld eingenommen, und wenn wir diese Einnahme verlieren müßten, dann wehe Dir!"

Eine schwache weibliche Stimme antwortete, aber gleich darauf brüllte der Kerl wieder mit erschreckender Rohheit: „Was Brustschmerzen und Husten! Wenn wir das Geld haben, kaufe ich Dir Medicin so viel Du willst. Jetzt nimm Dich zusammen, avanti, corraggio!"

Damit wurde das Zelt aufgerissen und heraus trat der Prototyp eines Luftspringers! Ein reicher verwor-

rener, schwarzer Lockenschwall umflatterte das Haupt dieses Kerls, auf dessen Züge die Natur den Stempel einer seltenen Schönheit aufgedrückt. Aber diese Schönheit schien durch die Hand des Lasters und unreiner Leidenschaften verwildert und verwüstet zu sein. Es waren

nur noch Atome jenes göttlichen Zeichens sichtbar; die innere Gemeinheit schien den Adel der äußerlichen Erscheinung überwuchert zu haben. Ich ließ den Menschen, der mir ein ehrfurchtsvolles Compliment machte, vorüberschreiten, und als ich mich unbemerkt sah, trat ich in das Zelt. Ich sah ein erschreckendes Bild menschlichen Elendes vor mir! In einer Ecke lag auf einer Schütte Stroh ein krankes Weib, vor ihr kauerte ein kleines Mädchen von vielleicht drei Jahren. Ich hatte damals der menschlichen Verkommenheit nur selten in's Antlitz geblickt, — unser eines weiß ja davon nur vom Hörensagen, — und um so drastischer ist der Effect, wenn man plötzlich und unerwartet in Mitte eines derartigen Familiendrama's geräth. Einen Moment stand ich erstarrt; der angeborne Egoismus rief mir zu: was kümmern Dich die Leiden einer wildfremden Seiltänzerin? im nächsten Augenblicke zog mich aber eine geheimnißvolle Macht, nenne es meinetwegen Fatum, vorwärts.

Ich trat dem ärmlichen Lager näher und gewahrte eine noch junge Frau, deren südlich dunkler Teint, die kohlschwarzen Haare, auf italienische Abstammung deu-

teten. Auch sie mußte einstmals schön gewesen sein, aber ein tiefes, bitteres Leid hatte sich über diese regelmäßigen Züge gelagert und den Schmelz der Schönheit davon abgestreift. Die Gemeinheit des Gewerbes, welches sie trieb, war indeß gleichwohl nicht im Stande gewesen alle Spuren eines wahrhaft adeligen Ausdruckes zu verwischen. In diesen großen Augen, die jetzt von Fieberglut unheimlich rollten; auf diesem edel geschnittenen Gesicht, auf welches der nahende Tod bereits seinen ersten dunklen Schatten warf, lag noch immer ein unbeschreiblicher Reiz. Sie richtete sich nur wenig auf und starrte mich mehr apathisch wie neugierig an. Ich sprach einige Alltagsfloskeln von Theilnahme, Mitleiden u. dgl., sie antwortete aber nicht, sondern durchbohrte mich gleichsam mit ihren unheimlich leuchtenden Augen.

„Sind Sie ein Edelmann, mein Herr?“ fragte sie endlich im reinsten Florentinisch, noch immer mich mit ihren Blicken festhaltend.

Als ich bejahte, seufzte sie tief auf und fuhr dann mit gepreßter Stimme fort: „Ich habe in früheren glücklichen Tagen immer davon sprechen gehört, der Adel

aller Länder bilde eigentlich einen großen gemeinsamen Bund, der, wenn auch nicht durch geheime Zeichen, so doch durch eine Art universeller Verwandtschaft mit einander verschmolzen sei. Darf ich von Ihnen hoffen, daß Sie ein würdiges Mitglied dieses europäischen Kastenbundes sind?"

Ich konnte nicht gleich darauf antworten, denn mir schien die arme Person im Fieberparoxysmus zu phantasiren. Dennoch begriff ich, daß ich hier keine Seiltänzerin gewöhnlichen Schlages vor mir hatte. Ich versicherte ihr also, daß ich diese Grundsätze allgemeiner Angehörigkeit, gegenseitiger Hilfe nicht blos bei der Adelskaste, sondern bei allen civilisirten Menschen voraussetze.

„Sie sind also ein Engel, den mir Gott der Allmächtige und Allgütige in meiner Todesstunde sendet," rief sie mit jenem unnachahmlichen Pathos, der den Italienern eigen ist. „O Gott, wo nehme ich Worte und Kraft her, um Ihnen Alles zu sagen, wovon mein Herz überfließt. Weiß ich denn, ob mir noch so viel Zeit dafür gegönnt ist. Ich will Ihnen deshalb keine lange Geschichte erzählen; ich will Ihre Großmuth nicht für

mich, für mein unsagbares Leid erflehen. Ich bin eine Verlorene, Verstoßene, mit Schmach und Fluch bedeckt — aber ich bin Mutter. Bei aller Verworfenheit und Verachtung, die auf der Seiltänzerin lasten, müssen Sie doch die Heiligkeit meines Muttergefühles anerkennen. Sie müssen die Stimme der Natur ehren, wenn sie auch aus dem Munde einer Geschändeten ertönt; Sie müssen mir glauben, wenn ich Ihnen von Mutterliebe spreche, und ich liebe mein Kind, ich bete es an; es ist mein Idol, da Gott und Menschen mich verflucht haben." —

In krampfhafter Aufregung, fast erstickt von Thränen, riß sie das kleine Mädchen an ihr Herz, überhäufte es mit tausend Schmeichelnamen und bedeckte es mit ihren Küssen.

Mich hatte diese Scene furchtbar erschüttert; ich war damals noch ein sehr weichmüthiger junger Mensch, nicht angefressen von der alles zersetzenden Eigenschaft des Menschenhasses, der in allen Ausbrüchen menschlicher Leidenschaften und Empfindungen, eben nur Berechnung und Comödie sieht.

Ich beruhigte also die junge Frau, was mir auch

gleich gelang, da ich ihr versprach, mich ihres Kindes annehmen zu wollen.

„Wissen Sie auch, was Sie versprechen, mein Herr," sagte sie plötzlich beruhigt, indem sie ihr großes

dunkles Auge wieder so durchdringend auf mich heftete, als wolle sie die geheimsten Gedanken meiner Seele lesen. „Es ist leicht aus Mitleiden gesagt, ich will mich Ihres Kindes annehmen; aber Sie sind jung und lebensfreudig; werden Sie nicht vielleicht in der nächsten Stunde, wo ich nicht mehr bin, selbst über Ihr Versprechen scherzen. Haben Sie eine Ahnung davon, welch' ein heiliges Amt Sie in dem Augenblick übernehmen, in welchem Sie sich verpflichten, Schützer und Ernährer eines verwaisten Kindes zu sein?"

Ich gab nun freilich zu, daß ich mir dieses Amt viel leichter vorstelle und versprach ihr schließlich, die materielle Zukunft ihres Mädchens sichern zu wollen. Dazu besitze ich wenigstens das hauptsächlichste Erforderniß, nämlich das Vermögen.

Sie brütete einen Augenblick vor sich hin, dann reichte sie mir ihre magere Hand, ließ prüfend ihre unheimlich glänzenden Augen über meine Gestalt gleiten und sprach mit einer wahrhaft prophetischen Stimme:

„Es genügt mir — nur fort mit meinem Kinde aus dieser Hölle des irdischen Daseins. Ich habe die Qualen der Verdammten bereits erduldet, und schon der

Gedanke, mein Kind, meine heißgeliebte Marita nicht länger in den Händen dieser Scheusale zu wissen, bereitet mir eine ruhige Sterbestunde. Sie erhalten in diesem Kinde einen Schatz, der Sie einst beglücken wird, wenn Sie ihn zu würdigen verstehen."

Darauf suchte ich ihr vorerst diese trüben Gedanken auszureden; sie sei noch jung und habe zum Sterben noch lange Zeit; wenn sie es wollte, würde ich sie aus dieser traurigen Umgebung reißen, kurz ich sagte ihr eben Alles, was mir Trostreiches gerade beifiel. Sie blickte mich aber traurig an und sagte kopfschüttelnd:

„Wie gut Sie sind! Aber Gott hat es nicht gewollt, daß ich Sie früher finden sollte. Ich war verurtheilt den Kelch des Leidens bis auf den Grund zu leeren. Ihnen, dem echten Edelmann will ich es nun anvertrauen: ich, die herabgekommene Seiltänzerin, bin vom ältesten und reinsten florentinischen Adel. Meine Vorfahren saßen auf den Thronen Italiens und auch ich war vielleicht bestimmt gewesen, ein Diadem zu tragen, indeß verlangen Sie nichts weiter von meinem entsetzlichen Schicksal zu hören. Ich verdiene die Martern, die ich erdulden mußte und es sei meine letzte Strafe,

daß ich ungekannt und unbeweint in der Verborgenheit sterbe!"

Es war mir wohl zu verzeihen, daß die arme Unglückliche von diesem Moment an für mich ein höheres Interesse gewann. In der That bildet der Adel eine große Familie, und ich wenigstens hatte damals die idealistische Anschauung: die Glieder dieses großen europäischen Bundes hätten die Verpflichtung einer gegenseitigen Hilfeleistung. Vergebens waren aber all' meine Bemühungen, etwas Näheres über die Abstammung und das Schicksal dieser Frau zu erfahren. Sie war nicht zu bewegen, mir mehr zu sagen, als daß ihre Eltern aus Kummer über ihre wahnsinnige Leidenschaft und Flucht längst gestorben seien, daß ihr Kind niemals von ihren hohen Verwandten, wenn diese überhaupt noch lebten, anerkannt werden würde, und daß sie deshalb die Vergangenheit auslöschen und ihr Kind vor Verfolgung sichern wolle.

Sie nahm mir einen Schwur ab, ihr Mädchen sogleich nach ihrem Tode von dieser Seiltänzerbande entfernen zu wollen; dann bat sie mich sie zu verlassen. Sie fühle sich besser, kräftiger und müsse ihrem Manne

gehorchen, der ihr befohlen, bei der Production mitzuwirken. Sie hoffe zu Gott, es werde die letzte sein. Ich entfernte mich in einer aufgeregten Stimmung; denn mir ahnte eine Katastrophe.

Niemand, weder von der Bande noch von meinen Freunden, hatte mich in's Zelt treten, oder dasselbe wieder verlassen gesehen. Erstere war mit den Vorbereitungen zur Production beschäftigt, die Letzteren saßen beim Frühstück, zu welchem ich mich nun auch einfand.

Endlich kündigten einige Böllerschüsse den Beginn der Vorstellung an. Alles eilte an die Fenster; denn unmittelbar vor denselben auf dem geräumigen Schloßplatze sollten die Akrobaten ihre Kunststücke zeigen. Ich unterlasse es, dieselben zu schildern; ganz beschäftigt mit den Eindrücken der letzten halben Stunde sah ich kaum, was um mich vorging. Endlich rief mich ein Tusch der Zigeunermusik aus meinen Träumereien. Sie, Carina, die ich eben auf ihrem Sterbebette verlassen, schwebte auf dem ziemlich hohen Seile. Den Mund, welcher noch vor fünfzig Minuten den Schrei verzweifelnder Mutterangst ausgestoßen, verschönte jetzt ein freundliches Lächeln; das Antlitz, auf dem sich bereits der Schatten

des Todes gelagert, war jetzt geröthet von der Aufregung der ehrgeizigen Künstlerin. Sie tanzte graciös, aber mit einer gewissen Unsicherheit, man sah es der Armen an, sie war nicht auf dem Seile geboren. Eine nicht zu bezwingende innere Unruhe befiel mich; es litt mich nicht mehr am Fenster; ich mußte hinaus und schritt durch den Saal in den Corridor und in's Freie. In dem Augenblick, wo ich aus der Halle heraus die erste Stufe der Freitreppe betrat, gewahrte mich Carina; sie unterbrach einen Augenblick ihren Tanz, die Balancirstange entfiel ihren Händen, mit der Rechten fuhr sie krampfhaft nach dem Herzen, ein Blutstrom entquoll ihrem Munde, und mit dem herzzerreißenden Schrei „Te ricordo!“ stürzte sie vom Seile herab.

Der gräßliche Aufprall ihres Körpers tönt noch heute in meinen Ohren; ich war im ersten Augenblicke wie gelähmt; dann aber gedachte ich der übernommenen Pflicht, die jetzt doppelt ernst vor mich hintrat. In der entstehenden Verwirrung schien es mir am gerathensten die kleine Marita zu entführen. Ich schloß richtig, daß man das Kind während der Production allein im Zelte zurückgelassen, und daß der entstehende Lärm Alles

nach der Stelle des Unglückes ziehen würde. Die Kleine spielte harmlos mit ihrem armseligen Spielzeug, während ihre Mutter den letzten Seufzer aushauchte; rasch nahm ich das nichtsahnende kleine Geschöpf auf meinen Arm,

verließ das Zelt, welches dicht am Eingang in den großen Schloßpark lag, und begab mich durch denselben nach dem Pavillon, der mir während meines Besuches bei dem ungarischen Fürsten zum alleinigen Aufenthalt angewiesen war.

Glücklicherweise begegnete mir Niemand, denn die Gauklerbande hatte Alles an sich gezogen. Nur meinen alten Diener Kurt fand ich vor der Thüre sitzen und gemüthlich seine Pfeife rauchen. Er schaute hoch auf, wie er mich geflügelten Schrittes mit einem Kinde auf dem Arme herankommen sah. Ich ließ ihm aber keine Zeit zu Reflexionen, sondern befahl ihm, die Kleine in seiner ziemlich abgelegenen Hinterstube zu verbergen, und sich mit ihr zu beschäftigen bis ich wiederkehren würde. Ich sah nämlich die Nothwendigkeit ein, mich zur Gesellschaft zurückzubegeben, da man sonst mein plötzliches Verschwinden mit dem des Kindes hätte zusammenreimen können. Es waren seit meinem Erscheinen auf der Freitreppe und der Katastrophe kaum zehn Minuten vergangen; ich fand deshalb Alle noch um die Seiltänzerin versammelt, sich vergebens bemühend, die Unglückliche wieder in's Leben zurückzurufen. Umsonst,

ein Blutsturz hatte ihrem Dasein ein rasches Ende gemacht, sie war vielleicht schon todt, ehe sie noch den Boden bei ihrem Sturze erreichte.

Der sogenannte Gatte des jungen Weibes äußerte seinen Schmerz mit der ganzen Leidenschaft des Südländers. Er raufte seine Haare, warf sich ein über das anderemal auf den Körper seiner carissima Carina. Bei alledem war es aber doch schwer zu unterscheiden, ob dieser Schmerz nicht mehr der verlornen Künstlerin, als der Gattin galt, und ob diese gut aufgeführte Comödie nicht eine feine Speculation auf unser Mitleiden und unsere Geldbörsen sei.

Den letzteren Zweck wenigstens erreichte er vollkommen; der Fürst erhöhte das Honorar, versprach außerdem ein ordentliches Begräbniß, und wir steuerten Alle ansehnlich bei. Die Bande packte unverzüglich ihre Siebensachen zusammen und verließ unter lebhaften Dankesäußerungen das Schloß. Wie zufällig folgte ich derselben in's Dorf, denn ich war neugierig, welchen Eindruck das Vermissen der kleinen Marita auf das Herz ihres Vaters äußern würde. Beim Abbrechen des Zeltes fiel demselben die Abwesenheit des Kindes nicht auf,

weil er wahrscheinlich glaubte, es sei in das Dorfwirthshaus gelaufen. Als aber auch dort Niemand etwas wußte, begann ein ängstliches Hin- und Herlaufen, ein Suchen und Fragen, welches natürlich erfolglos blieb. Mich überfiel allmälig ein menschliches Rühren über das Schicksal dieses Mannes, der in einer Stunde Weib und Kind verloren hatte. Ich beschloß, ihn, meinem ursprünglichen Vorsatz entgegen, über seine Gesinnungen auszuforschen und ihm im Nothfall das Kind abzuhandeln. Ich fand ihn, während seine Gefährten sich in der Umgegend zerstreut hatten, auf einem Erdhügel an der Landstraße sitzend, in dumpfem Dahinbrüten versunken. Als ich ihn fragte, warum die Bande, dem Befehl des Fürsten entgegen, noch nicht aufgebrochen sei, sagte er mit bitterem Tone:

„Weil wir Sr. Durchlaucht neben der todten Mutter nicht noch die lebende Tochter auf dem Halse lassen wollen."

Ich ließ nun eine Andeutung fallen, daß es mir bedünken wolle, als habe er mit der unglücklichen Frau einstens bessere Tage gesehen. Ja ich nahm zu einer Lüge die Zuflucht, indem ich hinzusetzte: ich erinnere

mich, ihn und seine Carina vor so und so viel Jahren schon einmal gesehen zu haben.

Er stand hastig auf und schaute mir beinahe erschrocken in's Gesicht, dann aber faßte er sich und antwortete in frechem Tone:

„Das ist leicht möglich, gnädiger Herr; wir sind noch vor vier Jahren in Frankreich herumgezogen, und meine Carina war damals eine gefeierte Schönheit."

Ich dachte ihn aber nicht so leichten Kaufes loszulassen; sein Erschrecken war mir nicht entgangen, und der freche Ton, in dem er mir antwortete, verbarg die dahinter steckende Furcht keineswegs.

Ich suchte ihn also zunächst mit einem sehr ernsten und drohenden Blick einzuschüchtern und dann begann ich eine fingirte Erzählung von einem ungefähr vor 7—8 Jahren verschwundenen Mädchen von siebzehn Jahren aus einer erlauchten florentinischen Familie, welches sich in phantastischer Schwärmerei einer Seiltänzer- und Kunstreiterbande angeschlossen und seitdem verschollen war. Es sei eine große Belohnung schon seit Jahren ausgesetzt, welche derjenige noch heute erhielte, der Auskunft über die Verschwundene zu ertheilen vermöge.

Der Seiltänzer entfärbte sich während dieser Erzählung immer mehr; als ich aber zum Beschluß auf die ausgesetzte Belohnung kam, schien die Habsucht den Sieg über Mißtrauen und Furcht davonzutragen.

„Eine Belohnung, sagen Sie, gnädiger Herr, von wem ist dieselbe ausgesetzt und wer kann sie beheben? — —“

Der Mensch begann mich anzuekeln und ich fühlte schon gar keine Gewissensbisse mehr darüber, daß ich ihm sein Kind gestohlen; dennoch freute ich mich über meinen klugen Einfall: durch die Weckung seiner Habsucht möglicher Weise hinter die Wahrheit zu kommen. Ich setzte also die begonnene Comödie fort, log ihm weiter vor, ich sei mit jener florentinischen Familie entfernt verwandt, habe deshalb bei meinem Aufenthalt in Italien von dem traurigen Ereigniß gehört, und sobald er nur den Namen jener hohen Familie anzugeben wisse, sei ihm die Prämie schon ziemlich gewiß. Bedächtig schloß ich: es seien 10.000 Ducati zu verdienen.

Ich glaubte nun im nächsten Augenblicke, der Kerl sei wahnwitzig geworden, so unsinnig benahm er sich. Er raufte sein schwarzes, struppiges Haar, schlug sich

mit den Fäusten auf Kopf und Brust und schrie nur ein über das anderemal:

„Zehntausend Ducati — oh, maledetto! Carina, warum bist Du todt! Warum hast Du immer geschwiegen! Alles verloren! — Zehntausend Ducati, und ich weiß nichts. —“

Mit vieler Mühe gelang es mir endlich den Wüthenden zu besänftigen, und unter Schluchzen und unterdrückten Zornesausbrüchen begann er mir die nachfolgende Erzählung aufzutischen.

„Vor sieben Jahren war ich der gefeiertste Kunstreiter Italiens. Alle Herzen schlugen mir entgegen, wenn ich mich im Circus auf's Roß schwang, und ich darf wohl sagen, mein Erscheinen allein schon verdrehte den Weibern die Köpfe. In Florenz machte ich damals ein rasendes Glück; jeden Abend flogen mir die prachtvollsten Geschenke zu, besonders erregte ich die Bewunderung einer jungen Donna, die nicht den Blick von mir verwandte, und jeder Vorstellung, in welcher ich figurirte, in einer der ersten Logen beiwohnte. Ich war indeß durch die Huldigungen, mit denen ich überschüttet wurde, so verwöhnt, daß ich nicht weiter auf

die junge Dame achtete. Sechs Tage, nachdem wir Florenz verlassen — wir hatten uns nach Livorno gewandt — steckte man mir an einem Abend, wo ich unbeschäftigt war, auf dem Corso ein zierliches Billet zu. Es enthielt eine Einladung zu einem Rendezvous in einem der ersten Hôtels. Ich hatte gerade nichts Besseres zu thun und ging hin. Wie erstaunte ich aber, als ich die junge Donna wiederfand, die mich schon in Florenz jeden Abend so auffallend bewundert hatte. Kurz und gut, sie gestand mir nach einigem jungfräulichen Verschämtthun, sie sei rasend in mich verliebt, könne nicht leben ohne mich, und sagte mir eben all' die Dinge, die ich, wenn auch oft aus weniger schönem Munde schon sehr oft gehört hatte. Ich verhehle es Ihnen nicht, gnädiger Herr, auch ich verliebte mich augenblicklich rasend in die junge Person, denn eine vollendetere Schönheit hatte ich bis dahin noch nicht gesehen. Als die ersten heftigen Liebesschwüre ausgetauscht waren, gestand sie mir, daß sie heimlich dem elterlichen Hause entflohen sei, aber den reichen Familienschmuck ihrer verstorbenen Mutter mitgenommen habe. Ich war wie geblendet von den Reichthümern, die sie nach einander

aus den Chatouillen kramte, und es war mir wirklich nicht zu verargen, daß ich mich immer mehr unbedingt dem Willen meiner Carina fügte. Noch in derselben Nacht verließen wir Livorno und begaben uns auf einem gerade absegelnden Schiffe nach Frankreich. Mehrere Jahre lebten wir herrlich und in Freuden ganz im Genusse unserer Liebe, bald in Frankreich, bald in England und Deutschland. Verschiedene Male machte ich den Versuch, Carina zum Geständniß ihrer Herkunft zu vermögen. Alle Bitten waren vergebens. Sie liebe mich zu zärtlich, um mich der Rache ihrer Familie auszusetzen, die mich jedenfalls tödtlich treffen würde, wenn man unsere Spur finden sollte. Ich gestehe, daß mir dieser Grund sehr einleuchtend erschien, und meine Neugierde vollständig überwand. So lange der Schmuck noch vorhielt, war ja ohnedies Alles gut und wir hatten keinen Grund zu Sorgen. Aber was wollen Sie, gnädiger Herr! Künstler sind leichtsinnig, und einmal geht Alles zu Ende. Der verdammte Spielteufel wurde Meister über mich; ich hatte fortwährend Unglück und plötzlich war der letzte Ring verkauft. Jetzt drang ich lebhafter in Carina, ihre Verwandten um Unterstützung

anzuflehen, aber sie blieb fester denn je, ihre hohe Familie nicht von ihrer Schande in Kenntniß zu setzen. Endlich, mit der wachsenden Noth griff ich wieder zum alten Handwerk und ließ mich engagiren. Aber in Frankreich machte man andere Ansprüche wie in Italien, ich wurde ausgepfiffen, verlor den Kopf, stürzte und zog mir einen Bruch zu, der für immer meiner Künstlercarriere auf dem Roß ein Ziel setzte. Carina pflegte mich mit Aufopferung ihrer selbst, ernährte mich bis zu meiner Genesung von ihrer Hände Arbeit, und als ich endlich wieder aufkam, war auch ihr letztes gutes Kleid in's Pfandhaus gewandert. Wir standen sozusagen nackt und bloß auf der Straße. Ich versuchte nun allerlei, um uns durchzubringen, trieb Taschenspielerkünste und schwindelte auch nebenbei ein Bischen. An einem schönen Frühlingsmorgen wurden wir über die französische Grenze nach Deutschland geschafft, und mußten froh sein, auf eine wandernde Seiltänzerbande zu stoßen, welche, angelockt durch die noch immer große Schönheit meiner Carina, sie und mich zu verwenden beschloß. Werden Sie es glauben, gnädiger Herr, sie lernte lieber das Seil besteigen und unterwarf sich allen Demüthigungen,

die das neue Gewerbe im Gefolge hatte, ehe sie nachgegeben und mir das Geheimniß ihrer Herkunft geoffenbart hätte. Selbst als sie meine Fäuste spüren mußte, war sie nicht zum Reden zu bewegen. So schleppten wir uns Jahre lang von Ort zu Ort, zuletzt wurde ich selbst Capo dieser Seiltänzerbande, die sich heute vor Ihnen producirte. Nun trifft mich ein Mißgeschick über das andere; erst verlor ich meine Carina, die in Aussicht auf die 10.000 Ducati wohl ihr Schweigen gebrochen haben würde. Jetzt hat sich meine Marita verlaufen, die brillante Anlagen für die Kunst zeigte, und mit der in einigen Jahren ein hübsches Geld zu verdienen gewesen wäre. —"

Ich hatte genug gehört. Verschiedenemale zuckte es mir in der Hand, den Kerl mit der Reitpeitsche in's Gesicht zu schlagen, aber ich bezwang mich und sagte blos kalt:

„Wenn es so ist, guter Freund, dann kann ich Euch leider nicht helfen. Ihr habt nur gegründete Aussicht auf die 10.000 Ducati, wenn Ihr authentische Beweise liefert, welcher Abstammung Eure Carina war. Wegen Eures Kindes braucht Ihr Euch nicht

zu sorgen, wenn es gefunden wird, schicke ich es Euch nach."

Damit ließ ich den Menschen auf der Straße stehen und ging nach dem Schloß zurück. Er hielt sich auch nicht mehr länger auf, rief seine Bande zusammen, und gleich darauf sah ich Alle im Walde verschwinden.

An demselben Abend noch reiste ich in aller Stille mit meinem alten treuen Kurt und dem Kinde nach einer nahegelegenen kleinen Stadt. Die kleine Marita wurde im Fond des geschlossenen Wagens verborgen, und Niemand bemerkte ihre Abreise. Ich hielt den anderen Tag Berathung mit Kurt, wo wir die Kleine unterbringen wollten. Er hatte in Pest eine entfernte Verwandte, die ein Erziehungsinstitut für Mädchen besaß, dorthin brachten wir sie. Ich wies meinen Banquier an die Erziehungsgelder prompt auszubezahlen, schärfte der Vorsteherin ein, dem Kinde ohne meine Ordre weder meinen Stand noch meinen Namen zu entdecken, und glaubte wenigstens vor der Hand, meinem Versprechen, das ich der sterbenden Carina geleistet, getreulich nachgekommen zu sein.

Ich reiste nun in die weite Welt hinaus! Ein

unwiderstehlicher Drang nach Abenteuern kam über mich. In den Sandwüsten Afrika's jagte ich den Löwen und den Strauß, schlief im Kraal des Hottentotten, wandelte dann an den Ufern des Ganges und speiste an den Tafeln der Großmandarinen von China und Japan. Nachdem ich die Welt zwecklos durchstreift hatte, erinnerte ich mich nach einem Dutzend Jahre, daß ich in Deutschland eine Heimat besaß. Mein Abenteuer in Ungarn und die kleine Marita waren meinem Gedächtnisse vollständig entflohen. Erst auf meinen Gütern in Westphalen, beim Durchmustern meiner Wirthschaftsrechnungen wurde ich wieder daran erinnert, da mein Banquier mir prompt die kleine Pension alljährlich in Belastung gebracht hatte. Jetzt wurden all' die Erinnerungen an jenes jugendliche Abenteuer wieder in mir wach, und merkwürdiger Weise trat die Prophezeiung der sterbenden Mutter: ich würde einst einen Schatz an diesem Kinde besitzen, mit besonderer Bestimmtheit vor mich hin. Zunächst beschloß ich, mich nach dem Seiltänzerkind, das bis Dato auf meine Kosten gelebt, zu erkundigen. Ich meldete also der Vorsteherin meine Rückkehr, und bat um Auskunft über die Aufführung meines Schützlings.

Mit Postwendung erhielt ich ein langes Schreiben voll der enthusiastischsten Schilderungen über die geistige und körperliche Entwicklung des nun fünfzehnjährigen Mädchens. Ich gestehe es aufrichtig, die Freude darüber weckte meine Neugierde, und ich beschloß dies Wundergeschöpf demnächst in Augenschein zu nehmen. Ich reiste also nach Pest ab und ließ nach meiner Ankunft die Vorsteherin in mein Hôtel entbieten. Sie versicherte mir hoch und theuer, Marita niemals verrathen zu haben, daß ich ihre Pensionsgelder bis jetzt bezahlt. Es würde die Mittheilung, einen so reichen und angesehenen Beschützer zu besitzen, auf den Erziehungsgang des Mädchens nur eine nachtheilige Wirkung äußern, und wenn ich deshalb nicht ausdrücklich das Gegentheil wünsche, so solle das Geheimniß auch ferner noch gewahrt bleiben. Ich lobte die würdige alte Dame deshalb, bat sie dringend ihre Maximen auch ferner beizubehalten und ließ dann ganz beiläufig den Wunsch fallen, meinen Schützling unbemerkt und ungekannt sehen zu wollen. Die Vorsteherin versprach für morgen eine Vergnügungsparthie in das Stadtwäldchen zu arrangiren, und setzte hinzu, sie brauche mir unter ihren Fräuleins Marita nicht besonders

zu bezeichnen, denn die Schönste unter Allen sei sie, und ich könne dabei nicht irre gehen. Mit nicht geringer Spannung sah ich dem nächsten Tage entgegen, und eine innere Unruhe trieb mich lange vor der bestimmten Stunde in die bezeichnete Restauration des Stadtwäldchens.

Endlich sah ich den kleinen Zug der jungen Damen die Directrice an der Spitze, herannahen. An ihrer Seite sah ich ein junges Mädchen von einer so wunderbaren Schönheit, daß ich keinen Augenblick im Zweifel war, es könne nur Marita sein. In der That wurden augenblicklich alle Erinnerungen an die phantastische Schönheit ihres Vaters und an den sanften Liebreiz der Mutter in mir wach. Bei diesem Mädchen hatte indeß die Natur ihre bildende Hand angelegt und die elterlichen Motive mit hoher künstlerischer Vollendung ausgeführt. —

Weibliche Schönheit, Du magische Zaubermacht, wer vermochte sich jemals Deinem überirdischen geheimnißvollen Einfluß zu entziehen! Ich befand mich wie in einem Banne, und obgleich ich damals schon 36 Jahre zählte, die Welt nach allen Windrosen durchstreift hatte und den gefeiertsten Schönheiten aller Zonen begegnet war, so erinnerte ich mich doch keines so überwältigenden

Eindruckes! Mein langer Aufenthalt im Orient hatte mich dem Fatalismus geneigt gemacht und ich war sehr gerne bereit, mich jetzt unter dem Einfluß desselben zu betrachten. Ja ich griff um ein Dutzend Jahre zurück und demonstrirte mir vor, Carina habe mich damals

bereits mit ihrem prophetischen Spruche unter den Einfluß dieses Fatalismus gesetzt.

Ich stand endlich ganz wie betäubt auf, um mich in die einsamsten Parthieen des Stadtwäldchens zu begeben. Eine Welt von Gedanken fiel über mich her! Dieser eine Moment hatte einen anderen Menschen aus mir gemacht. Das zwecklose abenteuerliche Umherstreifen in allen Welttheilen während zwölf Jahren hatte mich förmlich verwildert und zwar nicht blos geistig, sondern auch körperlich. In diesem Augenblicke kam ich mir wie das erste Menschenpaar vor, die sich am Tage der Erkenntniß ihrer Toilette schämten. Auch ich warf einen Blick auf mich, und die Erkenntniß kam über mich, daß ich höchstens das Aussehen eines etwas civilisirten Squatters habe. Ich lachte über meine plötzlich wach gewordene Eitelkeit, beschloß aber doch mich in Wien bei Gunkel neu equipiren und modernisiren zu lassen.

Dann ärgerte ich mich über mich und sagte mir ein über das anderemal: „Zu was Ende! Du bist schon manchmal verliebt gewesen und der Paroxysmus ging vorüber. Die schönste Fratze bezaubert nur so lange als man sie sieht, das Fieber wird schon nachlassen! —

Und dann — soll ich, der hochgeborne Reichsfreiherr, der Besitzer von einem halben Dutzend Herrschaften, am Ende noch die Seiltänzerstochter heiraten? Das wäre gar verrückt! An etwas Anderes traute ich mich gar nicht zu denken. Die Schönheit dieses Wesens schien mir förmlich göttlichen Ursprunges, und diese vermochte ich nicht einmal durch einen unheiligen Gedanken zu entweihen. Kurz und gut — ich ging den Tag über wie ein Unzurechnungsfähiger herum, und konnte mit mir nicht in's Reine kommen.

Am andern Morgen erschien die Institutsvorsteherin wieder in meinem Hôtel. An ihrem siegesgewissen Gesichtsausdruck bemerkte ich gleich, daß sie mich gestern scharf fixirt haben mußte, und daß ihr meine Verwirrung bestimmt nicht entgangen war. Ich stellte mich aber so gleichgiltig wie möglich und gestand nur zu, daß Marita für ihr jugendliches Alter körperlich sehr entwickelt sei. Nun begann aber die Directrice eine lange und glänzende Schilderung der geistigen Fähigkeiten des Mädchens; sie spiele Clavier wie die Clara Wieck, aquarellire superb, leiste Wundervolles in allen weiblichen Handarbeiten und sei in den Schulfächern so ausgebildet, daß sie jeden

Augenblick selbst als Lehrerin auftreten könnte. Ich dankte ihr für das Alles auf's Wärmste und schloß mit der Floskel: Wissen sei das sicherste Capital. Man könne nicht voraussagen wie sich die Verhältnisse gestalten könnten, heute reich, morgen arm, heute roth, morgen todt. Kurz, ich ließ der guten Frau ahnen, daß meine Vermögensumstände jetzt gar nicht mehr so glänzend seien. Da ich, aufrichtig gesagt, in meinem Aeußeren sehr vernachlässigt aussah, so hatte diese Lüge etwas Glaubwürdiges an sich. Ich bereitete hiermit einen Plan zur Prüfung meines Schützlings vor, auf den ich später zurückkommen werde. Für jetzt verabschiedete ich mich von der guten Frau, händigte ihr eine Jahrespension im Vorhinein ein und sagte ihr, ich ginge wieder auf Reisen. Meinen Willen in Bezug auf Marita würde ich ihr seinerzeit durch den alten Kurt bekanntgeben.

Zunächst ging ich nun nach Wien und beging wirklich die lächerliche Eitelkeit, mich von Gunkel herausputzen zu lassen. Die ersten Häuser öffneten sich dem reichen westphälischen Edelmann; der berühmt gewordene Reisende — der Sonderling — wurde überall angestaunt. Ich brauchte mich gar nicht interessant zu machen,

mein Ruf, der mir vorherging, sorgte schon dafür. Fürsten und Grafen trugen mir ihre Freundschaft an, die schönsten Töchter der angesehensten Familien machten mir Avancen. — Ich stürzte mich in den tollen Strudel

des damals noch gemüthlichen Wiens, ich suchte mich gewaltsam zu zerstreuen. Es war aber Alles vergebens. Je mehr ich das Bild des schönen Seiltänzerkindes zu beschwören suchte, in desto strahlenderem Glanze trat es vor mein geistiges Auge. Die gefeiertsten Schönheiten Wiens verblaßten vor Marita, wie Kerzenlicht vor der leuchtenden Sonne. Endlich beging ich die Thorheit und sandte Daffinger, der damals im Zenith seines Ruhmes stand, nach Pest, um ihr Porträt zu malen. Als er es mir in sprechender Aehnlichkeit, nur angehaucht von dem Idealismus des großen Künstlers übergab, brach der Paroxysmus wieder von Neuem aus. Es litt mich nicht länger in Wien; ich suchte vor mir selbst zu entfliehen, denn ich schämte mich meiner, wie ich damals glaubte — thörichten Leidenschaft. Endlich fiel mir ein, es sei meine Pflicht, Marita der Familie ihrer Mutter wiederzugeben. Nebenbei gesagt, war dies auch nur Egoismus von mir. Ich ertappte mich dabei auf dem Gedanken, daß wenn Marita anerkannt sei, ich weniger Anstand nehmen brauche, mir ihren Besitz zu erringen.

Ich kam also nach Florenz und nahm sogleich eine Menge Agenten in Sold. Aber nach beinahe einem

Vierteljahrhundert war es keine leichte Aufgabe bei der Verschlossenheit der italienischen Adelsfamilien auf die rechte Spur zu kommen. Endlich paßte meine Geschichte auf die erlauchte Familie der Duca di Cadore. Es klappte Alles so ziemlich; die Mutter war schon an dreißig Jahre todt; der Vater mußte einige Jahre nach der Flucht der Carina gestorben sein. Aber die beiden Söhne hatten sich als Anhänger der Giovine Italia in eine Verschwörung eingelassen; der eine fiel im Kampfe, der andere wanderte in die Verbannung. Die sämmtlichen Güter wurden confiscirt, die ganze Familie war zersprengt, verschollen und ich hatte nichts weiter als die Vermuthung gewonnen, daß das Blut der Cadore in den Adern meiner Marita rollte.

Im Grunde genommen war mir das ziemlich gleichgiltig. Ich war jetzt mit mir in's Reine gekommen, mein Plan war gefaßt, es galt nur ihn in's Werk zu setzen. Ich sandte Kurt nach Pest mit dem Auftrag, Marita aus dem Institut zu nehmen, und der Vorsteherin zu sagen, das Mädchen solle jetzt zunächst in die Schule des Lebens eingeführt werden. Er hatte sie dann nach Berlin zu bringen und ihr das Märchen zu

erzählen, sie sei als Findelkind an der Straße von einem reisenden Kaufmanne Namens Werner in Ungarn aufgehoben und in das Erziehungsinstitut gebracht worden. Dieser Herr Werner sei später nach Amerika übersiedelt und habe aus Menschenfreundlichkeit bis jetzt die Kosten ihrer Erziehung bestritten. Jetzt würde er auf einer Geschäftsreise nach Berlin kommen und wolle sich überzeugen, was Marita gelernt, und ob sie im Stande sei, ihr Brod sich selbst verdienen zu können. Nach vierzehn Tagen kam die Antwort Kurts, der mir nach seiner gewohnten lakonischen Weise schrieb:

„War großes Herzleid in Pest. Frau Szanto wollte das Mädchen nicht herausgeben, sondern es auch ohne Kostgeld behalten. Hängen Alle schrecklich an diesem Engelskinde. Bin jetzt auf dem Wege nach Berlin und sehe in Wien weiteren Befehlen entgegen."

Ich reiste sogleich selbst dorthin ab, ließ Kurt zu mir entbieten und weihte ihn in meinen Plan ein. Marita, die bis jetzt heiter und sorglos gelebt hatte, sollte nun, wenn auch nur für kurze Zeit die Leiden und Bitterkeiten des irdischen Daseins kosten. Sie sollte Proben ihrer Charakterstärke ablegen, sollte beweisen, daß

sie selbstständig zu handeln vermöchte, und vor Allem mußte ihre Tugend siegreich aus dem Kampfe, der ihr bevorstand, hervorgehen.

Der gute ehrliche Kurt schüttelte über die Comödie traurig den Kopf und sagte mir endlich rund heraus: „Für was geben sich der gnädige Herr so viel Mühe und wollen das liebenswürdige Geschöpf quälen. Ich weiß doch, daß Sie bis über die Ohren in Marita verliebt sind, nehme es Ihnen auch nicht übel. Aber warum gehen Sie nicht offen und ehrlich zu Werke. Ich will Ihren Brautwerber machen, und wenn in dem jungen Geschöpf ein Funken von Liebe und Dankbarkeit ist, so will ich ihn für Sie anfachen."

Ich hieß ihn schweigen und gehorchen. Abgesehen von dem mir angeborenen Hange zum Romantischen, hatte ich vielleicht nicht so ganz Unrecht, wenn ich annahm, daß es gerade kein sehr großes Opfer für ein Findelkind sei, einen der reichsten Barone Deutschlands zu heiraten und wenn er gleich beinahe 38 Jahre alt war. Ich besaß aber so viel Eitelkeit, daß ich mir Marita auch ohne die Attribute des Reichthums zu erringen hoffte.

Demgemäß mußte Kurt nach seiner Ankunft in Berlin in Geldverlegenheit gerathen. Er mußte auf eine Sendung des Herrn Werner, oder auf diesen selbst warten. Die Verlegenheit mußte sich von Tag zu Tag steigern, und nun sollte sich die Selbstständigkeit Marita's entwickeln, sie sollte beweisen, ob sie den Drangsalen des Lebens gewachsen sei. Ob sie Herz und Gemüth genug besitzen würde für den alten Kurt ein Opfer zu bringen, ob sie für sich und für denselben zu arbeiten vermöchte. Ich nahm mir vor, sie scharf zu beobachten und im geeigneten Moment als Pflegevater Werner hervorzutreten.

Kurt reiste mit dem Mädchen ab, ich folgte ihnen in einigen Tagen nach Berlin, und dort wurde Alles, wie besprochen, ausgeführt. Von Tag zu Tag berichtete mir der gute alte Mensch, was sich begeben, immer suchte er mich wanken zu machen. Immer wieder schilderte er mir welch' ein Engel von Sanftmuth, Herzensgüte und Sittsamkeit Marita sei; wie sie voll des innigsten Dankes, der kindlichsten Liebe für ihren unbekannten Pflegevater Werner sei. Endlich aber nach achttägigem Aufenthalt in Berlin, trat er wieder vor mich; sein Auge leuchtete, seine Gestalt war gehoben.

„Können die Segel streichen, Herr Baron," sagte er triumphirend. „Ist ein Prachtmädel, ein Engel; keinen Baron — einen Fürsten mit hundert Millionen muß sie haben. Hätte gestern beinahe die ganze dumme Geschichte, zu der Sie mich verleitet, verrathen. Habe ihr schon seit ein paar Tagen merken lassen, daß Schmalhanns — Küchenmeister bei uns werden muß. Gestern nun eröffnete ich ihr, Herr Werner hätte mich sitzen lassen. Könne die Gasthofrechnung nicht bezahlen, sitze da in

einer fremden Stadt, kenne keine menschliche Seele und wisse nicht was anfangen. Dabei schimpfte ich weidlich auf den gewissenlosen Herrn Werner, der uns in eine so heillose Lage gebracht. Da kam ich aber an die Rechte. Vorerst putzte sie mich gehörig herunter, daß ich Herrn Werner beschuldige. Eher solle ich Besorgnisse äußern; wer weiß, was dem guten Herrn passirt sei. Ueber meine Besorgnisse lachte sie. „Es ist noch Niemand verhungert, der etwas gelernt hat," rief sie und rümpfte ihr reizendes Näschen. „Ich habe viel gelernt und werde Dir beweisen altes Hasenherz, daß in meinen Fingern und meinem Kopf mehr Capital steckt, als Du nur je gerechnet hast. Gleich entwarf sie eine Anzeige für's Intelligenzblatt, in welchem sie sich als Clavier- und Sprachlehrerin den gebildeteren Ständen anbot."

Ich ließ mir die Anzeige geben, freute mich über den feinen Styl und riß sie dann in kleine Stücke.

„Du wirst dem Fräulein sagen, die Anzeige sei abgedruckt, aber es habe sich Niemand gemeldet. Du wirst überhaupt Alles, was sie Dir befiehlt, nur scheinbar ausführen," befahl ich mit anscheinend strengem Ton,

obwohl mir die innere Rührung beinahe das Herz abdrückte.

Kurt riß die Augen weit auf — aber er wagte keine Entgegnung, nur entfernte er sich unter Brummen und leisen Flüchen.

Nach drei Tagen erst kam er wieder, und pflanzte sich trotzig und verstört vor mich hin.

„Ich sage Ihnen den Dienst auf und gehe mit meinem Herzenskind in die weite Welt. Wir werden uns auf eigene Faust schon miteinander durchbringen," sagte er mit ganz ungewöhnlichem Ernst. „Wenn wir zu einem ehrlichen Erwerb greifen wollen, hindern Sie uns daran, und das Fräulein traut mir jetzt schon nicht mehr und will sich selbst um Arbeit umsehen."

„Da thut sie ganz wohl daran," sagte ich gleichgiltig, „nur bitte ich mir aus, daß Du sie auf Schritt und Tritt begleitest und sie vor frechen Angriffen in Schutz nimmst."

„Das wird schon von selbst geschehen," antwortete er beinahe grob. „Uebrigens haben wir aus unserm guten Gasthof weg in eine kleine Wirthschaft zieh'n müssen. Ich wollte einen Theil der Rechnung schuldig

bleiben, Marita litt es aber nicht. Wir dürfen Herrn Werner keine Schande machen, meinte sie und gab mir ihr neues seidenes Kleid und zwei Ringe für's Versatzamt. Von was werden wir nun aber von jetzt an leben?"

Ich gab ihm fünf Thaler und meinte, das sei für die ersten Tage genug; Marita werde schon Arbeit finden, wenn sie selbst darum ginge! Er knitterte den Fünfthalerschein in der Hand herum, und es schien mir beinahe, als wolle er ihn mir vor die Füße werfen. Mit Mühe faßte er sich endlich, zerdrückte eine Thräne der Wuth in seinem Auge und stürmte zur Thür hinaus.

Den anderen Tag war er wieder da; diesmal strahlten aber Stolz und Selbstzufriedenheit aus seinem verrunzelten Gesicht.

„Hab's Ihnen ja im Voraus gesagt, Herr Baron," rief er mir schon beim Eintreten zu. „Wenn Sie Marita für sich selbst sorgen lassen, legen wir nächstens Capitalien an. Gestern haben wir unsere erste Geschäftsreise gemacht. Ich sage Ihnen, es ist eine Aufgabe mit dem Mädchen in Berlin am hellichten Tage durch die Straßen zu gehen. Ihre Schönheit ist so auffallend, daß Alt und

Jung stehen bleibt und ihr bewundernd nachschaut. Alle zehn Minuten zupft mich irgend ein feines Herrchen und macht mir ein Fragezeichen, ich schüttle aber blos mein gewichtiges Bambusrohr und diese Sprache versteht ein Jeder.

„Marita waren die prachtvollen Läden mit den schönen Stickereigegenständen aufgefallen. Da sie in dem Fache viel Schöneres und Geschmackvolleres zu leisten behauptete, so beschloß sie in einem derselben um Aufträge nachzusuchen. Mich hieß sie vor der Thüre warten, ich guckte aber durch die Spiegelscheiben und sah, wie sie dem noch jungen Chef des Etablissements ihr Compliment machte. Dieser schien ganz frappirt von so viel Schönheit und natürlicher Eleganz, er unterhielt ein angelegentliches Gespräch, plötzlich sah ich aber, wie sie dem feinen Herrn einen verachtungsvollen Blick zuwarf und ohne Entgegnung den Laden verließ. Sie war von hinreißender Schönheit, als sie auf die Straße tretend noch die Röthe eines edlen Unwillens auf den Wangen trug. Eine Weile ging ich besorgt neben ihr und wagte kein Wort an sie zu richten. Endlich erheiterten sich aber ihre Züge wieder und sie rief lächelnd: „Was bin ich doch für eine empfindsame Person mich darüber zu alteriren, daß mir jener gute Mann gleich fünfzig Thaler Vorschuß auf meine noch zu liefernden Arbeiten gewähren wollte. Indeß siehst Du, guter Kurt: in der Branche der weiblichen Handarbeiten werden wir schlechte Geschäfte

machen. Wir müssen es auf anderem Wege versuchen. Siehe da hängt ein Schild an einem großen Hause: Pensionat pour jeunes demoiselles. Probiren wir da einmal unser Glück!"

„Ich begleitete sie diesmal bis in die Wohnung der Directrice. Diese bedauerte zwar, daß in ihrem Institut keine Stelle zu vergeben sei, allein ein bittender Blick aus Marita's dunkeln Augen äußerte eine so hinreißende Wirkung, daß die alte Dame sich erbot, selbst bei ihren Colleginnen eine Rundfrage anzustellen. Marita meinte aber, dazu sei es vor allen Dingen nöthig, daß die Frau Directorin wenigstens ihre musikalischen Fähigkeiten beurtheilen möchte. Sie setzte sich nun an den Flügel, spielte erst und sang dann so hinreißend schön, daß das ganze Haus zusammenlief und die gestrenge Frau ihre Rührung kaum zu verbergen vermochte. Schließlich meinte sie, ein solches Talent wolle sie doch lieber ihrem eigenen Institut erhalten, Marita könne gleich bei ihr einziehen. Das gute Kind warf aber einen Blick auf mich und erklärte, wenn wir getrennt werden sollten, könne sie das Anerbieten nicht annehmen. Auch diesem wurde willfahrt, und unsere Marita ist jetzt außerordentliche Professorin

in Gesang und Clavier, mit fünfundzwanzig Thaler Gehalt monatlich. Hoffentlich wird sie es aber nicht lange bleiben," schloß er, einen pfiffigen Blick auf mich werfend.

Ich freute mich sehr über den entschlossenen Charakter des Mädchens, meinte aber, das Alles seien nur theoretische Spielereien. Sie solle erst einmal versuchen mit fünfundzwanzig Thaler monatlich zwei Menschen zu ernähren; solle die Qual, ungezogene und talentlose Kinder zu unterrichten, eine Zeitlang durchgekostet haben — dann würde man wohl in einem anderen Tone reden.

„Das heißt also," sagte Kurt, „die Comödie soll wirklich aufgeführt werden und mit dem Vorspiel nicht schon zu Ende sein. Nun mir ist's recht, wenn aber die Geschichte nur nicht eine andere Wendung nimmt, als der Herr Baron glauben —"

Kurt blieb diesmal beinahe eine Woche aus; ich schlich täglich an dem kleinen Wirthshause vorüber, welches sie in der Vorstadt bewohnten, traf aber unglücklicher Weise niemals meinen Diener noch Marita. Endlich erschien er wieder zum Rapport. Ich fuhr ihn heftig an ob seines langen Ausbleibens, er meinte aber ruhig: alles in der Welt habe seine Ursachen. Er dürfe Marita

nicht einen Augenblick ohne Aufsicht und Schutz lassen, selbst im Institut sitze er in dem Vorzimmer, wenn sie Unterricht ertheile und begleite sie von Zimmer zu Zimmer. Es sei rein nicht mehr zum Aushalten, wie sie von den jungen Herren verfolgt würde, jetzt aber habe

Einer derselben sich gar Zutritt in's Institut zu verschaffen gewußt. — Seine Schwester, ein adeliges Fräulein, befinde sich in demselben, und der Bruder sei wie rasend in Marita verliebt. Vor dem hege er die meiste Besorgniß, denn er könne es nicht verhindern, daß der junge Cavalier während der Unterrichtsstunde bei seiner Schwester verweile und Marita während dieser Zeit wahrscheinlich allerlei verliebte Dinge sage. Gestern nun habe ihm diese vertraut: es wäre die höchste Zeit, daß Papa Werner ankäme. Der junge Cavalier habe ihr gestern seine reine, aufrichtige Liebe gestanden, wolle trotz aller Schwierigkeiten sie zu seiner Gattin machen, und sie habe sich vor der Hand nicht anders zu helfen gewußt, als ihn auf die Ankunft ihres Pflegevaters zu vertrösten.

Daß mich diese Nachricht wirklich beunruhigte, ist wohl natürlich. Ich machte mir die bittersten Vorwürfe, die Sache so weit getrieben zu haben, wollte mir aber doch vor Kurt keine Blöße geben und fragte nur anscheinend gleichgiltig nach dem Namen des jungen Cavaliers. Kurt nannte mir einen Baron Rüstow. Dieser Name machte mich zittern, ich hatte einen Neffen gleichen Namens in Berlin, der in körperlicher Beziehung ebenso

verschwenderisch von der Natur ausgestattet wie excentrisch und leichtsinnig war. Im Uebrigen mußte ich wieder lachen, denn der Bursche hatte nichts und hing mehr oder minder von meiner und der Gnade anderer Verwandten ab. In einer Stunde wollte ich den Vornamen meines Rivalen wissen, und in der That, nach Verlauf dieser Stunde erfuhr ich: daß es Emil sei, der seinem Onkel unvorsätzlich den kostbarsten Edelstein, den er unter all' seinen Schätzen besaß, rauben wollte. Mein Gleichmuth verließ mich gänzlich; — jetzt, wo ich Marita zu verlieren fürchten mußte, war sie mir erst doppelt theuer. Ich beschwor Kurt, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um ihr das Thörichte und Verwerfliche der Anträge meines Neffen vorzustellen. Gleichzeitig ermächtigte ich ihn, die Ankunft des Herrn Werner schon auf morgen Früh anzusagen.

Ich beeilte mich nun, mich meinem Stande gemäß auszustaffiren und in der That sah ich als halber Yankee gar nicht übel aus. Mein von der tropischen Sonne etwas gebräuntes Gesicht machte mich ziemlich interessant. Den Bart hatte ich mir nach amerikanischer like wise zustutzen lassen, meine kräftige Gestalt trat unter einem einfachen

und kleidsamen Reisegewand sehr vortheilhaft hervor, kurz, ich schien um ein halbes Dutzend Jahre jünger als ich war und auch Kurt gab mir den Trost: es sei gar nicht unmöglich, daß sich eine Siebzehnjährige in mich verlieben könne.

Der verhängnißvolle Morgen, der über mein Geschick entscheiden sollte, brach heran. Kurt hatte seine Schuldigkeit gethan und mich mit dem nöthigen Applomb angemeldet. Ich stieg die Stufen der kleinen Treppe ziemlich beklommen hinan, ich klopfte an der Thüre des bescheidenen Zimmers an, öffnete, und da stand sie am Fenster in ihrem ganzen Liebreiz, bestrahlt von der heitern Frühlingssonne, selbst das hinreißend schöne Bild eines Menschenfrühlings. Ich hatte Marita seit Jahr und Tag gewissermaßen nur von der Ferne gesehen; jetzt wo ich ihr zum ersten Mal allein in das herrliche dunkle Auge sehen konnte, war ich erst im Stande, diese wunderbare Schönheit ganz in mich aufnehmen zu können. Was soll ich mich in einer langen Beschreibung verlieren! ich habe Dir schon gesagt, weder vor noch nach Marita, in aller Herren Zonen hatte ihre Schönheit keine Rivalin, und damit Du selbst urtheilen

kannst, wirst Du später ihr Bild sehen aus der damaligen Zeit.

Einige Secunden blieb ich wie gebannt an der Thüre stehen; sie war mir bis in die Mitte des Zimmers entgegengeeilt, dort aber hielt sie plötzlich, ebenfalls wie gelähmt von innerer Aufregung still. Sie gestand mir später, daß sie bei meinem Anblick gar nicht den Gedanken fassen konnte, sie sei mir kindliche Pflichten schuldig, dazu sei ich ihr viel zu jugendlich vorgekommen. Mir kam sie in dieser Verlegenheit widerstreitender Gefühle doppelt reizend vor. Ich trat ihr also mit möglichster Fassung näher, hob ihr das Köpfchen, drückte einen Kuß auf ihre schöne Stirn und sagte dann mit so viel Paternität wie möglich: „Ich danke Gott für die Freude Dich gesund und so schön entwickelt vor mir zu sehen."

Sie ergriff meine Hand, drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß darauf und sagte mit ihrer weichen, melodischen Stimme:

„Was ich bin, bin ich durch Sie und inbrünstig danke ich Gott für die Freude dieser Stunde, um Ihnen endlich von Mund zu Mund sagen zu können: seit ich

denken kann, war mein Herz übervoll des heißesten Dankes und der Verehrung für Sie."

Ich nahm nun eine ernste und tiefbetrübte Miene an, denn ich wollte meine Comödie rasch zu Ende führen und deshalb lieber unverzüglich die erste Scene abspielen. Diese Dankesäußerung begann ich, rühre mich um so mehr, als ich doch eigentlich an ihr nur die gewöhnliche Menschenpflicht geübt, und mich Gott sei Dank die kleine Ausgabe für ihre Erziehung nicht gedrückt habe. Leider sei es jetzt plötzlich anders geworden. Meine schönsten Hoffnungen seien über Nacht geknickt worden, durch elende Betrüger sei ich in Amerika um mein Vermögen gekommen; der Ekel vor dem Lande des goldenen Kalbes habe mich übermannt und ich sei demselben entflohen, um in der alten Heimat eine neue Laufbahn zu beginnen. Ich werde für Dich arbeiten, mein Kind, schloß ich meine sehr rührende Rede, ich werde Dir später wieder Deine lieb gewordenen Gewohnheiten eines bescheidenen Luxus zurückgeben können, allein für jetzt heißt es Muth haben und arbeiten."

Bei diesen Worten blitzte ihr herrliches Auge in einem edlen Feuer auf. Sie drückte meine Hand begei-

stert und sprach mit einem schwärmerischen Ausdruck: „Ich danke Ihnen, mein Vater, daß Sie mir vertrauen. Jetzt erst ist die schönste Stunde meines Lebens gekommen, da ich mich Ihnen nützlich machen werde."

Ich erklärte hierauf, ein solches Opfer nicht annehmen zu können. Kurt habe mir bereits vertraut, daß sie für sich ein hinreichendes Auskommen im Institut gefunden. Ja, daß sich sogar ein ernster Brautwerber um ihre Hand gefunden. Sie möge ihrem Herzen keinen Zwang anthun u. s. w.

„Es ist jetzt keine Zeit, um Brautkränze zu winden," entgegnete sie mit Ernst und Würde, „für mich gibt es überhaupt keine Existenz, die nicht auch die Ihrige wäre. Sie haben auf mich die heiligsten Anrechte und ich will mich derselben würdig zeigen."

Beinahe wäre ich dem Engelskinde zu Füßen gefallen und hätte ihm meine aufrichtigste, keineswegs nur väterliche Liebe gestanden. Ich bezwang mich aber doch, nur konnte ich nicht länger unter dem Einfluß dieser wahrhaft magischen Augen bleiben. Das Herz wollte mir zerspringen, ich mußte hinaus, und so entfernte ich mich

unter dem Vorwande, mich nach einer Oekonomieverwalterstelle zu erkundigen, die in Westphalen offen sein sollte.

Erst gegen Abend kehrte ich in das kleine Haus zurück. Ich hieß Kurt vor der Thüre Wache halten; denn ich wollte ungestört mit Marita allein sein; — die verhängnißvolle Stunde, welche über das Schicksal eines Menschenpaars entscheiden sollte, war erschienen.

Mein heiteres Aussehen verkündete ihr bessere Botschaft: „Die Stelle war mir geworden; ich sollte aber schon morgen abreisen — Was solle nun werden? —“

Ihr Köpfchen senkte sich langsam herab und leise entrann eine Thräne dem kindlich betrübten Auge. Gleich aber erhob sie sich wieder entschlossen und sagte:

„Mein Platz ist von jetzt an Ihrer Seite. Ihr Schicksal ist das meinige! Jahrelang habe ich dem Glück entgegengeharrt, die Pflichten einer liebenden, dankbaren Tochter üben zu dürfen. Stoßen Sie mich nicht von sich, mein Vater, und lassen Sie mich nicht

wieder einsam in dieser Welt, in der mich Niemand kennt und liebt. —"

Ich konnte nicht gleich antworten, denn die innere Aufregung drohte mich zu ersticken. Ich ging also einigemal in dem Zimmer auf und ab, während mich ihr Blick ängstlich verfolgte, als fürchtete sie ihr Todesurtheil zu vernehmen. Endlich blieb ich vor ihr stehen, ergriff ihre beiden Hände und sah ihr eine Weile forschend in's Auge. Der verhängnißvolle entscheidende Augenblick war gekommen!

„Kind, Du kennst die Welt und ihre Vorurtheile nicht," sagte ich dann so gelassen wie möglich. „Sieh mich an, sehe ich wie Dein Vater aus? Wähnst Du, jene Kreise der Gesellschaft, in die ich Dich jetzt führen werde, würden ernstlich an meine väterlichen Gefühle für Dich glauben? Frage Dein Herz und dann antworte, ob Du mir wirklich als meine Tochter für dieses Leben angehören kannst! — —"

Sie wurde über diesen Worten blaß wie ein Marmorbild und rang einen Moment nach Fassung, dann sagte sie mit erstickter Stimme:

„Ich bin Ihr Geschöpf und kenne keinen andern

Willen als den Ihrigen. Stoßen Sie mich nicht von sich, ich folge Ihnen als Ihre Tochter, als Ihre Magd, als — —"

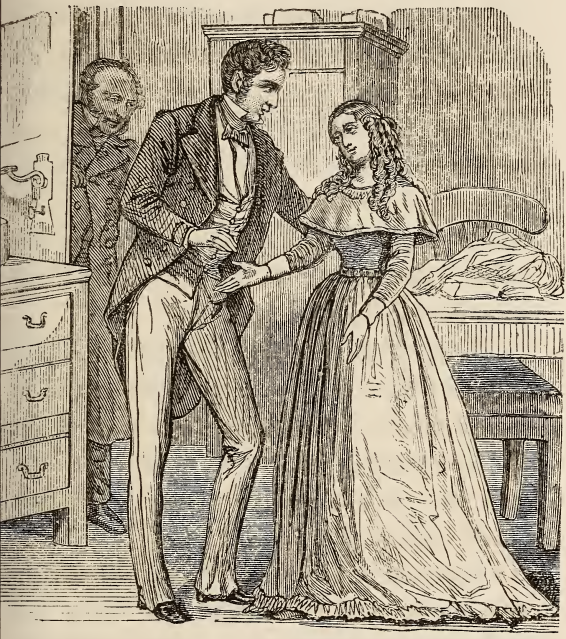
„Mein theures Weib," vollendete ich den Satz, indem ich sie in meine Arme schloß.

Sie sank beinahe leblos auf das Canapé und stammelte nur die Worte: „Als Ihre Gattin — Gott, ist denn das möglich?! —"

„Es ist möglich, theure Marita, wenn Dein Herz nicht bereits für einen Anderen entschieden hat. Es ist möglich, wenn Du Dir keinen Zwang auferlegst, wenn Du Deine kindlichen Empfindungen für mich in die wahrer Liebe zu wandeln vermagst?"

Das starke Mädchen hatte bereits seine ganze Fassung wieder gewonnen. Sie erhob sich, reichte mir ihre Hand und sagte mit dem ganzen Bewußtsein ihrer weiblichen Würde:

„Ich habe bis jetzt keine andere Liebe als die zu Ihnen gekannt. Ich will auch niemals eine andere kennen lernen. Ihnen gehöre ich für dieses Leben, und wenn es nicht mehr als Ihre Tochter sein kann, so will ich als Ihre treue, gehorsame Gattin an Ihrer Seite bleiben! —"



Da rief ich jubelnd meinen alten, treuen Kurt herein und verkündete ihm mein Glück. Marita weinte an dem Halse des guten Menschen Thränen der reinsten Freude. —

Nach acht Tagen war sie mir als Gattin angetraut. Mit meinem Gelde, meinem Einfluß wurden alle Schwierigkeiten und Formalitäten schnell überwunden. Marita erfuhr, daß ich in Europa den Namen eines Freiherrn von Scharnstein geführt, allein ich wußte den Geistlichen zu bestimmen, den „Freiherrn" bei der Trauung wegzulassen, denn diese letzte Ueberraschung sollte meinem süßen Weibchen erst bei unserem Einzug auf meine Güter werden.

In aller Stille waren wir vermält worden, in aller Stille reisten wir ab. Mein sauberer Herr Neffe erfuhr kein Wort von all' diesen Ereignissen, die schöne Marita war spurlos verschwunden und für immer verloren für ihn. Ich hatte dafür gesorgt, daß Niemand erfahren konnte, wohin sie gekommen.

Ohne weiteren Aufenthalt trafen wir nach wenigen Tagen auf Schloß H*** in Westphalen ein. Es war dies damals die bedeutendste meiner Herrschaften; das Schloß, von einem Fürsten Tr** gebaut, der sein Vermögen dabei zugesetzt, präsentirte sich großartig; die innere Ausstattung war eben so reich wie geschmackvoll, kurz ich malte es mir recht lebhaft aus, welche verwunderten Augen

meine herzige Marita machen würde, wenn sie erfuhr, daß sie unumschränkte Mitbesitzerin all' dieser Herrlichkeiten sei.

Obgleich ich mir alle Empfangsfeierlichkeiten meiner Unterthanen und namentlich der Dorfinsaßen verbeten hatte, so empfing mich doch der Intendant an der Spitze meiner Dienerschaft und hätte mir durch eine feierliche Ansprache beinahe die ganze Ueberraschung verdorben. Kurt machte ihm noch zur rechten Zeit pantomimisch begreiflich, daß wir für alle Ceremonien in diesem Augenblick nicht gestimmt seien. So geleitete ich denn meine junge Frau in die Schloßgemächer und erklärte ihr, daß wir so lange in denselben schalten und walten könnten bis der Freiherr selbst käme. Das gute Kind war ganz geblendet von all der Pracht und Herrlichkeit, die sich hier vor ihr entfaltete; endlich ganz zuletzt, geleitete ich sie in ihre eigenen Gemächer, die in dem Flügel nach dem großen Park zu lagen. Ich hatte dieselben eben so elegant wie geschmackvoll ausgestattet und ein erstauntes Ah! drang über die rosigen Lippen der jungen Frau, als sie eintrat. Dann sah sie mich verwundert an, und sagte kopfschüttelnd:

„Ich verstehe zwar nicht viel von den Gebräuchen der großen Welt, aber für eine Oekonomieverwaltersgattin scheinen mir diese Boudoirs denn doch etwas zu elegant. Was wird der Herr Baron, der Gutsherr, sagen, wenn er die Frau seines Verwalters solche Prunkgemächer bewohnen sieht?"

„Der Herr Baron ist mit Allem einverstanden, was ich thue," erwiederte ich lächelnd. „Er ist im Grunde genommen ein guter Mann, der nichts weiter wünscht, als uns glücklich zu sehen. Wenn es Dich nun glücklich macht immer hier zu bleiben, so denke ich wohl den Freiherrn zu vermögen, daß er es Dir gestattet."

„Dann komme, theurer Mann," sagte sie hastig und wollte mich aus dem Zimmer ziehen. „Mich erdrückt diese geborgte Pracht. Das bescheidenste Stübchen, wenn ich es mein eigen nennen und mit Dir theilen kann, dünkt mir herrlicher als all' diese Kostbarkeiten."

Da zog ich sie auf einen Divan, küßte ihre wunderbaren Augen und sagte: „Und doch wirst Du Dich an all' diesen Glanz gewöhnen müssen, mein Kind. Dir, Königin meines Herzens, sollte ich eigentlich einen Thron erobern, einstweilen kann ich Dir aber nur eine Frei-

herrnkrone und dieses Schloß mit all' seinen Herrlichkeiten zu Füßen legen."

Sie stand langsam auf, sah mich ernst an, und allmälig füllten sich ihre Augen mit Thränen: „Du hast mich um eine schöne Hoffnung ärmer gemacht, böser Mann," lispelte sie endlich mit schmerzlich bewegter Stimme. „Es war mein glücklichster Traum, Deine Armuth theilen, für Dich arbeiten zu können; nun überschüttest Du mich mit allen Gaben des Reichthums und hoher Standesehren. Du thust Alles für mich und ich kann nichts für Dich thun. Gott verleihe mir Kraft mein Glück ertragen zu können!"

Der alte Herr hielt jetzt erschöpft und tief bewegt inne; es entstand eine lange Pause, welche sein Neffe nicht zu unterbrechen wagte, endlich hob sich wieder das Haupt des Erzählers und er fuhr mit düster vibrirender Stimme fort:

„Ich habe Dir bis jetzt nur den Engel, der damals mein Dasein verklärte, geschildert. Ja, es waren die herrlichsten, die glücklichsten Tage meines Lebens, welche ich an der Seite dieses Weibes genoß. Noch heut frage ich mich, wie war es möglich, daß in einem so schönen

Körper, in einem so reinen, erhabenen Herzen, dennoch der Dämon des Bösen und einer so raffinirten Verstellungskunst verborgen sein konnte! Wie war es möglich, daß der starke Geist dieser jungen Frau dem ersten Anlauf einer plumpen Verführung unterliegen konnte. Und welcher Thor war ich, mich nicht der Worte des großen Dichters zu erinnern: frailty thy name is woman! Nicht zufrieden, Marita stark in allen Proben und Versuchungen, die ich ihr auferlegt, gefunden zu haben, wagte ich auch noch das letzte Experiment. Ich wähnte eben, Gott habe mir in ihr einen Engel, den Inbegriff aller Tugenden und Vollkommenheiten gesandt, und ich mußte diese Vermessenheit büßen.

Doch höre! Einige Monate nach unserer Verheiratung erhielt ich den Besuch einer Tante mütterlicher Seite, eben jener Freiin von Mengden. Es war dies auch eine jener Anverwandten aus irgend einer der zahlreichen Seitenlinien unseres Geschlechtes, welche um mich herumschmarotzten und gierig die Brocken aufhoben, die ihnen meine Gnade zukommen ließ. Ich duldete die Person, welche um einige Jahre älter wie ich sein mochte, ein paar Wochen auf dem Schlosse, dann aber gab ich

ihr zu verstehen, daß ihre längere Anwesenheit nicht gewünscht werde. Sie hatte sich aber durch ihr sanftes, bescheidenes Wesen, durch ihr stilles aber emsiges Wirken, nicht minder wie durch eine seltene Bildung bereits mächtige Verbündete zu erwerben gewußt und ihre Hauptfürsprecherin war Niemand anderer als meine Gattin

selbst. Im Grunde genommen, konnte ich es ihr nicht verdenken, daß sie einen gebildeten, weiblichen Umgang suchte, denn wir hatten uns bis jetzt fern von allem gesellschaftlichen Verkehr gehalten. Mir war die Frau v. Mengden nicht sympathisch, obwohl ich, streng genommen, nichts an ihr auszusetzen hatte und eben weil ich keine Gegengründe aufzubringen wußte, so brachte es Marita in ihrer Herzensgüte dahin, daß ich meine Tante zuletzt noch inständig bat, doch länger bei uns zu bleiben. Der feine Tact, mit welchem sie nur widerstrebend einwilligte, besiegte zuletzt auch meine geheime Antipathie; die verehrte Tante blieb also und mit ihr zog der Dämon in mein Haus, der allmälig mein Glück vernichtete.

Eng und immer enger schloß sich Marita an jene Frau, und diese war wieder ihre begeistertste Fürsprecherin, wenn je ein kleiner häuslicher Zwist für Momente Differenzen hervorrief. Stets wurde mir dabei Unrecht gegeben und die liebe Frau Tante verzog mein junges Weibchen auf die offenbarste Art! — —

Der Herbst war gekommen, ich war öfters auf Jagden auswärts, und als ich eines Tages unverhofft nach Hause zurückkam, fand ich mein Weibchen weder

im Park noch in ihren Zimmern. Die Dienerschaft sagte mir, Marita sei ganz allein nach dem Walde gegangen und ich würde sie vermuthlich in der sogenannten Eremitage finden. Das war ein großer Pavillon, den der verstorbene Fürst, der das Schloß gebaut, dicht an der großen Heerstraße angelegt, theils um an dem Verkehr auf derselben Unterhaltung zu finden, theils um einen Zufluchtsort bei schnell eintretendem schlechten Wetter im Park zu besitzen. Da Marita wußte, ich kehre auf diesem Weg von meinem Ausflug zurück, so vermuthete ich, sie wolle mich dort überraschen, und in der That sah ich von der Terrasse, die dicht an der Landstraße lag, ihr weißes Gewand glänzen. Da ich nun vom Schlosse kam und durch den Wald versteckt war, so konnte sie mein Kommen nicht ahnen. Ich freute mich schon auf meinen Ueberfall und schlich vorsichtig durch die Hinterthür die Treppe hinauf nach dem Salon, der hinter der Terrasse lag, auf welcher sich Marita befand. Zu meinem Erstaunen hörte ich Stimmen und das bewog mich, hinter einem der schweren seidenen Vorhänge, welche die Fenster bedeckten, ein Versteck zu suchen. Meine Frau war allein auf der Terrasse, welche kaum acht Schuh

über die Landstraße emporragte. Sie saß dicht an der Balustrade des Balkons mit dem Oberkörper über denselben gebeugt, und unterhielt eine lebhafte Conversation mit einem Manne, der wahrscheinlich von seinem Pferde aus Antworten ertheilte.

Ich konnte jedes Wort unterscheiden, da ich das Fenster leise ein wenig geöffnet und hörte, wie Marita scherzend sagte:

„Die Zeit, wo Elfen und Feen auf unserer Erde herumschwärmten, ist längst vorbei. Es geht jetzt Alles mit natürlichen Dingen zu und auch ich bin nichts weniger als eine Fee! Ist denn gar so etwas Wunderbares dabei, aus einem Salon in Berlin plötzlich in einen westphälischen Wald versetzt zu werden?“

Eine männliche Stimme, deren Ton mich erbeben machte, antwortete:

„Wenn ich nicht den Verstand verlieren soll, so sagen Sie mir, wie kommen Sie hierher mein Fräulein? Sie verlassen Berlin, nachdem Sie mich und Alle die Sie liebten der offenbarsten Verzweiflung anheimgegeben. Nicht die geringste Spur war geblieben, wohin Sie Ihre Schritte gelenkt, und jetzt, nachdem ich alle Hoffnung aufgegeben, Ihnen je wieder in diesem Leben zu begegnen, blinkt mir von dieser Terrasse ein weißes Gewand entgegen. Neugierig, wie junge Leute zu sein pflegen, reite ich darauf zu und Sie — Sie waren es, die ich schon in Wien, Pest — in ganz Deutschland vergeblich gesucht hatte!“

„Ich will nicht mit Ihnen rechten, Herr von Rüstow, wer Ihnen das Recht gibt, mich zu suchen," antwortete Marita mit scharfer Betonung. „Da Sie sich nun aber einmal auf meinem Grund und Boden befinden, so möchte ich wissen, ob Sie nur als fahrender Ritter durch ein Spiel des Zufalls, oder absichtlich hierher gekommen sind?"

„Es gibt keinen Zufall, mein Fräulein," hörte ich die Stimme rufen. „Ich komme von Hoheneck und will meinen Onkel, den Freiherrn von Scharnstein besuchen, der sich vielleicht gar nicht erinnert, in Emil von Rüstow einen leiblichen Neffen zu besitzen!"

„Nun so reiten Sie nur zu," entgegnete Marita mit fröhlichem Lachen, „der Freiherr ist auf Schloß H*! In einer Viertelstunde können Sie dort sein, und wundern Sie sich nicht zu sehr, wenn Sie Ihre Fee wieder in einer andern Metamorphose daselbst finden!"

Der Reiter wollte noch etwas entgegnen, allein Marita winkte ihm grüßend mit der Hand und trat vom Balkon zurück. Als ich die Hufschläge des Rosses hörte, hielt ich es an der Zeit, mein Versteck zu verlassen. Ich wollte mich nicht als Lauscher ertappen lassen, huschte

schnell hinter dem Vorhange heraus und begab mich auf demselben Wege, den ich gekommen, zurück nach dem Walde. Hinter einer Eiche faßte ich Posto und gleich darauf sah ich Marita den Pavillon verlassen. Sie trällerte sorglos und fröhlich ein Liedchen, und als sie an mir vorüber kam, umfing ich sie mit meinen Armen.

Nachdem sie sich von ihrer Ueberraschung erholt, erzählte sie mir sogleich mit der größten Aufrichtigkeit das gehabte Abenteuer, und wenn ich je Besorgniß wegen dieser kleinen Pensionsliebelei gehegt hätte, so wurde ich doch durch das unbefangene Wesen meiner Frau vollständig beruhigt. Sie freute sich förmlich wie ein Kind auf das lange Gesicht, welches Emil ziehen würde, wenn er heut Abend in der Waldfee seine Tante wiederfände. Schließlich fragte sie mich sogar ganz harmlos, weshalb ich es ihr verschwiegen, daß jener Emil von Rüstow, der ihr in Berlin doch sehr unverhohlen seine Liebe gestanden, mein Neffe gewesen sei. Sie wisse doch bestimmt durch Kurt, daß mir ihre damalige Bedrängniß nicht verheimlicht worden sei, indeß wolle sie heut Abend noch den alten Diener wegen seiner Heimtücke recht ausschelten. Die Reihe verlegen zu werden, war nun an mir. Ihr

meine damalige Eifersucht und Besorgniß einzugestehen, das ließ mein Hochmuth nicht zu. Ich entschuldigte also Kurt bei ihr, dem ich damals Stillschweigen anbefohlen hätte, untersagte Marita überhaupt darüber mit dem alten Diener zu reden, und ließ nur die Aeußerung so ganz nebenbei fallen: Emil sei ein leichtsinniger junger Mensch, dem es mit seiner Liebeserklärung sehr wenig ernst gewesen sei.

Marita schwieg hierauf, und wir kamen mittlerweile im Schloß an, noch bevor mein Neffe sich daselbst eingestellt hatte.

Wir saßen bereits beim Souper als er angemeldet wurde, und in meinem ganzen Leben vergesse ich sein Gesicht nicht, das er machte, als er Marita neben mir auf dem Sofa sitzen sah und ich ihm dieselbe als meine Frau vorstellte. Wenn ich damals gewußt hätte, daß er Marita wirklich tief und glühend geliebt hatte, so würde ich weniger grausam gewesen sein. So aber beherrschte mich der Teufel der Schadenfreude und Eifersucht; ich wollte mich an der Vermessenheit dieses Burschen rächen und bedachte nicht, daß er damals eigentlich doch ganz schuldlos war, und es ihm in der That kein Mensch übel

nehmen konnte, wenn er sich in ein so reizendes Geschöpf wie Marita verliebt hatte.

Meine Frau stellte in ihrer Herzensgüte mit feinem Tact das gestörte gesellschaftliche Gleichgewicht wieder her. Die beinahe zu Stein gewordene Figur meines Neffen bekam nach und nach Leben, er faßte sich und zwar, wie mir schien, mehr um Marita nicht zu compromittiren, als aus Rücksicht für mich. —

Ich hatte mir vorgenommen diesen Störenfried sobald als möglich aus meinem Hause zu entfernen, aber natürlich konnte ein so wichtiger Entschluß ohne die allmächtige Frau Tante Elisabeth nicht ausgeführt werden. Ich wußte es, daß Emil ihr Liebling war, daß sie bei ihrer eigenen Armuth den jungen Menschen während seiner Studienzeit fortwährend unterstützt hatte und mithin glaubte ich ihr die Rücksicht schuldig zu sein, sie zunächst um Rath zu fragen, wie Emil ohne Eclat fortzuschaffen sei. Leider merkte ich gleich nach den ersten Worten, die ich mit der Tante über diese Angelegenheit sprach, daß meine Frau geplaudert und Frau Elisabeth Kenntniß von der Bewerbung ihres Großneffen um Marita hatte. Als ich ihr dann meine Absicht, den

Burschen fortzuschicken unverhohlen aussprach, lächelte sie fein und sagte blos: „Der Freiherr von Scharnstein hat also Furcht und kennt seine Frau nicht!"

Mehr bedurfte es nicht, um meine Eigenliebe, meinen Stolz zu verletzen. Von Emils Abreise war keine Rede mehr, und als er nach einigen Tagen darauf anspielte, ersuchte ich ihn selbst seine übrigen Effecten kommen zu lassen und es sich auf Schloß H* bequem machen zu wollen. Um meiner Tante zu beweisen, daß ich mich nicht fürchte und meine Frau sehr genau kenne, überließ ich nun die beiden jungen Leute ganz ihrem Schicksal. Ich blieb Tage lang fort, kümmerte mich anscheinend gar nicht um sie und billigte es sogar, wenn meine Frau mit Emil Spaziergänge in die Wälder machte. Nichts desto weniger hatte ich ein scharfes Auge auf alle jene leisen Zeichen einer wachsenden Vertraulichkeit zwischen den Beiden. Mein Neffe konnte seiner wahnsinnigen Leidenschaft keine Zügel anlegen, ich ertappte ihn öfters auf Blicken, die mir Alles verriethen, allein Marita blieb immer gleich harmlos und unbefangen. Sie belächelte seine Artigkeiten und Schmeicheleien, allein ihr gefiel doch diese Huldigung des verliebten jungen

Menschen, und als er eines Tages nach dem Diner, während ich mit der Tante bereits vom Tische aufgestanden war und sie sich unbemerkt glaubten, ihre Hand ergriff, ließ sie ihm dieselbe. Frau Elisabeth fing meinen finstern Blick auf, den ich den Beiden zuschleuderte, und gleich darauf lud sie mich ein, mit ihr einen Spaziergang in den Garten zu machen. Wir verließen unbemerkt das Zimmer, und die feine Menschenkennerin, welche längst ahnte, was mein Inneres bewegte, zögerte nicht, schonungslos in der Wunde zu wühlen, die mir die verletzte Eigenliebe bereits geschlagen hatte.

„Es gibt Verhältnisse," begann sie die Unterredung, „denen man nicht mit Paraphrasen begegnen darf. Sie werden deshalb nicht von mir verlangen, daß ich die Empfindungen, welche Sie in diesem Augenblick aufregen, mit schönen Floskeln maskiren soll. Sie sind eifersüchtig, Herr Neffe; vielleicht haben Sie Grund dazu, vielleicht nicht. Möglich, daß Sie selbst die Schuld tragen, den reinen Himmel Ihres Eheglücks getrübt zu haben — das Alles will ich hier nicht zur Sprache bringen. Sie haben einmal das Experiment gewagt, Ihre Tochter zu heiraten, und wenn Ihnen dieses Kind auch

bis noch vor wenigen Monaten ganz fremd war, so mußten Sie doch bedenken, daß Marita in dem Gedanken groß gezogen würde: in Ihnen ihren Wohlthäter, ihren Vater zu lieben. Urplötzlich treten Sie vor dieses Mädchen und zerstören mit einem Schlag seine kindlichen Empfindungen. Sie, die nicht Vater und Mutter gekannt, der das beseligende Gefühl kindlicher Liebe fremd geblieben war — sollte nun auf einmal in dem Manne, den sie als ihren Vater betrachtete — den Gatten lieben. Das war ein großes Wagstück, aber nachdem Sie es unternommen, so müssen Sie es auch glücklich zu Ende führen. Ich liebe Marita, wie mein eigenes Kind; sie ist ein Geschöpf von der seltensten Begabung. Sie die sich schon in so vielen Proben bewährt, warum sollte sie nicht auch aus dieser Prüfung siegreich hervorgehen? Früher oder später werden Sie sich doch überzeugen wollen, ob die Neigung Ihrer jungen Frau zu Ihnen nicht blos von der Dankbarkeit, sondern auch von der wahren Liebe dictirt wurde. Benützen Sie die Gelegenheit, wie sie sich gerade darbietet. Emil ist ein angenehmer junger Mann er war in Ihre Frau verliebt, bevor er noch eine Ahnung hatte, daß Sie Rechte auf

dieselbe besaßen. Zeigen Sie nun, daß Sie Marita's Liebe sicher sind, gestatten Sie ihr diese Feuerprobe ihrer weiblichen Tugend und erfreuen Sie sich, wenn sie siegreich aus dem Kampfe hervorgeht, des vollkommensten aller weiblichen Wesen! Jean Paul sagt irgendwo: Gleichwie man die großen, reißenden Thiere leichter besiegt, wie die kleinen, giftigen Insectenschwärme, so wird auch der Mensch leichter mit einer großen Versuchung, wie mit den zahllosen kleinen Verlockungen zur Sünde fertig. Fassen Sie deshalb Muth und Vertrauen, Herr Neffe, suchen Sie Ihre Frau zum zweiten Mal zu gewinnen, damit sie Ihnen desto sicherer für's ganze Leben gehöre!"

Ich weiß nicht, wie ein Anderer damals an meiner Stelle gehandelt haben würde, allein mir war nun einmal der Hang zum Absonderlichen, zum Excentrischen angeboren. Ich haßte alles Gewöhnliche und Herkömmliche, und deshalb befreundete ich mich schnell mit diesem gefährlichen Vorschlag.

War meine Frau nicht, als sie noch frei war, siegreich aus allen Verlockungen hervorgegangen und jetzt wo sie heilige Pflichten zu erfüllen hatte, sollte sie, die Reine,

die Erhabene, einer plumpen Verführung unterliegen!? Es war nicht denkbar und nur um meiner Tante zu beweisen, daß schon der Gedanke: Marita werde die Probe nicht glänzend bestehen, eine Beleidigung für sie und mich sei, beschloß ich das Experiment zu wagen.

Wir gaben uns gegenseitig das Wort, keinen wie immer gearteten Einfluß auf die beiden jungen Leute auszuüben, sondern dieselben sich ganz selbst zu überlassen. — —

Es waren ungefähr acht Tage nach dieser Unterredung vergangen, — ich kam eines Abends müde von der Jagd zurück und ließ mich von Kurt auskleiden. Schon seit längerer Zeit hatte ich an dem alten treuen Menschen eine außergewöhnliche Niedergeschlagenheit und Zurückhaltung bemerkt, er wartete augenscheinlich auf eine Gelegenheit mir sein Herz auszuschütten, allein da er gerade so schweigsam war wie ich, so wollte er nicht die Initiative ergreifen. Heute schien es ihm aber nicht länger möglich, sich einen Zwang aufzuerlegen, und als er gewahrte, daß ich seine stummen Fragezeichen nicht zu beachten schien, konnte er nicht länger an sich halten und platzte mit den Worten heraus:

„Der Herr Baron wissen recht wohl, daß mich was drückt, und es ist noch nicht gar lange her, daß Hochdieselben auch die kleinste Nachricht und Neuigkeit, die ich zu erzählen hatte, mit großer Bereitwilligkeit aufnahmen. Ja, damals wurde mir eine jede Botschaft vom Gesicht förmlich herabgelesen, heute mag ich mich aber noch so viel räuspern und aus einer Ecke in die andere drücken, der Herr Baron beachtet es gar nicht, und doch ist es die Frage, ob das, was ich zu sagen habe, nicht sehr der Mühe werth ist angehört zu werden."

Ich ahnte ungefähr, was mir der alte Bursche zu hinterbringen hatte, und wollte ihn schon barsch anlassen, mich mit seinen Beobachtungen zu verschonen; allein ich kannte seine Redlichkeit, seine strenge Wahrheitsliebe und so wollte ich wenigstens hören, was er mir zu vertrauen hatte.

„Mache keine langen Einleitungen alter Knabe," sagte ich deshalb so gnädig wie möglich, „und steuere direct in's richtige Fahrwasser."

„Halten zu Gnaden, Herr Baron," sprach er, indem er sich kerzengrad vor mich hinstellte, „aber es gefällt mir Vieles hier gar nicht und ich weiß nicht, wo Sie

Ihre Augen haben, daß Sie nicht sehen wollen, was ich doch jeden Tag mit ansehen muß. Vorerst ist es der Herr Emil, der hier gar nichts zu suchen hat und der mir mit seinen Scherwenzeleien um die Frau Baronin ein Dorn im Auge ist. Das ist ein Süßthun, ein Seufzen, ein Augenverdrehen, wenn der Herr Baron nicht im Hause ist und sich die Frau Baronin allein mit dem jungen Herrn befindet, daß es mir manchmal in den Fäusten juckt. Erinnern sich Ew. Gnaden nicht mehr darauf, daß der Herr von Rüstow schon in Berlin sterblich in Ihre Frau verliebt war und zu was geben Sie dem Gecken hier so lange Unterstand?"

„Eben weil er ein Geck ist, kann er bleiben," sagte ich trocken.

„Und ich sage Ew. Gnaden, es schickt sich nicht, daß er sich noch länger hier aufhält. Die Frau Baronin ist ein Engel, aber auch Engel können fallen —"

„Bursche, was unterstehst Du Dich" — brauste ich auf.

„Ich weiß, was ich sage," antwortete er ruhig. „Möge der Herr Baron auch heftig werden, der erste Verdruß ist besser als der letzte. Aber Sie sollten dem

Ding rechtzeitig ein Ende machen und den Teufel nicht an die Wand malen. Herr Emil ist in unseren Augen ein Geck, in den Augen Ihrer Frau Gemalin ist er vielleicht ein interessantes Opfer seiner Leidenschaft, seiner Liebe. —"

„Kerl, ich glaube gar Du wirst ein Philosoph, ich bitte Dich aber, mich mit Deinen Vorlesungen zu verschonen. Meine Frau hat an der Tante Elisabeth eine strenge Sittenwächterin!"

„Eine strenge Sittenwächterin —" wiederholte er mit verbissener Wuth. „Ja ich weiß es besser — eine Schlange ist die Tante Elisabeth — daß ich es nur gerade heraussage. Sie ist vernarrt in ihren Großneffen und leistet ihm allen nur möglichen Vorschub in seiner wahnwitzigen Leidenschaft. Wenn Sie das Haus verlassen haben, so kümmert sie sich weder um Ihre Frau Gemalin, noch um ihren Neffen. Sie läßt dieselben mit einander allein soupiren, diniren und spazieren gehen. Wenn ich dann bei Tische aufwarte, so schnappe ich manchmal Worte und Blicke Ihres Herrn Neffen auf, die mir gar nicht gefallen! Ich möchte darauf schwören, daß sie seine Leidenschaft sogar noch anfacht! —"

Ich warf ihm einen strengen Blick zu, der ihn im Augenblick verstummen machte. Dann ging ich eine Weile im Zimmer nachdenkend herum, ein gewisses Mißbehagen stieg in mir auf, endlich erinnerte ich mich aber

meiner Verabredung mit der Tante Elisabeth: daß wir die jungen Leute sich selbst überlassen wollten, und ich sah in dem Benehmen der würdigen Dame nur eine Folge des zwischen uns geschlossenen Pactes. Ich verwies deshalb Kurt auf das Strengste seine Spionirerei, verbot ihm bei Strafe augenblicklicher Entlassung meine Frau zu beargwohnen, mir oder Anderen etwas von seinen Beobachtungen oder Vermuthungen ferner mitzutheilen und hieß ihm schließlich, mir in den nächsten Tagen nicht wieder unter die Augen zu kommen.

Obwohl es mir wehe that, den alten, ehrlichen Diener, dessen Treue ich allein im ganzen Hause unumstößlich sicher war, gekränkt zu haben, so war ich doch zufrieden mit mir. Ich hatte nun sozusagen meine Schiffe hinter mir verbrannt; kein Bundesgenosse stand mir mehr zur Seite; denn Kurt war der einzige Mensch, der aus Liebe und Verehrung für mich selbst seinen Abgott — seine Marita nicht geschont hätte, sobald er einen Verrath entdeckt zu haben glaubte.

Nun galt es, mir allein zu vertrauen; unter der harmlosesten Außenseite einen scharfen Blick zu bewahren, weder eifersüchtig zu sein, noch es zu scheinen. Und in

der That ich war es auch damals nicht. Der Mann, der sich selbst würdigt, ist nicht eifersüchtig! Nur wer sich nicht selbst vertraut, wird auch dem Weibe seiner Liebe und seiner Wahl nicht trauen. Und hatte ich nicht alle Ursache mich selbst zu schätzen? Allen Vorurtheilen zum Trotz hatte ich das Findelkind, die Tochter eines Seiltänzers, zu meiner Gemalin erhoben. War sie nicht siegreich aus allen Versuchungen, die ich ihr in Berlin auferlegt, hervorgegangen; hatte sie nicht selbst erklärt, meine Armuth mit mir theilen, mich um meiner selbst lieben zu wollen? Was sollte ich also fürchten — meinen Neffen, weil er zwölf Jahre jünger ist wie ich? Thorheit! — Marita war wohl einer Leidenschaft fähig, aber sie war auch derselben mächtig! Wenn ich mich zuletzt über etwas ärgerte, so war es nur darüber, daß ich der Tante Elisabeth überhaupt nachgegeben und meinen Herrn Neffen nicht gleich zum Teufel gejagt hatte.

Nun trat aber ein ebenso unwillkommenes wie unverhofftes Ereigniß ganz urplötzlich ein, welches mich derart beschäftigte und aufregte, daß ich kaum meine Selbstbeherrschung bewahren und das Verhältniß zwischen

Emil und meiner Frau eine Zeitlang gar nicht mehr beachten konnte. — —

Die Patrimonialgerichte waren damals noch nicht aufgehoben, und mithin war ich oberster Gerichtsherr auf meinen Herrschaften und allwöchentlich einmal fällte mein Amtmann meistens in meinem Beisein die Urtheile in öffentlicher Sitzung. Da auch alle polizeilichen und Criminalangelegenheiten vor mein Forum gehörten, so wurden mir öfters Landstreicher, Forstfrevler, Wilddiebe und anderes verdächtiges Gesindel vorgeführt.

Eines Abends erwischte man einen Kerl, der schon längere Zeit um das Schloß herumspionirt hatte, gerade in dem Augenblick, wo er mit seltener Gewandtheit die Gartenmauer erstiegen, um wahrscheinlich in der Nacht einen Diebstahl im Schlosse auszuführen. Man brachte ihn zur Haft, konnte aber weder etwas Näheres über sein Herkommen, noch über seine Absichten erfahren, und da er auch beharrlich leugnete, einen Diebstahl beabsichtigt zu haben, so wurde mir der Fall zur Entscheidung vorgetragen.

Ich ließ mir den Menschen vorführen und gleich bei seinem Eintritt überfiel mich eine unangenehme Vor-

ahnung! Dieses von unreinen Leidenschaften durchwühlte Gesicht; diese schlanke, mit ostensiblem Pathos auftretende Gestalt, das stechende, schwarze Auge waren mir bereits früher auf meinem Lebenswege begegnet. Aber flüchtig mußte diese Begegnung gewesen sein, denn nur wie ein Schatten tauchte sie vor meiner Erinnerung auf. Anders schien es bei dem vor mir Stehenden der Fall zu sein. Ein triumphirendes Lächeln der Sicherheit umspielte die Lippen dieses Vagabunden, der äußerlich gänzlich verkommen, dennoch einst bessere Tage gesehen haben mußte. Er war ein Mann, der den Fünfzigen nahe sein mußte; sein ungewöhnlich volles Haar fing schon an zu ergrauen; sein dunkler Teint und die markirten Züge verriethen den Südländer.

Der freche Blick, mit welchem er mich fixirte, ärgerte mich und ich fuhr ihn barsch an, zu gestehen, wer er sei, woher er komme und was er beabsichtigt habe.

„Wenn ich vor dem Freiherrn von Scharnstein stehe," antwortete er, ohne Furcht zu verrathen, in ziemlich gutem, aber mit fremdem Accent gesprochenen Deutsch — „so habe ich keine Ursache länger über meine Absichten zu schweigen."

Dann warf er einen Blick auf meinen Amtmann, die Schreiber und den ihn begleitenden Gerichtsdiener, und gleich darauf sagte er im besten Italienisch: „Excellenz würden wohl daran thun, mir eine Unterredung ohne Zeugen zu vergönnen."

Beim Klange dieser Stimme, bei den weichen Lauten der Sprache des Dante und Petrarca, überfiel mich ein namenloser Schrecken. Ich hatte alle Mühe, meine Fassung zu bewahren, und um nicht vor meinen Untergebenen von der Stelle eines Richters zu der des Angeklagten herabsteigen zu müssen, befahl ich den Arrestanten in mein Cabinet zu bringen.

Ich mußte mich erst eine Weile sammeln, ehe ich den Muth gewann, diesem Menschen unter die Augen treten zu können. Noch tröstete ich mich mit der Hoffnung, es walte eine Selbsttäuschung ob; aber nur schwach war dieser Hoffnungsschimmer, denn die mahnende Stimme meines Gewissens sprach zu laut in mir.

Endlich hatte ich mich soweit gefaßt, daß ich mit Beobachtung des äußern Anstandes und meiner Würde, in mein Cabinet treten konnte. Der Vagabund hatte es sich, trotzdem er von dem Gerichtsdiener bewacht wurde,

ganz bequem in meinem Lehnsessel gemacht und erhob sich bei meinem Eintritt mit jener frechen Nonchalance, welche er sich nur in dem Bewußtsein: eine Waffe gegen mich in der Hand zu haben, erlauben durfte. Ein Wink

von mir entfernte den Gerichtsdiener und ich setzte mich nun mit dem Rücken gegen das Fenster gewendet nieder, wodurch mein Gesicht im Schatten blieb, während ich das lebhafte Mienenspiel des Arrestanten auf's Genaueste beobachten konnte.

„Ich habe Eurem Wunsche willfahrt," begann ich mit möglichster Ruhe, „und wenn ich mich herabließ, Euch dieses Privatverhör zu bewilligen, so geschah es nur aus der Rücksicht darauf, weil Ihr Ausländer, Italiener seid, und ich eine besondere Vorliebe für Eure Nation habe."

„Mille grazie, Eccellenza," entgegnete er nicht ohne einigen Spott. „Ich mache Ihnen mein Compliment über die Fortschritte, welche Hochdieselben im Italienischen gemacht. Es mögen zwölf bis vierzehn Jahre her sein, daß ich die Ehre hatte, einer Unterredung von Ew. Excellenz gewürdigt zu werden. Schon damals konnten sich Hochdieselben sehr geläufig ausdrücken, aber jetzt sprechen Sie das Italienische wie ein Florentiner!"

„Ihr seid nicht hierher beschieden worden, um mir Complimente über meine Fertigkeit im Italienischen zu sagen," antwortete ich mit Strenge, indem ich dadurch

meine innere Unruhe zu maskiren suchte. „Ihr habt Euch zu verantworten, weshalb Ihr über meine Gartenmauer gestiegen seid; woher Ihr kommt und was Ihr hier sucht!"

„Oh Misericordia," sagte er mit heuchlerischer Demuth: „Ich habe gewiß nicht stehlen wollen; ich suchte im Gegentheil etwas, was mir vor Jahren gestohlen wurde und worauf ich die heiligsten Anrechte habe!"

Dieser Schlag traf mich mitten in's Herz. Jetzt konnte ich nicht mehr zweifeln, der Vagabund vor mir war — — Marita's Vater! Ich mußte all' meine Fassung und Selbstbeherrschung zusammenraffen, um diesen Angriff pariren zu können; denn um keinen Preis durfte ich mir die Blöße geben, diesen schrecklichen Menschen als meinen Schwiegervater anzuerkennen, oder ihm auch nur zugestehen, was aus seiner Tochter geworden sei. Es blieb mir mithin nichts übrig, als die Rolle des Unwissenden wenigstens vor der Hand weiter zu spielen.

„Alles, was Ihr da schwatzt, verstehe ich nicht im Entferntesten," nahm ich endlich das Wort, indem ich bemüht war die Rolle des strengen Richters weiter zu

spielen. „Ihr braucht die Taktik aller Landstreicher, indem Ihr, statt Eure Schuld zu gestehen, Andere zu verleumden sucht. Wenn Euch von einem meiner Leute etwas gestohlen wurde, so führt wohl der Weg, um es wieder zu erlangen, nicht über die Gartenmauer!"

Der Italiener suchte mich während dieser Worte mit seinen Blicken förmlich zu durchbohren. Er war augenscheinlich seiner Sache nicht ganz gewiß und meine unerschütterliche Ruhe schien ihn noch mehr irre zu führen. Eine Weile kämpfte er mit sich, dann sprang er aber plötzlich heftig auf, trat dicht vor mich hin und sagte mit einem beinahe kläglichen Ton:

„Oh es ist nicht edel von Ihnen, gnädiger Herr, einen armen Teufel, wie ich es bin, auf die Folter zu spannen! Vierzehn Jahre haben uns Beide nicht so alt gemacht, daß wir uns nicht wieder erkennen sollten! Ich wenigstens erinnere mich jedes Wortes, welches Sie damals an mich gerichtet und es erübrigt mir nur Ihnen zu erzählen, wie ich den Namen und den Rang Ew. Excellenz erfuhr. Vielleicht glückt es mir die Lücken Ihres Gedächtnisses durch diese kleine Geschichte zu ergänzen.

„Ich heiße Nicolo Carabella, bin meines Berufes eigentlich ein Seiltänzer, Akrobat, Taschenspieler, kurz ich treibe freie Künste verschiedener Art und wenn sich Ew. Excellenz recht erinnern möchten, so wird Ihnen vielleicht auch noch einfallen, daß ich vor vierzehn Jahren schon die Ehre hatte, mich vor Hochdenselben mit meiner Gesellschaft zu produciren, freilich war der Ausgang ein sehr trauriger. Meine geliebte Frau, die arme Carina, verunglückte; aber nicht genug mit diesem Schicksalsschlag, mußte ich an demselben Tage auch noch mein einziges Kind, meine süße Marita verlieren. Mein Schicksal war gewiß sehr traurig und erregte auch damals das Mitgefühl eines jungen Cavaliers, der sich gleich nach der Katastrophe mir näherte und ein ganz ungewöhnliches Interesse für meine Vergangenheit, noch mehr aber für die meiner soeben gestorbenen Frau an den Tag legte. Ich erzählte ihm davon so viel als mir gut dünkte, nachdem ich aber mit meiner Bande aufgebrochen war, fiel es mir ein, daß es nichts schaden würde, wenn ich mich etwas näher nach diesem vortrefflichen, weichherzigen Edelmann erkundigen würde. Ich hatte damals einen Zigeunerburschen bei mir, der an List und

Verschlagenheit seines Gleichen suchte. Es bedurfte meinerseits nur weniger Worte und Janko verstand, was ich wollte. Er machte sich also auf den Rückweg und nach einigen Stunden wußte ich bereits, daß der junge Cavalier ein Freiherr von Scharnstein sei und im Park einen Pavillon ganz allein mit seinem Kutscher und Bedienten bewohne. Ich schickte den Zigeunerbuben gleich wieder zurück und gab ihm den Auftrag den edlen Freiherrn während einiger Tage genau zu beobachten. Wir zogen indeß weiter und Janko sollte mit mir in Nagy K. wieder zusammentreffen und Bericht über Alles erstatten. Der arme Bursche kam schon den andern Abend blutend und zerschunden zurück, aber seine Berichte lauteten höchst merkwürdig: Der Herr Baron von Scharnstein war noch an demselben Abend, der jenem für mich so verhängnißvollen Tag folgte, abgereist. Dies würde mir durchaus nicht auffallend gewesen sein, allein Janko schwor hoch und theuer, in dem Reisewagen habe sich nicht blos der junge Cavalier mit seinem alten Diener, sondern auch ein kleines, sorgfältig verhülltes Mädchen befunden. Dies bestimmte den schlauen Burschen sich heimlich auf den Rücksitz des Reisewagens zu schwingen und Platz auf

dem Gepäck zu nehmen. So fuhr er unbemerkt mit, und als der Wagen des andern Morgens bei einer Csarda anhielt, wußte er bereits, daß das sorgfältig verhüllte Mädchen — meine kleine, süße Marita sei. Nach kurzer Rast wurde die Reise fortgesetzt und Janko saß wieder auf seinem Platz. Die Herren im Wagen mußten aber besondere Gründe haben, ganz unbemerkt bleiben zu wollen. Der Zigeunerbursche wurde vom Kutscher entdeckt,

erhielt unverhofft einige Peitschenhiebe, die ihn von seinem Versteck herabschleuderten, und er durfte vom Glück sagen, mit dem Leben davon gekommen zu sein, da er beim Herabspringen beinahe unter die Räder gerathen wäre. So stand der arme Junge heulend und blutend auf der Pußta und mußte es über sich ergehen lassen, daß der rasch dahin rollende Wagen binnen Kurzem verschwand und jede Verfolgung unmöglich machte. Auch für mich war jede Spur verloren! In Pest, in Wien, in ganz Oesterreich forschte ich Jahrelang nach einem Herrn Baron von Scharnstein, derselbe war nirgends aufzufinden! Endlich wandte ich mich nach meinem schönen Heimatlande Italien; allein das Glück wollte mir nicht wohl, ich konnte auch dort keine Spur von den hohen Anverwandten meiner Frau entdecken. Vor Jahr und Tag kehrte ich wieder nach Wien zurück, und dort brachte ich endlich in Erfahrung, daß ein Baron Scharnstein von weiten Reisen zurückgekehrt, sich kurze Zeit in der Residenz aufgehalten habe. Einem armen Teufel, wie mir, war es nicht leicht, eine so flüchtige Spur zu verfolgen, dennoch gelang es mir ausfindig zu machen, daß das Geschlecht der Scharnstein in Westphalen reich

begütert sei, und so machte ich mich auf und bin nun hier, um den mächtigen Herrn Baron zu fragen, was ihn bestimmen konnte, einem Seiltänzer sein einziges Kind zu rauben? — —"

Bei diesen Worten hatte er sich erhoben, trat dicht vor mich hin und sah mich mit trotziger, drohender Miene an.

Ich gestehe, es gehörte meine ganze Willenskraft dazu, um vor dieser schweren und gerechten Anklage nicht schamroth zu werden. Bei all' meiner guten Absicht, die ich damals hatte, als ich das Kind stahl, sprach mich mein Gewissen doch nicht von aller Schuld frei. Wenn ich auch von der Mutter zu diesem Raube ermächtigt war, so blieb es doch immer ein Verbrechen, welches ich an dem Vater begangen, und ich fühlte mich schon versucht dem Vagabund ein offenes Geständniß zu machen. Wenn ich aber in dieses verwilderte, von unreinen Leidenschaften entstellte Gesicht sah, wenn ich bedachte, welches Schicksal meine engelsgleiche Marita an der Seite dieses Mannes erwartet hätte, so pries ich die Vorsehung, welche mich bestimmte, die Zukunft eines so lieblichen Geschöpfes in bessere Bahnen gelenkt zu haben.

Diese Betrachtungen setzten mich über kleinliche Bedenken hinaus und ich gewann den Muth, meine Rolle fortzuspielen.

„Eure freche Beschuldigung ist keiner Entgegnung werth," sagte ich dann mit jener aristokratischen Kälte, welche auf gemeine Leute nie ihre Wirkung verfehlt. „Ich sollte Euch von Rechtswegen abstrafen und den preußischen Gerichten übergeben lassen, aber ich habe Mitleiden mit Euch und kann Euch deshalb nur rathen: macht, daß Ihr sobald als möglich von hier fortkommt. Ihr sollt Reisegeld von mir erhalten und könnt dann in Berlin, Breslau und anderen preußischen Städten den rechten Baron von Scharnstein suchen, der Euch Euer Kind geraubt haben soll. Dort lebt noch ein Dutzend meines Namens, vielleicht gelingt es Euch, darunter den wahren Thäter zu finden."

Der Seiltänzer durchbohrte mich eine Weile mit seinen unheimlich blitzenden Augen, als wolle er auf dem Grund meiner Seele lesen. Nachdem aber keine Veränderung in meinen Zügen sichtbar wurde, welche er zu seinen Gunsten deuten konnte, öffnete er seine schmutzige Jacke und zeigte mir ein kleines Schild von Messing,

welches er gleich einem Amulet an einer Schnur auf der Brust trug.

„Ich besitze nur ein einziges Beweisstück, welches mich auf die richtige Spur jenes Kindesräubers zu leiten vermag," entgegnete er dann, in ohnmächtigem Zorne knirschend. „Ihr habt die Macht in Händen, Excellenz, mich dieses Beweisstückes zu berauben, aber Ihr seid ein Cavalier, ein deutscher Edelmann, und ich weiß, Ihr würdet einer so niedrigen Handlungsweise nicht fähig sein. Seht Euch deshalb dieses Stück Metall wohl an; Janko war ein Zigeunerbursche und als solcher konnte er das Stehlen nicht lassen. Da die Koffer jenes Baron Scharnstein, auf dessen Wagen er die Flucht und Entführung meiner kleinen Marita mitmachte, zu fest verschlossen waren, so machte er sich das Vergnügen, wenigstens dieses blanke Schildchen von einem derselben herabzureißen. Auf diesem Stück Bronce steht eingravirt: Bruno von Scharnstein, und darüber ist sein zweifellos echtes Wappen befindlich. Ich glaube mithin, daß ich nicht lange nach der Linie Eures Geschlechts zu suchen brauche, der jener Bruno von Scharnstein angehören muß," setzte er höhnisch hinzu.

Dieser letzte Schlag war vernichtend. Ich warf nur einen Blick auf das Schildchen, um meinen Namen und mein Wappen zu erkennen, und vermochte meine Bestürzung nicht länger zu verbergen. Das Gefühl, welches jetzt in mir auftauchte, war das des Trotzes; nein — dieser Mensch sollte nicht über mich triumphiren. Er sollte mir keine Gesetze vorschreiben und meiner Gattin das unsägliche Herzeleid bereiten, ihn als Vater anerkennen zu müssen. Da ich im Augenblick keinen Entschluß zu fassen vermochte, so stand ich schweigend auf und verließ das Cabinet. Draußen gab ich den Befehl, ihn bis auf Weiteres in sein Gefängniß zurückzuführen. Dann ließ ich schleunigst Kurt rufen, erzählte ihm den ganzen Vorfall und nach einer Stunde schon befand sich der Vagabund in einem festverschlossenen Wagen auf dem Wege nach einem mehrere Meilen entfernten einsamen Jagdschlosse, wo er der sichern Obhut eines beinahe ganz tauben Castellans anvertraut wurde. Ich hatte übrigens Befehl gegeben, dem Internirten es an nichts als an der Freiheit fehlen zu lassen, und so tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß dieser unverbesserliche Vagabund während seiner bewegten Laufbahn gewiß schon schlechtere Tage gesehen haben mochte.

Dennoch verstimmte mich dieser Zwischenfall! Ich grollte meinem Schicksal, dessen strafende Hand ich für eine ungerechte That allmälig zu empfinden begann, während mein Wille, meine Absicht doch die edelsten waren — —

Die Tante Elisabeth mit ihren sophistischen Maximen; mein Neffe Emil mit seiner wahnsinnigen Leidenschaft für meine Frau; Marita selbst, welche die Huldigungen des verliebten Gecken viel zu geduldig anhörte — und nun noch dieser vagabundirende Schwiegervater! Alle schienen mir mit der rächenden Nemesis im Bunde zu sein. Die Schatten jenes finstern Menschenhasses, welcher später mein Dasein vergiftete, begannen damals zuerst vor mir emporzusteigen.

Aus dem Bewußtsein meiner eigenen Schuld entsprang die Quelle des Argwohns gegen Andere, und diese unreine Quelle ergoß sich zunächst über Marita. Während ich mich vor wenigen Tagen noch vor jeder eifersüchtigen Regung gefeit wähnte, wurde ich jetzt plötzlich der Sklave dieser unseligsten aller Leidenschaften!

Kurt war der erste, der die Wandlung meines Innern entdeckte. Der alte Diener fühlte mit mir, wie

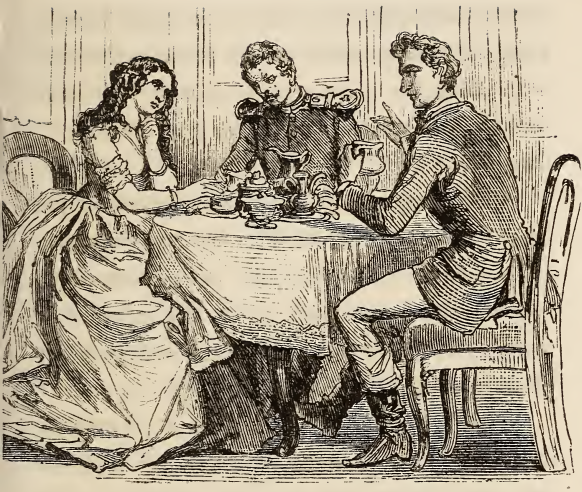
tief mich die Ereignisse der letzten Tage aufregen mußten. Vielleicht hatte er auch mittlerweile Gewisseres über die Beziehungen Emils zu meiner Frau erfahren, kurz eines Abends brach er das ihm auferlegte Stillschweigen.

„Mag der gnädige Herr nun zürnen oder nicht," sagte er, nachdem er mich lange traurig angeblickt, „ich kann aber nicht mehr schweigen. Es gehen Dinge im Schlosse vor, die Sie früher oder später von Anderen erfahren dürften, und es ist besser, Sie hören von mir die Wahrheit, als von giftigen oder speichelleckerischen Zungen Lüge und Entstellung. Es ist keinem Kinde mehr ein Geheimniß, daß Herr Emil in die Frau Baronin sterblich verliebt ist; ich muß von der Dienerschaft boshafte Bemerkungen darüber hören, und wenn man sich auch vor mir nicht getraut, mit der Sprache herauszurücken, so ist's doch schon weit genug gekommen, daß überhaupt von solchen Dingen gesprochen werden darf. Der Herr Baron, die Frau Baronin und die Tante Elisabeth sind schon so an den Herrn Emil gewöhnt, daß sie gar nichts Auffälliges darin finden, wenn derselbe nur Augen und Ohren für die Frau Baronin hat, sich in Liebenswürdigkeiten, Flatterien und Zuvorkommenheiten

erschöpft. Aber unser eins fühlt mit seinem rohen Verstand das Unpassende eines solchen Verhältnisses heraus. Kurz und gut, ich muß es mit blutendem Herzen sagen, die Frau Baronin erlaubt Ihrem Neffen Freiheiten, die eine ehrsame Frau nun einmal nicht dulden soll. Sie ist noch zu jung und besitzt zu wenig Lebenserfahrung, um sich etwas Böses dabei zu denken, aber es ist die höchste Zeit, daß der Herr Baron sich in's Mittel lege und der ganzen Geschichte ein Ende mache."

Ich erwiederte auf diese Mittheilung nichts, allein Kurt wußte schon durch mein Stillschweigen, daß mir die Sache nicht mehr gleichgiltig war. Ich brachte eine schlaflose Nacht zu, denn der Dämon der Eifersucht hatte sich bereits bei mir eingenistet und am meisten empörte es mich, bereits meiner Dienerschaft zum heimlichen Gespötte dienen zu müssen!

Dennoch beherrschte ich mich; denn im Grunde genommen, war es doch nur ein leeres Gerede über unpassendes Benehmen, Verletzung conventioneller Formen u. s. w. Man lästerte allenfalls über Emil, wagte es aber doch nicht meine Frau einer Schuld zu zeihen.



Ich nahm mir deshalb vor, Emil den andern Morgen mit auf die Jagd zu nehmen, ihm unterwegs das Unpassende seines Benehmens vorzuhalten und damit der ganzen Klatscherei ein Ende zu machen. Ich lud ihn also beim Frühstück ganz unbefangen ein mich zu begleiten, aber bevor er mir noch eine Antwort ertheilen konnte, fiel meine Frau gleichsam schmollend ein: „Du verdirbst mir aber doch immer mein Tages-Programm!

Emil hat mich heute nach Tisch in den Thalhof begleiten sollen, Vormittags müssen wir die so eben gekommenen neuen Musikalien miteinander durchspielen, und dann erwarten Sie ja wohl einen Besuch vom Baron L***, lieber Emil?"

Mein „lieber Emil" neigte blos zustimmend sein Haupt, es war aber wirklich nicht schwer zu verkennen, daß er lieber bei meiner Frau blieb, als mit mir auf die Jagd zog. Ich zuckte deshalb nur die Achseln und sagte trocken: „Nun so gehe ich eben allein und werde vor Abend schwerlich zurückkehren."

Beim Fortgehen begleitete mich die Tante Elisabeth und ganz harmlos warf sie im Vorzimmer die Worte hin: „Sie kommen wohl gegen Abend durch den Park zurück, lieber Bruno. Das letzte Unwetter soll in dem großen Pavillon an der Landstraße argen Schaden angerichtet haben. Sie könnten bei Ihrer Rückkehr im Vorübergehen darin nachsehen! — Den Schlüssel zur geheimen Treppe nehmen Sie wohl mit?"

Es lag etwas eigenthümlich Absichtliches in dieser Aufforderung, und ich konnte mich nicht enthalten meine Tante einen Augenblick sehr ernst zu fixiren. Sie schlug

aber die Augen mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth zu Boden und ließ mich nicht im Entferntesten ihre geheimen Gedanken errathen.

Dennoch beschloß ich diesen Wink zu benützen. Ich rief deshalb Kurt, befahl ihm auf's Strengste, ein sorgsames Auge auf Alles zu haben, was sich während des Tages zutragen würde; meine Frau auch gegen ihren Willen zu begleiten, wenn sie mit Emil nach dem Thalhof oder sonstwohin gehen sollte, und mir gegen Abend Bericht zu erstatten. Zwischen 5 und 6 Uhr wolle ich ihn an der großen Eiche in der Nähe des Pavillons im Parke erwarten.

Nun ritt ich planlos in den Wald hinein, allein mit meinen finsteren Gedanken, die durch die Aeußerung der Tante Elisabeth nur noch neue giftige Nahrung erhielten. Ja, das Mißtrauen ist das Gift der Liebe, das desto ärger im Herzen wüthet, je mehr Liebe in demselben ist! Ich sah nicht mehr mit gesunden Augen, hörte nicht mehr mit gesunden Ohren, fühlte nicht mehr mit gesundem Herzen. Die Vorspiegelung meiner Einbildungskraft wurde Thatsache. Ich war betrogen — darüber hegte ich keinen Zweifel mehr. Meine Frau hatte

mich heute wie schon früher, absichtlich von Haus entfernt, und ich war Thor genug dem eitlen, jungen Gecken den Platz zu räumen. Im ersten Zorn wandte ich mein Pferd; ich wollte zurückkehren, wollte vor meine Frau treten, sie zum Geständniß zwingen, aber ich bedachte doch, daß das Herz des Weibes ein Labyrinth voll tiefster Dunkelheit sei. Sie würde mir schwerlich den Ariadne-Faden gereicht haben, und deshalb mußte ich mir selbst die Beweise ihrer Untreue verschaffen. Diese hoffte ich in dem Pavillon zu finden, denn die Hinweisung der Tante Elisabeth mußte eine tiefere Bedeutung haben.

Die Ungeduld verzehrte mich, bis der Abend herannahte; ich aß und trank nichts den ganzen Tag und war müde und matt an Geist und Körper, als ich mich endlich gegen fünf Uhr an der großen Eiche einfand, wohin ich Kurt bestellt hatte. Der alte Mann erwartete mich bereits und seine Mittheilungen wären wohl im Stande gewesen mir wieder neuen Muth zu verleihen, wenn nicht das Mißtrauen bereits zu tiefe Wurzeln in meinem Herzen geschlagen hätte. Er hatte meine Frau und Emil den ganzen Tag nicht aus den Augen gelassen, aber nicht das Mindeste bemerkt, was einen Zweifel in ihm hätte

rege machen können. Marita selbst forderte ihn nach dem Diner auf, sie nach dem Thalhof zu begleiten, und von dort hatte er sich gerade weggeschlichen, um mir Rapport zu erstatten. Gegen sechs Uhr sollte das Paar wieder vom Thalhof zurückkehren und da derselbe nur eine kleine Viertelstunde von hier entfernt lag, so befahl ich Kurt wieder schleunigst zurückzugehen, vorher aber mein Reitpferd nach dem Schloß zu bringen.

Ich begab mich, als ich ihn aus dem Gesicht verloren, auf der geheimen Treppe nach dem großen Pavillon, und es war in der That die höchste Zeit, daß ich unter das schützende Dach kam, denn kaum war eine Viertelstunde verflossen, so drohte sich ein furchtbares Unwetter zu entladen. Ich trat an's Fenster und blickte in den grollenden Aufruhr der Elemente hinaus, als ich plötzlich in fliegender Eile meine Frau und Emil durch den Wald auf meinen Zufluchtsort zukommen sah. Sie waren augenscheinlich früher vom Thalhof aufgebrochen, um vor dem Ausbruch des drohenden Gewitters noch das Schloß zu erreichen. Jetzt suchten sie Schutz vor demselben im Pavillon, und da Emil den Schlüssel zum Haupteingang bei sich zu führen schien, so mußte ich fürchten,

von ihnen überrascht zu werden. Schnell begab ich mich deshalb wieder auf die geheime Treppe zurück, die nicht allein vom Walde aus in den großen Saal, sondern auch höher hinauf nach den ihn umgebenden Logen führte.

Die Eremitage oder der große Pavillon, wie wir ihn zu nennen pflegten, enthielt nur einen ziemlich großen, beinahe runden Salon, der das ganze Erdgeschoß ausfüllte. In einer Ecke desselben befand sich die geheime Treppe, welche vom Walde her in den Saal und dann in eine Art von Logen führte, die dicht unterm Plafond angebracht und durch Glasfenster geschlossen waren. In früherer Zeit mochten in dem Saal Schäferspiele, lebende Bilder, Concerte und dergleichen gesellige Unterhaltungen aufgeführt worden sein und das Publicum, welches unten nicht Platz fand, hatte sich dann in die Logen begeben. In einer solchen hielt ich mich versteckt und konnte hinter dem schützenden Vorhang Alles beobachten was unten im Saale vorging, ohne selbst gesehen zu werden.

Kaum hatte ich mein Versteck erreicht, als auch schon die Salonthüre geöffnet wurde und Marita mit meinem Neffen eintrat. Er nahm ihr galant den großen, sie ganz

umhüllenden Shawl ab und sprach einige Worte, die ich nicht verstehen konnte. Leider gewahrte ich erst jetzt, daß mein Zufluchtsort schlecht gewählt war, um eine unten im Salon geführte Conversation belauschen zu können. Die Logen lagen ziemlich hoch und zwar dicht unter dem Dach des Pavillons, auf welches jetzt Regen und Schloßen mit fast betäubendem Getöse herunter prasselten. So mußte ich mich begnügen nur ein Augenzeuge der unten abzuspielenden Scene zu sein.

In den ersten Minuten fiel nichts Ungewöhnliches vor. Marita trat an's Fenster, öffnete dasselbe, mußte aber gleich wieder zurücktreten, denn der Regen schlug zu heftig in den Salon. Dann sahen sie eine kurze Weile in den immer heftiger tobenden Sturm hinaus und als endlich der dicht herabströmende Regen die Aussicht verhüllte, setzte sich meine Frau auf einen Eckdivan. Emil maß den Salon mit unruhigen Schritten; manchmal hielt er inne, richtete einige Worte an meine Frau, die gelassen mit ihrem Fächer spielte und setzte dann seine Promenade wieder fort.

Ich litt in diesen kurzen Momenten alle Qualen der Verdammten! Eifersucht, Zorn und Scham über die

miserable Rolle, die ich in diesem Augenblick spielte, kurz alle dämonischen Leidenschaften regten mich auf's Furchtbarste auf. Und doch hatte ich noch nichts erblickt, was mir Grund zu der fieberhaften Aufregung, in der ich mich bereits befand, geben konnte. Es war nur die Vorahnung der Zertrümmerung meines irdischen Glückes, welche meine Seele erfüllte.

Der Sturm ließ jetzt ein wenig nach und das Gepraſſel der auf das Dach herabstürzenden Schloßen hörte auf. Dadurch war ich im Stande einige Worte, die unten gesprochen wurden, vernehmen zu können. Emil stand dicht vor meiner Frau und sprach lange und heftig. Ich unterschied einzelne Sätze wie: „Fügung des Geschicks — lang zurückgehaltenes Geständniß — vernichtetes Lebensglück." — Er erhob dabei bittend seine Hände zu Marita, dieselbe blieb aber ruhig auf dem Divan sitzen und streckte nur wie abwehrend ihre Rechte aus.

Da warf er sich wie aufgelöst vor Schmerz vor ihr nieder, ergriff ihre Hände und bedeckte sie mit seinen Küssen. Marita wollte sich losreißen, aber er hielt sie so fest, so innig, daß ihr Widerstreben vergebens war. Ich

sah, daß sie weinte, denn mit der einen Hand, die sie freibekommen, trocknete sie ihre Augen. Und er fuhr fort zu flehen, zu bitten und süße Schmeichelworte zu sprechen, und plötzlich beugte sich Marita nieder zu dem Knieenden und drückte einen Kuß auf die Stirn des Verführers! — — —

Ein blutiger Schleier senkte sich in diesem Augenblick vor meine Sehkraft. Es wurde Nacht um mich — die gräßliche Anspannung all meiner Nerven, die körperliche Erschöpfung und geistige Aufregung, welche sich den ganzen Tag schon vorbereitet hatte, warfen mich darnieder. Ich verlor die Besinnung! —

Als ich wieder zu mir kam, umgab mich tiefste Stille. Ich hätte wähnen können, daß mich ein böser, schrecklicher Traum geäfft, allein der Ort wo ich mich befand, bestätigte die Wahrheit des Ereignisses. Ich warf einen Blick in den Saal hinab, er war leer. — Sie waren verschwunden, die treulose Gattin mit ihrem Verführer!

Zum Tode matt erhob ich mich — ein tiefes unsägliches Weh erfüllte mein Herz. Ich wankte in's Schloß zurück, erreichte ungesehen mein Zimmer und ver-

schloß alle zu demselben führenden Gemächer. Dann warf ich mich unausgekleidet auf mein Lager und ordnete allmälig meine Gedanken. Als ich meine körperliche Schwäche überwunden und wieder Herr meiner Vernunft geworden war, erfüllte mich nur ein Gedanke, der der Rache, der schonungslosesten, unerbittlichsten Rache! An diesem Gefühl erstarkte ich wieder, es versöhnte mich mit meinem Geschick, daß ich wenigstens die Macht zu strafen hatte.

Das tiefe unsägliche Weh war gänzlich aus meinem Herzen verschwunden, und an seiner Statt Haß und namenlose Verachtung eingezogen! Ich schloß, als der Morgen gekommen war, die Zimmer der Reihe nach auf, und an der Schwelle des letzten lag Kurt. Der treue Diener hatte die Nacht dort zugebracht und berichtete mir, daß meine Frau beinahe stündlich nach mir gefragt und vergebliche Versuche gemacht hätte, zu mir zu gelangen. Mein geisterhaftes, verstörtes Aussehen weissagte ihm ein außergewöhnliches Ereigniß. Ich fand mich aber nicht aufgelegt, seine Neugierde zu befriedigen, sondern befahl ihm nur meiner Frau zu sagen, daß ich sie zu sprechen wünsche. —

Noch sehe ich sie vor mir, die hinreißend schöne Sünderin, als sie in ihrem weißen Morgengewand, das üppige schwarze Haar ungeordnet über den blendenden Nacken wallend, mit den bezaubernd schwärmerischen Augen und der unschuldvollen Miene in mein Zimmer trat. Sie war so unbefangen, so liebevoll, ihre Miene sprach nichts Anderes als nur Besorgniß für mich aus, daß auch der strengste Richter nicht das leiseste Symptom der Schuld an ihr erforscht haben würde. Und dieses Geschlecht nennt man das schwache! Wie weise hat die Natur gehandelt, daß sie dem Weibe nicht auch die größere Körperkraft verliehen, wir wären sonst ganz die Sclaven dieser listigen Schlangen.

Ich tauchte meine Blicke tief in dieses himmlische Antlitz; ich suchte lange nach dem geheimen Dämon, der eine so überirdisch schöne Maske angenommen, aber vergebens. Das reizende Lächeln der Unschuld wurde durch keinen Mißton geheimer Schuld getrübt. Diese Frechheit empörte mich! Längst mußte sie, die feine Menschenkennerin in meiner Miene gelesen haben, daß mir ihr Verbrechen nicht fremd war, und so brach endlich

mein Grimm über diese maßlose Verstellung in hellen Flammen aus.

„Sie spielen wirklich die Rolle einer Louise meisterhaft, Madame," begann ich endlich. „Nur vergessen Sie, daß Louise wirklich ohne Schuld war und ihren Ferdinand treu und wahr liebte!"

„Mein Gott, was ist Dir, Bruno," sagte sie, indem sie mir besorgt näher trat und meine fieberhaft zitternde Hand ergriff. „Du bist krank, Du leidest!"

„Sagen Sie lieber, Du bist verrückt!" entgegnete ich, indem ich ihre Hand rauh zurückstieß. „Sie irren aber, Madame, wenn Sie glauben, wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der habe keinen zu verlieren! Meine Sinne sind so klar wie meine Augen die gestern Abend gesehen, was im großen Pavillon vorgegangen!"

Dieser Streich, so plötzlich und so kräftig geführt, warf mit einem Schlage das ganze künstliche Gebäude ihrer List und Verstellungskunst in Trümmer. Da lag sie vor mir auf ihren Knieen, ein gefallener Engel, doppelt hinreißend schön und verführerisch in ihrem Schmerz und in ihrer Sünde. Kein Wort drang über ihre Lippen,

ihre Thränen allein führten die furchtbarste, die beredteste Sprache.

Mit diesen Thränen floß mein ganzes Lebensglück in Nichts zusammen — das Chaos kam über mich! —

Der sanfte Ton ihrer Stimme weckte mich endlich aus der schrecklichen Betäubung, in welche ich durch das stumme Geständniß der Schuldigen gerathen war.

„Mein Schicksal liegt in Ihrer Hand, Herr von Scharnstein," sagte sie, indem sie mit einer wahrhaft hinreißenden Demuth ihr Haupt beugte. „Ich füge mich allen Strafen, welche Sie über mich verhängen wollen."

Diese Demuth entwaffnete meinen Grimm, der schon in rohen Aeußerlichkeiten auszubrechen drohte; ich erinnerte mich, daß ich auch dem gefallenen Weibe jenen Anstand zu bewahren hatte, den es von einem Manne von Bildung erwarten darf.

„Sie finden es also nicht einmal der Mühe werth, Ihr Vergehen mit einigen beschönigenden Floskeln zu entschuldigen, Madame. — In der That, Sie sind tiefer gefallen, als ich glaubte!"

„Eben weil ich nicht so tief gefallen bin, als Sie wähnen, entschuldige ich mich nicht. Ich bin schuldig vor Ihren Augen und jede Beschönigung meines Vergehens würde dasselbe nur vergrößern. Ich habe Sie um nichts weiter, als um die Bestimmung meines ferneren Schicksals zu bitten. Der Undank, mit dem ich Ihre

Wohlthaten vergolten, die Beleidigung, welche ich Ihrem erlauchten Namen zugefügt, machen mich nicht mehr würdig, Ihre Gattin zu sein. Ich bin auf Alles, auf das Härteste gefaßt — stoßen Sie mich zurück in das Nichts, aus welchem Sie mich einst mit so viel Edelmuth zu sich erhoben!"

Diese Sprache verwirrte mich im ersten Augenblick. War dieses Weib ein Engel oder ein Teufel? Ihre Schuld hatte sie eingestanden — was wollte sie also mit dieser heuchlerischen Demuth bezwecken? — Da kam mir der richtige Gedanke! —

„Da Sie so bereitwillig Ihr Verbrechen eingestanden, so wird es Ihnen wohl auch nicht viel Mühe machen, mir unumwunden zu erzählen, wie lange Ihr Verhältniß mit meinem Neffen schon dauert; welche Künste der saubere Bursche angewandt, um Erwiederung seiner verbrecherischen Leidenschaft bei Ihnen zu finden. Ich will, ich muß dies Alles wissen, um darnach Ihr ferneres Geschick zu bestimmen!"

„Das Weib ist immer allein schuldig, wenn es sich auch nur um ein Haarbreit von dem Pfade guter Sitte ablenken läßt," sagte sie mit Stolz und Würde.

„Begnügen Sie sich mit diesem Geständniß, Herr Baron!“ —

„Nein, ich begnüge mich nicht mit diesem Geständniß“ — schrie ich wüthend — „denn ich durchschaue diese ganze Comödie! Sie wollen nur frei von mir sein, um Ihr schändliches Verhältniß mit diesem Buben desto ungestörter fortsetzen zu können. Aber Sie irren sich, Madame — Ihre erste Strafe soll die sein, daß Sie den Schänder meiner Ehre oder mich selbst vor Ihren Augen sterben sehen werden.“

Nach diesen Worten machte ich einen Sprung durch's Zimmer und riß meine Pistolen, die über meinem Bette hingen, von der Wand. Als ich mich umwandte, war Marita verschwunden, ich hörte nur wie sie erst mein Cabinet und dann nach einander alle die zu demselben führenden Zimmer hinter sich verschloß. Ich war gefangen — machtlos — das schändliche Weib war entflohen, um vor allen Dingen den Buhlen zu retten. Einen Moment stand ich wie erstarrt, dann aber brach eine förmliche Beserkerwuth in mir aus. Ich zertrümmerte mit einem Fußstoß die Thüre meines Cabinets, allein an der starken Pforte des daranstoßenden Salons ver-

schwendete ich vergebens all' meine Kräfte. Ich hätte durch das Fenster meine Leute herbeirufen können, allein ich scheute mich doch den Eclat zu weit zu treiben, ohnedies wußte ich, daß Kurt jeden Augenblick kommen würde, um mich zu befreien. Kurt kam aber nicht, und so verzehrte ich mich über eine Viertelstunde lang in ohnmächtigem Grimme. Endlich hörte ich die Schlösser klirren, die Zimmer wurden eines nach dem andern geöffnet, aber es war nicht der feste, bedächtige Tritt meines alten Dieners, der sich dem Salon nahte. Beinahe unhörbar that sich derselbe auf und wankenden Schrittes erschien Marita auf der Schwelle. Sie war todtenbleich und stieß einen Schrei des Entsetzens aus, als sie mich unerwartet erblickte. Aber sogleich faßte sie sich wieder, flehend hob sie die Hände empor und sagte mit von Thränen erstickter Stimme: „Verzeihen Sie mir, aber es war meine erste und heiligste Pflicht, Ihnen eine Blutschuld zu ersparen. Wenn ein Opfer Ihres gerechten Zornes fallen soll, so tödten Sie mich, die Schuldige. Emil ist fort!" —

Ich hob in der That die Pistole und zielte in blinder Wuth nach ihrem Haupte, indeß besann ich mich,

daß die Strafe eines so raschen Todes eine zu gelinde für dieses Weib sei. Ich hatte meinen Racheplan bereits entworfen.

„Sie irren sich, Madame," sagte ich endlich mit größter Ruhe, denn meine ganze Besonnenheit war allmälig zurückgekehrt! „Emil wird seiner Strafe nicht entgehen, ich werde ihn zu finden wissen, und müßte ich ihn bis an's Ende der Welt verfolgen. Was Sie betrifft, so erfahren Sie heut zum erstenmal, daß Sie kein Findelkind, sondern die würdige Tochter eines elenden Seiltänzers sind. Ich griff in die Hand des Schicksals ein, indem ich Sie für eine bessere Zukunft retten wollte, dafür bin ich nun hinreichend bestraft und es erübrigt mir nur, Sie Ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zurückzugeben. Folgen Sie mir in mein Cabinet, ich werde Ihnen eine Anweisung auf meinen Banquier einhändigen, damit Sie mir nicht nachsagen können, ich habe Sie für die vergnügten Stunden, die Sie mir nebenbei bereitet, nicht anständig honorirt."

Damit wandte ich mich, ohne ihre Antwort abzuwarten, um und kehrte in der nächsten Minute mit einer Anweisung auf zwanzigtausend Thaler zurück. Sie stand

noch immer auf derselben Stelle, ein Marmorbild ohne Leben und Bewegung. Erst als ich ihr den Streifen Papier in die Hand drückte, schlug sie die Augen auf. Nie werde ich den Ausdruck dieses schmerzenvollen Blickes vergessen. Es lag eine Welt voll Wehmuth und Entsagung in diesen himmlisch schönen und sanften Augen. Einen Moment erwachte meine ganze Liebe, die unendliche Zärtlichkeit, mit welcher ich dieses Geschöpf geliebt, wiederum auf's Neue in mir. Wenn sie damals meine Verzeihung angefleht — ich glaube, ich wäre schwach genug gewesen, Alles zu vergessen! Aber das Bewußtsein ihrer Schuld mußte zu tief in ihr wurzeln, sie wagte nicht einmal einen Versuch dazu. Ehrerbietig ergriff sie meine Hand und drückte einen Kuß darauf, dann sagte sie mit gehobener Stimme:

„Gott segne Sie, edler Mann, und möge Ihr ferneres Leben das glücklichste sein! Wenn mein Bild in ruhigen Stunden vor Ihre Seele tritt, so fluchen Sie der Schuldigen nicht, verzeihen Sie mir großmüthig das Herzleid, das ich Ihnen bereitet und gestatten Sie, daß ich meinen ferneren Lebensweg freiwillig mit Dornen bestreue."

Damit riß sie langsam die Anweisung entzwei und wankte zur Thüre hinaus.

Ich habe sie in diesem Leben nicht wieder gesehen! —

Was nun folgt ist rasch zu erzählen. Ich ließ den Vater Marita's rufen, erzählte ihm Alles und übergab ihm jene zwanzigtausend Thaler unter der Bedingung, daß er seine Tochter mit sich nehme, keinen weiteren Anspruch an mich erhebe, und mir nie wieder unter die Augen komme. Der Vagabund war froh, ein so gutes, unverhofftes Geschäft gemacht zu haben, und noch an demselben Tage verließen Vater und Tochter das Schloß.

Die Tante Elisabeth machte Anfangs Ausgleichsversuche, dann erbot sie sich an meiner Seite zu bleiben, mein wundes Herz zu heilen, und dergleichen sentimentale Anerbietungen und Floskeln mehr. Ich durchschaute aber die Pläne dieser „listigen Schlange," wie sie Kurt ganz richtig genannt; sie hatte die ganze Comödie schlau eingefädelt, um mich meiner Frau allmälig zu entfremden und dadurch das Regiment im Hause in ihre Hände zu bekommen.

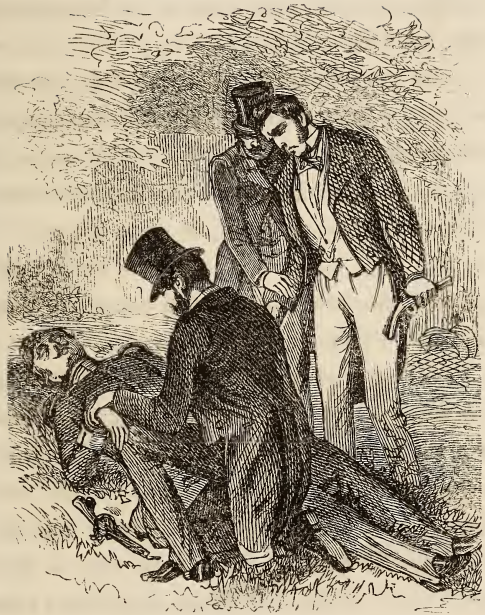
Um den Preis, ihre eigene Zukunft sicher zu stellen, schien sie selbst bereit gewesen zu sein, ihren so zärtlich

geliebten Großneffen aufzuopfern; denn sie mußte doch annehmen, daß derselbe verloren war, sobald mir die Beweise seiner sträflichen Neigung zu meiner Frau geliefert wurden. Wahrscheinlich hatte sie diese Neigung noch angefacht, und der junge Mensch mochte sie vielleicht in seiner Schwärmerei zur Vertrauten erkoren haben. Ob das Rendezvous im Pavillon wirklich nur ein zufälliges oder verabredetes gewesen war, konnte ich mit Bestimmtheit nicht in Erfahrung bringen. Tante Elisabeth behauptete, daß während meiner Abwesenheit schon öfters daselbst Zusammenkünfte zwischen den Beiden stattgefunden hatten. Deshalb gab sie mir an jenem Abend den Wink, der mir auch die Gewißheit von der Untreue meiner Frau verschaffte. Im Grunde genommen, hatte die würdige Dame ja nur unsern gegenseitig verabredeten Plan vollzogen, und deshalb setzte ich ihr eine lebenslängliche Pension unter der ausdrücklichen Bedingung aus, daß sie niemals weder mündlich noch schriftlich mehr mit mir verkehren dürfe.

Ich war nun wieder frei und begab mich mit Kurt unverzüglich auf die Spur meines sauberen Neffen.

Es kostete keine geringe Mühe, den Burschen aufzufinden; nachdem ich ganz Deutschland, Frankreich und England nach ihm durchwandert, traf ich ihn endlich in Algier, wo er unter anderem Namen Dienste in der Fremdenlegion genommen. Er verweigerte mir Anfangs das Duell; denn er betheuerte die Schuldlosigkeit meiner Frau. Ich glaubte natürlich kein Wort von Allem, was er sagte, und mußte ihn endlich durch eine öffentliche Beschimpfung zum Duell zwingen. Wir schoßen uns auf Barriere, und wie mir schien, fehlte er absichtlich; der gute Junge rechnete wahrscheinlich auf meine Großmuth, er irrte sich aber, denn meine Kugel durchbohrte seine Stirn genau auf derselben Stelle, die meine Frau durch ihren Kuß entweiht hatte. Er war augenblicklich todt.

Nach Vollziehung dieses Strafactes überfiel mich eine unsäg'liche Apathie. Ich lebte viele Jahre lang in einer Art von Somnambulismus; mein Schlaf war Leben, mein Leben war ein Traum, und glich einer ununterbrochenen Reise, in welcher meine finsteren Gedanken die Meilenzeiger bildeten. Kurt war mein Führer und mein Stab, so lange ich ihn noch hatte,



brauchte ich nur mir selbst zu leben. Als er endlich starb, erwachte ich aus meiner Lethargie. Das Bewußtsein des Alleinstehens machte mich wieder stark und gab mich der Welt zurück. Allmälig ordneten sich meine

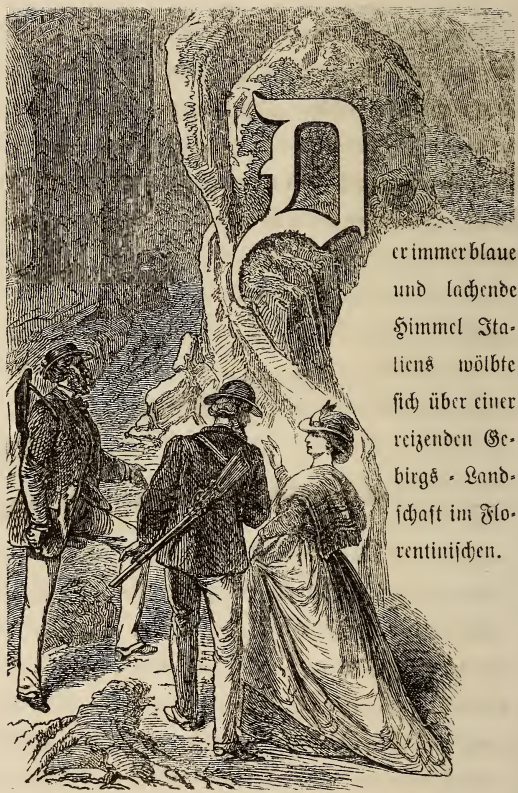
Gedanken, und die Erinnerung an die Vergangenheit nahm etwas lichtere Farben an. — —

Doch meine Erzählung ist hier zu Ende; für Dich sind nur die Schlagschatten in diesem Familiengemälde von Interesse, sie liefern Dir den Beweis warum ich bin, wie ich Euch erscheine, und nach solchen Erlebnissen glaube ich immerhin noch erträglich genug zu sein!"

Der junge Baron ergriff die Hand seines Onkels und blickte ihm lange und schmerzlich bewegt in's Auge, dann sagte er seufzend:

„Warum verschweigen Sie mir, daß Sie Ihre Frau noch immer lieben? Soll ich, der junge, unerfahrene Mensch, Ihnen vielleicht sagen, daß Sie Ihr ganzes reiches Leben durch einen furchtbaren, einen leeren Wahn vergiftet haben? Ist diese Erkenntniß nicht schon längst über Sie gekommen? Sie hassen nicht die Welt, denn Sie sind die Güte, die Menschenfreundlichkeit selbst, — aber Sie hassen sich allein, und ich zittere vor dem Gedanken, Ihnen sagen zu sollen, weshalb Sie sich hassen. — Nur über Eines geben Sie mir Aufklärung — in diesem Brief hier ist die Rede von einer Tochter, welche Ihre Frau geboren haben soll —"

Der alte Herr stand bei diesen Worten plötzlich auf, und unterbrach mit einer heftigen, fast drohenden Handbewegung seinen Neffen: „Ich beschwöre Dich, Alfred," rief er mit bebenden Lippen, „erinnere mich nicht hieran. Dieses Geheimniß allein bleibe mein eigen bis zu meinem Tode, — dann wirst Du in meinen Papieren die Lösung finden."



Der immerblaue und lachende Himmel Italiens wölbte sich über einer reizenden Gebirgs-Landschaft im Florentinischen.

Ein schwer bepackter Reisewagen stieg langsam von vier Maulthieren gezogen den Berg hinan. Der Vetturin

trieb sein Gespann, eine Canzonetta singend an, und auch die Reisenden hatten den Wagen verlassen und suchten auf einem Seitenweg die Höhe des Gebirges zu gewinnen.

Wir erkennen in ihnen den ältern Freiherrn von Scharnstein, seinen Neffen und dessen junge Gattin wieder.

Nach den bereits geschilderten Vorfällen war ein unwiderstehlicher Drang über die kleine Familie gekommen die Heimat zu verlassen und auf einer Reise andere Eindrücke zu sammeln. In dem jungen Baron blieb der Gedanke rege, die Gattin seines Onkels in ihrem Mutterlande aufzusuchen. Man hatte bereits Oberitalien durchwandert, aber auch in Florenz war trotz alles geheimen Forschens keine Spur von der Gesuchten zu finden. Der alte Herr lächelte nur trübe, wenn er zuweilen etwas von den geheimen Nachforschungen seines Neffen gewahrte. Er hatte zu hoffen aufgehört, denn er wünschte keine Lösung dieses Familiendramas, die ihm nur neue Schmerzen, neue Täuschungen bereiten konnte.

„Weißt Du, lieber Onkel, daß wir eigentlich recht leichtsinnig in die Welt hineinwandern," sagte die

reizende junge Frau, als der Seitenweg links von der Hauptstraße, den man bis jetzt verfolgte, in eine ziemlich wilde Schlucht einmündete. „Die Gegend hier scheint einer Studie von Salvator Rosa zum Modell gedient zu haben und es sollte mich gar nicht verwundern, wenn hinter jenem Felsenvorsprung plötzlich der bekannte Ruf „faccia in terra," begleitet von einem Dutzend Büchsenläufen erschallen würde."

„Male den Teufel nicht an die Wand, mein Kind," ermahnte der Onkel. „Obgleich mir in Florenz versichert wurde, daß die Gendarmerie in der letzten Zeit gehörig unter den Banden aufgeräumt, so weiß man doch zu gut, wie es trotzdem um die Sicherheit der Straßen bestellt zu sein pflegt. Wir sind jetzt unweit der römischen Grenze und unter dem milden Regime der Tiara gedeihen die Banditen am besten."

„Ich glaube, wir haben nichts zu befürchten," meinte der junge Baron. „Erstlich sind wir keine Engländer und erfreuen uns als poveri Tedeschi schon anticipando des Rufes wenig Geld zu besitzen und mit uns zu führen. Außerdem sind seit den letzten politischen Ereignissen die Straßen wenigstens, nicht allein im Flo-

rentinischen, sondern auch im Römischen vollkommen sicher. Nur bei der Aussicht auf außergewöhnlich reichen Fang pflegen sich die zersprengten Mitglieder der berüchtigten Bande des Nicolo wieder zeitweise zu vereinigen. Dagegen wurde ich vor den Osterien der Heerstraße gewarnt; in diesen soll es in der That nicht geheuer sein. Der scheußliche Nicolo, den seine eigenen Leute den vecchio diavolo nennen, treibt noch immer im Stillen sein Unwesen. Thatsache ist es wenigstens, daß der Preis auf seinen Kopf noch nicht ausgezahlt ist. Der alte Bösewicht, zu feige um den Sbirren auf offener Straße die Spitze zu bieten, soll jetzt mit den Padroni einsamer Osterien unter einer Decke spielen. Seit mehreren Monaten schon werden Reisende vermißt und die florentinische wie römische Regierung bietet vergebens Alles auf, den Verbrechern auf die Spur zu kommen. Indeß in dieser Hinsicht haben wir nichts zu befürchten. Noch vor Einbruch des Abends sind wir in Sapenna, wo im ersten Hotel unser Nachtquartier bestellt ist. — —"

Wenn der junge Baron in diesem Moment einen Blick auf die Heerstraße hätte werfen können, so würde doch einige Besorgniß in ihm rege geworden sein! So

aber verhinderte die Seitenschlucht, in welcher sich unsere Reisenden befanden, den freien Blick auf die Chaussée. Dieselbe war jetzt mehr wie früher von Felsenparthien eingeengt, langsam bewegte sich der Reisewagen den steilen Weg hinan, und eben ließ der Vetturin seine Thiere ein wenig ausrasten, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte. Erschrocken blickte er auf und gewahrte rechts von der Straße einen Mann in Bauerntracht, der soeben hinter einem Felsenvorsprung hervorgetreten war. Vorsichtig schaute sich der neue Ankömmling um und als er Niemand auf der Landstraße wie den Vetturin gewahrte, war er mit einem Sprunge dicht in dessen Nähe.

Der arme Rosselenker starrte den Fremden wie eine Erscheinung aus der anderen Welt an, und war nicht im Stande auch nur einen Gruß zu stammeln. Einen Augenblick weidete sich der Bauer an der Angst, die er dem Burschen einzuflößen schien, dann riß er sich mit einem sicheren Griff die schwarze Perrücke vom Kopf, unter welcher schneeweißes Haar zum Vorschein kam, und war eben Willens auch den falschen Bart zu entfernen, als der Vetturin auf seine Knie fiel und zitternd stammelte:

„Bemüht Euch nicht, Capitano, wer könnte Euch vergessen, der Euch einmal gesehen!"

„Ich weiß nicht, was mich abhält, Dir Figlio d'una vacca, mein Stilet sechs Zoll tief in Dein verrätherisches Herz zu stoßen," knirschte der Fremde.

„Misericordia Capitano," schrie der arme Vetturin, indem er einen Sprung nach rückwärts machte. „Ich habe ja nicht mehr wie die Anderen gethan, als ich von Eurer Bande fortlief!"

„Glaubst Du, daß Du deshalb der Garotta entgehst," höhnte der Capitano. „Doch genug mit den Fazen, wen führst Du und wo sind Deine Passagiere?"

Der Angeredete deutete nach links, machte dann jene unnachahmliche Fingerbewegung, welche Geringschätzung anzeigt und sagte achselzuckend: „Poveri Tedeschi!"

„Deutsche? — und wie viel Männer dabei —" fragte der Alte.

„Zwei Männer mit prächtigen englischen Gewehren und Pistolen bewaffnet und eine junge Frau," berichtete der Andere.

„Maledetto!" — fluchte der Capitano, „daß ich nicht noch zwei tüchtige Bursche bei mir habe — die Sache wäre dann gleich abgethan gewesen. Indeß wenn es auch keine Engländer sind — die Geschäfte gehen miserabel genug und man nimmt Alles mit! Höre nun, Peppo, was Du zu thun hast. Eine Stunde von hier ist die Osteria al buon pastore — Deine Passagiere müssen daselbst übernachten!"

„Wird nicht gehen, Capitano," meinte der Vetturin

— „habe die Weisung heute noch nach Sapenna zu fahren. Die Dienerschaft ist schon voraus.“

„Was wird nicht gehen mulo — wenn ich es befehle —“ brüllte der alte Räuberchef. „Du wirst eine Viertelstunde vor der Osteria umwerfen, daß die Achse des Wagens bricht, sonst breche ich Dir das Genick.“

„Was wird aber mit mir geschehen, Capitano, wenn ich meine Passagiere nicht nach Sapenna liefere,“ winselte Peppo mit kläglicher Stimme. „Die Sbirren erwischen mich in 24 Stunden und dann — — cazzo! —“

„Du trittst wieder in die Bande,“ sagte pathetisch der Capitano. „Mit Dir ist gerade das Dutzend voll und morgen mit dem Frühesten sind wir schon nach gethaner Arbeit auf dem Wege nach den Apenninen. Im Römischen kräht kein Hahn nach Dir und hier ist das Hundeleben so nicht mehr zu ertragen.“

In diesem Augenblick traten die drei Reisenden ziemlich weit oberhalb der Hauptstraße aus der Schlucht heraus; der Räuberchef verschwand mit einem bedeutsamen Blick auf den Vetturin; dieser zog ehrerbietig den Hut und half dann seinen Passagieren mit einem Seufzer ein-

steigen. „Man kann beim besten Willen kein ehrlicher Kerl werden," brummte er, indem er auf seine Thiere einhieb, denn die Anhöhe war jetzt erreicht und der Weg fiel von da ziemlich steil ab.

Eine kleine halbe Stunde noch rollte der Wagen munter nach Süden weiter, plötzlich wurde das Vordergespann unruhig; vergebens suchte der Vetturin mit Zügel und Peitsche Ruhe zu verschaffen, immer heftiger wurde die Aufregung und auch die beiden Handthiere wurden von der Tollheit ihrer Kameraden angesteckt. Als die Ueberzeugung fest stand, daß die Thiere nicht mehr zu bemeistern waren, rief Onkel Bruno zum Wagen hinaus, der Kutscher solle denselben gegen eine Felsenwand lenken. Mit letzter Aufbietung seiner Kräfte gelang es Peppo die Thiere herumzureißen, aber in demselben Moment neigte sich auch der Wagen und stürzte auf einem Haufen Chausséesteine um. Die Maulthiere zogen noch einigemal an, allein sie vermochten die Stränge nicht zu zerreißen und standen schnaubend still. Glücklicherweise war den Reisenden kein Unfall zugestoßen und sie konnten unverletzt den Wagen verlassen.

Nun war aber guter Rath theuer! Es gelang wohl den vereinten Bemühungen der Männer den Wagen wieder aufzurichten, allein die Deichsel und die Vorderachse waren gebrochen und an eine Fortsetzung der Reise in diesem Zustand war nicht zu denken.

Der Vetturin berichtete nun, daß eine Viertelstunde von hier die osteria al buon pastore läge, von wo er Succurs holen wolle. Es blieb nichts anders übrig, als den Burschen fortzuschicken, während die kleine Reisegesellschaft zur Bewachung ihres Eigenthums zurückblieb.

Onkel Bruno schaute bekümmert darein; dieses Abenteuer gefiel ihm nicht, denn er ahnte irgend ein abgekartetes Complot. Um indeß keine Furcht zu erregen, verbarg er seine Besorgniß und athmete wieder leichter, als nach einer kleinen Weile von Sapenna her ein Reiter auf der Landstraße erschien, in welchem man den Postboten erkannte. Der alte Freiherr vermochte denselben gegen ein gutes Trinkgeld einige Minuten zu verweilen und während dieser Zeit schrieb er mit Bleistift einige Zeilen an seinen Banquier in Radicotani, in welchen er demselben den gehabten Unfall schilderte und ihn bat den Präfecten zu veranlassen, sogleich eine Patrouille beritte-

ner Sbirren nach dem buon pastore zu entsenden. Er war sicher, daß diesem Wunsch pünktlich Folge geleistet werden würde, da dem Präfecten sowohl, wie den Gendarmen eine entsprechende Anzahl Ducaten angewiesen wurden.

Der Postbote sprengte mit vielen Mille grazia fort und Onkel Bruno berechnete im Stillen, daß in zwei Stunden das Billet in den Händen des Präfecten sein müßte. Gegen Mitternacht konnten also die Sbirren im buon pastore eintreffen, und bis dahin glaubte der alte Baron sich und die Seinen schützen zu können.

Es dauerte keine halbe Stunde, so erschien der Vetturin mit dem Padrone der Osteria und drei ziemlich verdächtig aussehenden Kerlen. Der Wagen wurde zur Noth wieder hergestellt, die Maulthiere, die jetzt ganz fromm waren, vorgespannt, und so zog man in die Osteria ein. —

Das Häuschen zum buon pastore lag unweit der Hauptstraße am Saume eines dürftigen Pinienwäldchens und hatte im Erdgeschoß außer den Ställen nur die große offene Halle, welche zugleich als Küche und Wirthsstube diente. Die Wohnzimmer für die Familie des

Padrone lagen eine Treppe höher und sollten den Fremden eingeräumt werden, bis der Schmidt und Wagner aus Sapenna angekommen und die nöthigen Reparaturen an der Equipage vollendet sein würden.

„Die Excellenzen mögen sich mit meinem schlechten Hause begnügen," meinte mit kriechender Höflichkeit der padrone di casa. „Wir werden aufbieten was Küche und Keller vermag und wenigstens ruhen Hochdieselben so sicher wie in Abrahams Schooß! —"

Onkel Bruno ließ sich das Alles gesagt sein, allein er befahl, daß von den Speisen und Getränken nichts angerührt werde. Er selbst schöpfte aus dem Brunnen das Trinkwasser, brachte aus dem Reisewagen eine Flasche Wein und etwas kalte Küche, und recognoscirte dann auf das Sorgfältigste das Terrain.

Vom Erdgeschoß führte eine schmale Holztreppe auf einen ziemlich langen Corridor des ersten und einzigen Stockwerkes, über welchem noch der Frucht- und Heuboden lag. In diesen Corridor mündeten die Thüren von fünf Zimmern, von welchen drei in einer Reihe und die anderen zwei diesen gegenüber lagen. Man hatte den Fremden zwei Zimmer der ersten Reihe angewiesen. Der

alte Freiherr wünschte aber zu wissen, wer die übrigen Zimmer bewohne, und als der Wirth sich entfernt hatte, schritt er ohne Weiters auf die beiden gegenüber liegenden Zimmer zu. In dem einen befanden sich zwei kleine Kinder mit ihrer Wärterin; das andere diente augenscheinlich zum Schlafgemach des Hausherrn und seiner Ehehälfte. Dies erregte mithin keinen Verdacht; das dritte Zimmer indeß, welches neben denen der Fremden lag, war verschlossen und dennoch schien es bewohnt zu sein, denn der Baron hörte einen leisen und unterdrückten Ruf und das Rauschen weiblicher Gewänder, als er anklopfte. Es wurde aber nicht geöffnet und das erregte augenblicklich den Argwohn des alten Herrn. Da er es aber nicht für rathsam hielt, Gewalt anzuwenden, so beschloß er zur List seine Zuflucht zu nehmen. Zunächst theilte er seine Besorgniß dem jungen Ehepaare mit, man hielt einen kurzen Familienrath und in demselben wurde beschlossen, um jeden Preis das Geheimniß des dritten Zimmers zu erforschen. Bruno begab sich zu diesem Behufe mit seinem Neffen in die Wirthsstube; der eine sollte die Padrona, der andere die Dienstleute ausforschen. Die junge Frau übernahm es mittlerweile

selbstständig zu handeln. Sie hatte ihr Zimmer sorgfältig verschlossen, lauschte aber aufmerksam an der Thüre und den Wänden auf jedes Geräusch.

Es währte auch nicht lange, so hörte sie das Zurückschieben eines Riegels und gleichzeitig huschte eine weibliche Gestalt über den Corridor. Edelka öffnete ihre Thüre, entdeckte aber Niemand mehr auf dem Gang; die Neugierde überwand ihre Furcht und sie schritt auf das geheimnißvolle Zimmer zu. Der Schlüssel stak im Schlosse desselben, als sie aber den Drücker bewegte, fand sie die Thüre verschlossen; augenscheinlich hatte die Person, welche eben das Gemach verlassen, dasselbe hinter sich verschlossen.

Edelka überwand ihre Bedenklichkeiten und schloß ohne Zögern die Thüre auf. Das Zimmer, welches sich vor ihr öffnete, war mit besonderer Sauberkeit eingerichtet; ihre ganze Aufmerksamkeit wurde aber durch ein weibliches Wesen rege, welches am Fenster saß und sich bei ihrem Eintritte erhob.

Es war eine beinahe geisterhafte Erscheinung, eingehüllt in weite, phantastische Gewänder! Ein dunkles, glühendes Auge starrte mit einem irren Ausdruck die junge Frau an, und diese wollte sich schon erschrocken ent-

fernen, als die Fremde plötzlich auf sie zuschritt und mit einem unbeschreiblich sanften Ausdruck in Ton und Stimme in deutscher Sprache sie anredete:

„O bleibe, holdes Wesen, und fürchte Dich nicht vor mir. Ich sah Dich bereits, als Du ankamst, und weiß

auch, daß Du aus Deutschland stammst. Ach, in Deinem Vaterlande weilt vielleicht noch ein junges Mädchen, welches so schön und so lieb ist wie Du, und dieses Mädchen ist meine Tochter. Komm', setze Dich zu mir, ich will Dich liebkosen und meinen, Du wärst mein süßes Kind. Weißt Du nicht, wo mein kleiner Engel hingekommen ist? Ach er schlief so hold in seiner Wiege, und plötzlich war er verschwunden, und in meinem Kopfe ist Alles so wüst und öde! — —"

Die Fremde hatte während diesen Worten die junge Frau zu sich auf ein Sopha gezogen, sie mit ihrem rechten Arm umschlungen, und weinte nun heiße Thränen einer tiefen Empfindung an ihrer Brust.

Edelka wagte keine Bewegung und kein Wort. Sie fürchtete die Irre zu reizen, und dennoch war sie auf's Tiefste von dem schrecklichen Schicksal der Bejammernswerthen erschüttert. Welches entsetzliche Familiendrama war hier verborgen; wer vermochte die geheimnißvollen Fäden desselben zu lösen und wie kam die unglückliche Landsmännin in diese italienische Einöde?

Diese Gedanken stürmten durch die Seele der jungen Frau, aber sie vermochte ihnen keinen Ausdruck zu geben;

denn eine unbeschreibliche Furcht band ihre Zunge. Endlich ergriff die Fremde wieder das Wort:

„Du zitterst, mein Kind," sagte sie mit besorgtem Tone. „Ja, es ist ein böses Haus, in welches Du gerathen bist, aber fürchte Dich nicht, ich werde Dich schützen, vor mir haben sie Alle Furcht und sie werden Dir nichts anhaben. — —"

Edelka sah entsetzt auf, bevor sie aber noch eine Frage an die Irre richten konnte, ging die Thüre auf und über die Schwelle trat eine alte häßliche Frau, augenscheinlich die Wärterin der Irren. Sie mußte die letzten Worte derselben gehört haben, denn mit einer bezeichnenden Handbewegung nach dem Kopfe sagte sie im italienischen Jargon:

„E una pazza, sie weiß nicht was sie spricht und nun wäre es gut, Signorina, wenn Sie auf Ihr Zimmer gehen wollten. Die gute Stunde der Kranken ist jetzt vorüber und ich wünschte nicht, daß Sie die schlimmen sehen möchten."

Edelka folgte dem ertheilten Rathe, nachdem sie noch einen schmerzlichen Blick auf die Unglückliche geworfen hatte. Diese schien aber in ihr eigenes Leid so versunken,

daß sie nichts mehr von Allem zu gewahren schien, was um sie vorging.

Die junge Frau begab sich in unbeschreiblicher Aufregung auf ihr Zimmer zurück. Die beiden Männer waren noch nicht anwesend, und da die Furcht sie nicht mehr allein litt, so eilte sie hinab in die Halle, wo sie ihren Gatten im Gespräch mit einigen Contadini's fand. Ihr ängstlicher, vielsagender Blick bestimmte diesen die Unterhaltung sogleich abzubrechen; er folgte ihr unverzüglich und auf der Treppe trafen sie auch den Onkel. In fliegender Hast theilte nun Edelka die gemachte Entdeckung mit und schloß mit den Worten:

„Im Wahnsinn liegt oft tiefe Wahrheit verborgen und wenn mich unsere verdächtige Umgebung nicht schon besorgt genug gemacht hätte, so gebietet mir die Warnung dieser Unglücklichen, alle möglichen Schutzmittel zu unserer Sicherheit vorzubereiten."

„Ich glaube doch, Du siehst etwas zu schwarz, liebe Edelka," sagte der junge Baron. „Die Bauern, mit denen ich mich eben unterhielt, versicherten mir, der Padrone des buon pastore sei ein grundehrlicher Mann und wir hätten weit mehr zu befürchten, wenn wir es

wagen sollten, noch während der Nacht unsere Reise fortzusetzen."

„Das glaube ich selbst," meinte Onkel Bruno. „Jedenfalls sind wir bereits umstellt und haben blos die Wahl, entweder von der offenen Landstraße oder von hier aus in die Berge geschleppt zu werden. Auf die Versicherung Deiner ehrlichen Contadini's gebe ich gar nichts. Ich weiß nur zu gut, daß diese entweder selbst zum Banditengesindel gehören, oder wenigstens dessen geheime Verbündeten bilden. Wir müssen uns hier verschanzen und uns des Lebens wehren, und dazu scheint mir dieses Zimmer ganz geeignet."

Es wurden nun die beiden Thüren zunächst fest verschlossen und mit Möbeln verbarricadirt. Die zwei Fenster, welche nach dem Hofe zu führten, waren so niedrig, daß man ein Einsteigen nicht zu besorgen hatte. Einige Besorgniß flößte ein ziemlich großer Wandschrank ein, welcher an der Mauer stand, die das Zimmer von jenem der Wahnsinnigen trennte. Man hatte aber keine Möbel mehr, um auch diese Thür zu verstellen. Nun blieb noch der auffallend große offene Kamin übrig, der nach dem Corridor zu lag. Der alte Baron kroch in denselben und

untersuchte ihn genau, allein er konnte durchaus keinen geheimen Ausgang finden. Eine Ziegelmauer schloß die Rückwand hermetisch ab und der Schornstein mündete so schmal aus, daß ein Einsteigen von oben herab ganz unmöglich schien.

Die Reisenden führten zwei paar doppelläufige vortreffliche englische Pistolen, außerdem zwei Jagdgewehre, Hirschfänger und Dolche mit sich. Man konnte also über zwölf Schüsse verfügen. Onkel Bruno schärfte aber den Seinigen ein, diese Waffen nur im äußersten Nothfalle zu gebrauchen. Es genügte schon sie als Schreckmittel zu besitzen; denn der italienische Bandit ist von Natur aus feige und riskirt nicht gern sein Leben. Ist aber einmal der Eine oder Andere getroffen, dann kennen die Uebrigen auch keine Barmherzigkeit mehr.

Unter diesen Vorbereitungen war die eilfte Stunde hereingebrochen; in der Osteria herrschte Todtenstille, auch den Wirth und seine Ehehälfte hatte man bereits über den Corridor nach ihrem Schlafgemach gehen gehört. Onkel Bruno zählte die Minuten; — wenn die Banditen nicht vor Mitternacht angriffen, so war Alles

gewonnen; denn bis dahin mußten die Sbirren aus Radicotani eintreffen.

Wieder war eine halbe Stunde verstrichen, als sich plötzlich auf dem Corridor leise, schleichende Tritte vernehmen ließen. Im Augenblicke waren unsere Reisenden auf den Füßen; die Männer griffen nach den Gewehren und selbst Edelka bewaffnete sich mit einer Pistole und einem Dolche. Es blieb aber Alles ruhig, die Tritte schienen an ihren Thüren vorüber längs des Vorsaales gegangen zu sein. Da unterschied das feine Ohr der jungen Frau in dem Zimmer der Wahnsinnigen deren bekannte Stimme. Sie klang aber diesmal nicht sanft, sondern drohend und gebietend. Augenscheinlich hatte Jemand Einlaß begehrt und dieser war verweigert worden. Gleich darauf kehrten die Tritte wieder, diesmal aber waren sie nicht vorsichtig und schleichend, sondern man konnte ahnen, daß sie von mehreren Männern herrühren mußten. Vor der Thür des Fremdenzimmers machten sie Halt; man klopfte und die Stimme des Wirthes rief mit kläglich gedämpftem Tone: „Oeffnen Sie, Eccellenza, die Brigantaggio ist in mein armes Haus eingebrochen, aber Sie haben nichts für Ihr

Leben zu fürchten, wenn Sie keinen Widerstand leisten. Es wird sich höchstens um einige tausend Ducaten handeln."

„Kommt sie Euch holen —" rief Onkel Bruno zurück. „Wir haben gute Pistolen und Schießgewehre und fürchten keine Banditen."

Darauf wurde es wieder still, die Räuber schienen Rath zu halten — dann aber hörte man einen schweren Gegenstand auf dem Corridor auf die Seite schieben — hinter dem Kamin ertönte ein unheimliches Geräusch, als würden alte verrostete Riegel zurückgeschoben, und in demselben Augenblick, fiel auch schon die ganze Rückwand nach Außen. Die Reisenden hatten ihre Kerzen verlöscht und bei dem hereinfallenden schwachen Licht einer Blendlaterne unterschieden sie die bärtigen Gesichter von drei oder vier wild aussehenden Kerlen, welche Miene machten durch die Blendung des Kamins hervor in's Zimmer zu steigen. Die Lage unserer befreundeten Familie war zwar eine entsetzliche, aber doch nicht verzweifelte. Wenn auch die Oeffnung des Kamins eine außergewöhnlich große war, so erreichte sie doch kaum eine halbe Mannshöhe. Die Banditen waren also

gezwungen, wenn sie unseren Reisenden zu Leibe wollten, einzeln durch diese Oeffnung hereinzukriechen, und mithin waren sie ohne alle Deckung den Kugeln der Belagerten preisgegeben. Onkel Bruno aber hatte sich und die Seinigen durch eine sehr große, schwere Commode, die er mitten in's Zimmer gerückt und hinter welcher Alle Posto gefaßt, vor den Kugeln der Angreifenden geschützt. Sobald also die Attaque nicht von zwei Seiten zugleich erfolgte, war der strategische Vortheil entschieden auf Seite der Deutschen. Die Räuber schienen das auch einzusehen und mochten sich wohl außerdem scheuen von ihren Schießgewehren voreiligen Gebrauch zu machen, da sie doch fürchten mußten, durch ihre Schüsse eine etwaige nächtliche Streifpatrouille oder Vorüberreisende auf die Vorgänge im buon pastore aufmerksam zu machen. Man hielt also wieder einige Minuten Kriegsrath und die Banditen verschwanden im Kamin. Schon schöpften unsere Freunde Hoffnung, als sich plötzlich im Zimmer der Wahnsinnigen ein markdurchdringendes weibliches Gekreische erhob. Man hörte, daß die äußere Thüre, welche auf den Gang führte, eingeschlagen wurde, dann vernahm man ein Ringen, Aechzen und

Stöhnen und gleich darauf wurde es hinter dem großen Schrank lebendig. Noch ein Gepolter und auf flog die Doppelthüre desselben und mit fliegenden, weißen Gewändern wie ein Nachtgespenst stürzte die Wahnsinnige herein. Mit weit ausgebreiteten Armen stellte sie sich wie schützend vor die Gruppe der drei fremden Gäste, und ihr nach raste der Hauptmann der Bande, ein prächtiger, herkulischer Greis mit schneeweißem flatternden Haupthaar. —

„Zurück!“ — kreischte die Wahnsinnige — „wage es nicht, ihnen ein Haar zu krümmen, sie stehen unter meinem Schutze!“

Aber der Bandit ließ sich nicht zurückschrecken; mit einem gräßlichen Fluche stürzte er — den hochgeschwungenen Dolch in der Rechten — auf die Wahnsinnige, suchte sie auf die Seite zu reißen und stach nach der dicht hinter ihr stehenden jungen Baronin. Diese warf sich aber nach rückwärts und das Eisen fuhr zischend in den Oberkörper der unglücklichen Irren, welche sich in demselben Augenblicke dem Stoße wieder entgegengeworfen hatte. Ein Schrei — dann ein Knall und mit zerschmettertem Kopfe stürzte der Bandit zu Boden. Onkel Bruno

hatte ihm, die Pistole beinahe auf die Schläfe gesetzt, den Garaus gemacht. Einen zweiten Banditen, der seinem Hauptmann durch den Schrank nachstürzte, streckte der junge Baron nieder, und nun wurden vor allen Dingen wieder die Thüren des Schrankes zugeworfen und die große Commode vorgerückt.

Auf einen dritten Räuber, der eben im Begriff war durch den Kamin hereinzukriechen, feuerte Edelka einen Schuß ab, und dieser hatte wenigstens die Wirkung, daß der Kerl schleunigst wieder den Ausgang suchte.

Nun war der erste Angriff siegreich abgeschlagen, aber es sollte zu keinem zweiten mehr kommen. Bevor nur unsere Freunde der armen Wahnsinnigen ihre Theilnahme bezeigen konnten, schallte von der Straße her Pferdegetrappel, Schüsse und das angsterfüllte Geschrei der Banditen: i Sbirri — siamo perdutti. Gleich darauf hörte man die schweren Reiterstiefel der Gendarmen die Treppe heraufpoltern, dann das Aufschlagen der Gewehrkolben im Corridor. Der Sergeant klopfte bescheiden an die Thüre der Reisenden und gleich Musik der Sphären klangen seine Worte: „Oeffnen

Sie unbesorgt, Eccellenza, es ist keine Gefahr mehr vorhanden!"

Das volle Licht von mehreren Fackeln fiel nun auf ein sehr belebtes, höchst interessantes Bild. Längs des Vorsaales standen in buntem Gemisch die Banditen mit bleichen, trotzigen Gesichtern, die Hände auf den Rücken gebunden; auch der spitzbübische Wirth und seine Ehehälfte waren mit gefangen worden. Im Zimmer der Fremden gestaltete sich die Scene aber tragischer; die beiden Räuber lagen regungslos in ihrem Blute, und einen wahrhaft gräßlichen Anblick bot besonders das noch von Wuth verzerrte Antlitz des greisen Räuberchefs dar.

Der Sergeant beugte sich über den Gefallenen und sagte dann, indem er ehrerbietig vor dem alten Baron salutirte:

„Excellenz haben einen Meisterschuß gethan, es ist der gefürchtete Banditenchef Nicolo, genannt il vecchio diavolo. Der Preis von 1000 Ducati, den wir auf seinen Kopf gesetzt, gebührt von Rechtswegen Ihnen."

„Ich schenke diese tausend Ducati Ihnen und Ihren Leuten," erwiederte Onkel Bruno, „allein ich stelle die

Bedingung, daß man die arme Irre, der wir unsere Rettung verdanken, mir übergebe, wenn sie in irgend einem verwandtschaftlichen Verhältniß zu den Mitgliedern dieses verruchten Hauses stehen sollte."

„Ich habe diese unglückliche Frau schon öfters hier gesehen," berichtete der Sergeant, „der Padrone der Osteria gab sie für eine entfernte Verwandte aus, und die Wahrheit dürfte jetzt nicht schwer zu erfahren sein."

Mittlerweile hatten sich die junge Baronin und ihr Gemal der schwer Verwundeten angenommen. Das Blut, welches der Wunde entströmte, war gestillt und ein Nothverband angelegt worden. Die Unglückliche athmete noch und der erste Blick, den sie auf ihre Umgebung warf, zeigte von einer auffallenden Klarheit des geistigen Bewußtseins.

Indeß war jetzt keine Zeit zu Auseinandersetzungen, nur Onkel Bruno fuhr betroffen zusammen, als er zum ersten Mal in das geisterbleiche Angesicht der armen Frau blickte. Man trug dieselbe in ihr Zimmer, legte sie auf das Bett und sandte sogleich einen reitenden Boten nach Sapenna um einen Arzt.

Die Leichen der beiden Gefallenen wurden auf einen Wagen gelegt und die Banditen traten unter hinreichender Escorte ihren Weg nach Radicotani an. Ein Piquet blieb zum Schutz der Reisenden in der Osteria zurück und so verstrich endlich diese furchtbare Nacht.

Beim Grauen des Morgens traf der Arzt in Begleitung einiger Handwerker ein, welche sich sogleich mit der Herstellung des gebrochenen Reisewagens beschäftigten. Der Doctor untersuchte die Wunde der Irren, erklärte den Zustand derselben nicht für hoffnungslos, doch hielt er den Transport nach Sapenna vor Ablauf von zwei bis drei Tagen nicht für rathsam. Größte Ruhe und Schonung vor jeder geistigen Aufregung wurden dringend geboten.

Unsere deutsche Familie war keinen Augenblick im Zweifel, daß man so lange bei der Kranken verweilen müsse, bis ihr Zustand die Fortsetzung der Reise nach irgend einer größeren Stadt erlaube.

Onkel Bruno erklärte die Zwischenzeit zur Rückkehr nach Radicotani benützen zu wollen, da er dem Verhör der Banditen beiwohnen müsse und nähere Nachrichten

über die Herkunft der Wahnsinnigen mitzubringen hoffe. Es war eine auffallende Veränderung mit ihm vorgegangen; in tiefem Sinnen stand er oft stundenlang an dem Bette der Kranken und forschte in deren Zügen.

Vor der Abreise zog er seinen Neffen auf die Seite und sprach: „Ich glaube, Deine Ahnung ist in Erfüllung gegangen, — doch bevor ich nicht Gewißheit aus Radicotani zurückbringe, theile Deiner Frau nichts mit. Die Wahnsinnige ist — Marita und der Verruchte, der ihr Leben bedrohte und den meine Kugel niederstreckte — ihr eigener Vater. Das Letztere weiß ich gewiß, denn ich erkannte den alten Bösewicht auf der Stelle. Anders ist es mit Marita. Zwanzigjährige Leiden und der Wahnsinn haben ihre einst so himmlisch schönen Züge beinahe unkenntlich gemacht, dennoch sind die Grundelemente ihrer wunderbaren Schönheit geblieben. Mit dem ersten Worte, das ich sie sprechen hören werde, wird mir aber auch der letzte Zweifel schwinden. Ich gehe — um mir Gewißheit zu holen, pflege die Unglückliche sorgsam — vielleicht bringt die nächste Zeit Klarheit in manchen düstern Schatten der Vergangenheit."

Es bedurfte nicht der Ermahnung des Onkels, denn mit der aufopferndsten Zärtlichkeit bewachte Edelka jeden Athemzug der Kranken. Nach Ablauf der ersten vierundzwanzig Stunden kehrte das Bewußtsein derselben zurück. Sie erwachte wie nach einem langen schrecklichen Traume, und wunderbarer Weise hatte die Katastrophe der letzten Stunden die düstere Nacht, welche auf ihrer Seele lag, gelichtet. Das Erinnerungsvermögen, welches vielleicht seit Decennien in ihr geschwunden war, kehrte zurück; sie sprach klar und zusammenhängend und der Doctor erklärte der jungen Baronin, daß dergleichen Fälle in der Psychiatrie öfters vorkommen.

Obwohl Edelka das lebhafteste Interesse für das Schicksal der Unglücklichen hegte, so wagte sie doch nicht, dieselbe auszuforschen und mit Fragen zu peinigen.

Gegen Abend kehrte Onkel Bruno aus Radicotani zurück. Er sah ganz verstört aus und zog sogleich seinen Neffen auf die Seite:

„Alle Zweifel sind gelöst," begann er mit vor Aufregung bebender Stimme. „Die Wahnsinnige ist Marita, meine Frau. Der Padrone der Osteria war ein langjähriger Genosse und Vertrauter des schändlichen Nicolo

Carabella. Er kennt den ganzen Lebenslauf dieses Verruchten. Seit länger als fünfzehn Jahren hält sich der ehemalige Seiltänzer schon in dieser Gegend auf. Er kam damals mit seiner Tochter, auf der bereits die Nacht des stillen Wahnsinns lag, aus Deutschland hierher und befand sich noch im Besitz eines kleinen Vermögens, welches er zum Ankauf einer Vigna verwendete. Anfangs nährte er sich redlich und trotz seiner bösen Leidenschaften und seines rohen Charakters hing er doch mit der zärtlichsten Hingebung an der geisteskranken Tochter, der er alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen suchte. Aber der enge Rahmen eines bürgerlichen Glückes paßte für diesen wilden Charakter nicht lange. Nach einigen Jahren wurden Verbindungen mit den Mitgliedern des Brigantaggio angeknüpft. Anfangs deren Gehler, wurde er bald Chef einer eigenen Bande, die öfters gesprengt, dennoch immer wieder neue Gräuelthaten verübte. Daß die Hand des rächenden Schicksals diesen Menschen gerade durch mich erreichen und strafen mußte, war ein düsteres Verhängniß. Gott verzeihe mir diese That, die ich nicht lassen konnte — aber ich war nicht zum Rächeramt an ihm berufen! Wenn er noch lebte, so würde ich ihm um

der Liebe willen, die er seiner Tochter bewiesen, ein sorgenfreies, glückliches Dasein bereitet haben. Gott hat es nicht gewollt und ich hege nur noch den einzigen Wunsch, er möge Marita dem Leben zurückgeben, um ihr sagen zu können, daß ihre Schuld, die sie schwer gebüßt, vergeben sei!"

Alfred berichtete nun den Zustand der Kranken und erweckte dadurch neue Hoffnungen in der Seele seines Onkels. Es wurde Rath mit dem Doctor gehalten und obwohl derselbe die Leidende noch für sehr schwach und angegriffen erklärte, so gab er doch zu, daß Edelka sie allmälig auf das Glück, welches ihrer harre, vorbereiten dürfe. Er hatte nicht berechnet, daß auch die Freude tödten könne! —

Die junge Frau war nun mit dem Geheimniß der Abstammung ihrer Retterin bekannt und den andern Tag begann sie bereits derselben in allgemeinen Umrissen auf die vorsichtigste und zarteste Weise Mittheilungen zu machen. Marita zeigte wohl Empfänglichkeit und Interesse dafür, aber über ihr eigenes Schicksal beobachtete sie ein unverbrüchliches Stillschweigen. Eine eigenthümliche Scheu schien ihren Mund zu verschließen und Edelka

wagte nicht, aus Furcht sie aufzureizen oder zu verletzen, tiefer in ihr Geheimniß einzudringen. Sie glaubte, daß Onkel Bruno allein im Stande sein würde, ihre Zunge zu lösen, und so beschloß dieser endlich die erste Unterredung zu wagen.

Bei seinem Eintritt in das Gemach wendete die Kranke ihr Haupt und ihr noch immer schönes dunkle Auge haftete mit ängstlicher Scheu auf dem Gatten. Allmälig sammelten sich ihre Erinnerungen und ein tiefer Seufzer unterbrach die bange Pause, welche Bruno mit keinem Laute zu unterbrechen gewagt hatte. Aber kein Laut drang weiter über die krampfhaft zusammengepreßten Lippen und nur die unstät und bang umherirrenden Augen der Kranken verriethen Furcht und innere Seelenangst.

Der Freiherr hielt es daher für gerathen, durch eine liebevolle Ansprache der Ungewißheit und Besorgniß, welche hier im Widerspruch lagen, ein Ende zu machen.

„Fasse Dich, Marita," sprach er mit sanftem Tone, indem er die Hand der Kranken ergriff und sie liebevoll an seine Lippen drückte. „Meine Erscheinung soll Dir nur Liebe, Frieden und Trost bringen."

„Liebe, Frieden und Trost," wiederholte langsam, mit schwärmerischem Ausdruck die arme Frau und ein Strahl himmlischer Verklärung legte sich auf ihr blasses noch immer so schönes Angesicht. „Ach, wie lange ist es her, daß so liebe Worte nicht zu mir gesprochen wurden! Mein ganzes Leben liegt wie ein schrecklicher Traum hinter mir. Nur einzelne, düstere Momente blieben in meiner Seele haften. Und jetzt taucht auch Ihre Erscheinung auf. Sie sind der Freiherr von Scharnstein — oh, ich erkenne Sie wieder. Ihr Blick ist aber nicht mehr so streng — nicht wahr, Sie haben mir meine Schuld vergeben?"

„Lassen wir die Vergangenheit und beschäftigen wir uns ganz mit der Sorge um Dein Wohlergehn, beste Marita," sagte der Freiherr, der nur schwer seine Rührung beherrschen konnte.

„Ich weiß nicht, ob ich wieder genesen werde," antwortete die Kranke mit gehobener Stimme — „aber Gott hat Sie zu mir geführt und Sie sollen meine Beichte hören. Alle Ereignisse treten allmälig klar vor meine Seele, als hätte ich erst gestern Schloß H*** in Westphalen verlassen. Ich war so glücklich und liebte Sie

so innig und aufrichtig; denn ich achtete Sie, und wenn ich Vergleiche mit anderen Männern anstellte, so erschienen Sie mir wie ein Halbgott. Und eben weil meine Liebe zu Ihnen eine so unendliche war, glaubte ich auch Ihrer Neigung sicher zu sein."

„O Marita!" stöhnte der Baron, indem er sein Gesicht mit den Händen bedeckte, „warum hast Du an dem verhängnißvollen Tag, wo ich Dich aus meinem Hause stieß, nicht diese Worte an mich gerichtet! Wie konntest Du mit solchen Grundsätzen einem leichtfertigen jungen Menschen Deine Gunst zuwenden? — —"

„Meine Gunst?" wiederholte fast mit Entsetzen die Kranke. „Konnten Sie wirklich dem Gedanken Raum geben, Emil habe je meine Gunst besessen? Ich betrachtete ihn wie einen dienstfertigen Bruder; seine Aufmerksamkeiten, seine Zuneigungsbetheuerungen erschienen mir so natürlich wie harmlos, und als der Unbesonnene sich an jenem Abend im Pavillon hinreißen ließ, mir von seiner verzweiflungsvollen Liebe zu sprechen, erweckte er nur mein Mitleiden. Aus Mitleiden drückte ich einen schwesterlichen Kuß auf seine Stirne.

Aber in demselben Moment fühlte ich auch schon, daß ich ein Verbrechen begangen, denn der Gedanke erfüllte mich mit Entsetzen, wie strafbar ich erscheinen müßte, wenn irgend Jemand dieser Scene beigewohnt hätte. Ich floh in diesem Augenblick wie von Furien gepeitscht aus dem Pavillon und kündete Emil noch an demselben Abend an, daß er des andern Tages das Schloß verlassen müsse, sonst würde ich Ihnen Alles gestehen. Er war edler und folgsamer, als ich vorausgesetzt; denn in der Nacht noch packte er seine Effecten und wollte sich nur des Morgens von Ihnen verabschieden, als die Katastrophe über uns Alle hereinbrach. Mein unseliges Verhängniß hatte es gewollt, daß Sie Augenzeuge meiner Schuld sein mußten. Und wenn ich auch nicht schuldig in dem Sinne war, den Sie zu deuten berechtigt sein durften, so hatten doch meine Lippen die Stirne eines fremden Mannes berührt! War ich in dem Bewußtsein, mich, wenn auch nur aus Mitleiden, momentan vergessen zu haben, wohl berechtigt mein Vergehen zu beschönigen? Und würden Sie damals den Betheuerungen meiner Unschuld Glauben geschenkt haben?"

Der Baron stand vernichtet, die Worte seines Neffen: „ein leerer Wahn hat Ihr Leben vergiftet," traten vor seine Seele — er vermochte den Empfindungen seiner Reue, seines Schmerzes keinen Ausdruck zu geben. Welch' ein schönes, edles Dasein hatte er, von Leidenschaft und Eifersucht verblendet, zerstört! Welch' ein erhabenes Glück an der Seite eines solchen Weibes war von ihm mit Füßen getreten worden! —

Marita ahnte die Reue ihres Gatten, aber sie war trotz des eigenen Schmerzes zu zartfühlend ihm auch nur einen leisen Vorwurf zu machen. Seine heißen Thränen, welche auf ihre Hand fielen, führten die beredteste Sprache. — „Ich habe meine Schuld schwer gebüßt," sagte sie nach einer langen und bangen Pause. — „Und Gott war mir gnädig, er nahm mir die Fähigkeit zu denken und die Zeit meiner Leiden nach Jahren, Tagen und Stunden zu messen. Ich habe keine Erinnerung für die letzte Vergangenheit, ich weiß nicht was mit mir vorgegangen, und aus der Nacht meines Daseins ist mir nicht einmal das Bewußtsein geblieben, wie alt ich sein mag. Nur die schönen und schrecklichen Momente meiner Jugend traten klar und bestimmt vor mein geistiges

Auge, als ich Sie wieder erblickte. Wohl mögen viele Jahre verflossen sein, seit ich nicht mehr zu denken vermochte; denn Ihr Haar ist gebleicht und ernste Falten lagern sich auf Ihrer Stirne, Herr Baron! Ich wage es nicht Sie zu fragen, ob Sie mir verziehen haben, denn ich zittere vor einer zweiten Frage, die Sie dann an mich richten möchten."

Nach diesen Worten heftete sich das Auge der Kranken mit einem wahrhaft verzweiflungsvollen, fast wahnwitzigen Ausdruck auf ihren Gatten. Erst als sie gewahrte, daß die Züge desselben nur von Wohlwollen und inniger Theilnahme beseelt waren, gewann sie wieder den Muth fortzufahren.

„Ja ich sehe es, Sie haben mir verziehen," sagte sie mit sanftem Tone, „und ich darf es wagen, Ihnen das Geständniß zu machen, daß ich acht Monate nach der Verstoßung aus Ihrem Hause, ein Mädchen geboren habe. O Bruno, ersparen Sie mir die Betheuerung, daß dieses Kind wirklich das Ihrige war, und fragen Sie die leichtsinnige Mutter nicht, wo dieses Kind hingekommen ist. Ich weiß nur, daß ich es mehr wie mich selbst liebte, und daß es zwei Monate nach seiner Geburt plötzlich ver-

schwunden war. Von da an datirt die Nacht meines geistigen Daseins und nichts ist mir mehr erinnerlich, als der ungeheure Schmerz über den Verlust des geliebten Wesens."

Den Freiherrn litt es jetzt nicht mehr an dem Bett der Kranken. Er mußte Muth und Fassung sammeln zu dem Geständniß, welches er nun wagen wollte. Aengstlich verfolgte Marita jeden Blick und Schritt ihres Gatten — instinctmäßig ahnte sie ein kommendes großes Ereigniß. Endlich blieb Bruno an ihrem Lager stehen, innig bewegt ergriff er die Hand seiner Frau und sagte mit bebender Stimme:

„Zerreiße mein Herz nicht länger mit Deinen Bitten um Verzeihung. Der schuldige Theil bin nur ich allein, und Gott möge nicht mit mir zu streng in's Gericht gehen, wenn ich mich einstens wegen all' der Verbrechen verantworten soll, die ich an Dir, Engel voll Güte und Sanftmuth, begangen! Leid und Entsagung hast Du mit Heldenmuth getragen — wirst Du nun auch stark genug sein, um der Freude süße Bürde tragen zu können? Dein Kind, unser Kind, wurde Dir von mir entrissen. Ich achtete Dich damals in meinem eifersüch-

tigen Grimme nicht für würdig, des Mutterglückes erhabene Seligkeit zu genießen und ließ Dir die Kleine rauben. Aber sorgsam ließ ich das zarte Wesen pflegen; es wuchs fern von mir auf, ohne Vater und Mutter zu kennen, und bis zur Stunde ahnet unser Kind nicht, daß seine rechtmäßigen Eltern ihm so nahe sind."

„Mein Kind lebt — ist in meiner Nähe! —" schrie in unarticulirten Lauten Marita, und auf sprang sie von ihrem Lager warf die Decken von sich und stürzte fast ohnmächtig zu den Füßen des Barons nieder, dessen Knie sie umklammerte. „O Bruno, Engel des Himmels," stöhnte sie, „spanne mich nicht auf die Folter und mache meine stille Ahnung zur Wahrheit!"

Der Freiherr trug erschrocken die fast Sinnlose auf ihr Lager zurück. Einen Augenblick schwankte er, ob er die Entscheidung nicht verzögern soll, allein die Blicke der armen Mutter hafteten in so schmerzlicher Erwartung auf ihm, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, die Schwergeprüfte noch länger Tantalusqualen dulden zu lassen.

Er trat deshalb rasch entschlossen auf die Thür des Seitengemaches zu, öffnete dieselbe, und rief Edelka, die

schon mit größter Spannung den Ausgang dieser ersten Unterredung der beiden Gatten erwartete, herein.

Die junge Frau hatte keine Ahnung von der wichtigen Rolle, welche ihr in diesem Familiendrama zugedacht war. Harmlos schritt sie an der Hand des Barons auf die Kranke zu, welche ihr, ohne eines Wortes mächtig, beide Arme entgegenstreckte.

Noch ehe aber Edelka das Lager erreicht hatte, sprach Bruno mit feierlichem und bewegten Tone:

„Kniee nieder, mein Kind, und empfange zum erstenmal den Segen Deiner Mutter und Deines Vaters!"

Die junge Frau errieth im ersten Moment Alles; fast sinnlos vor Freude stürzte sie zunächst in die Arme der Mutter, die verklärt ihre Blicke gen Himmel wandte, und segnend ihre Rechte auf das Haupt des theuren, wieder gefundenen Kindes gelegt hatte.

Schluchzend lag lange Edelka an dem Herzen der Schwergeprüften, welche in diesem erhebenden Moment überwältigender Freude Ersatz für alle erduldeten Leiden zu finden schien. Keines Lautes mächtig, ruhte noch immer ihre Hand auf dem Haupte der geliebten Tochter, aber plötzlich sank diese Hand erschlafft nieder, ein leiser

Seufzer hob ihre Brust, noch ein matter, zärtlicher Blick auf die Knieende, und entsetzt sprang die junge Frau auf und warf sich an die Brust ihres Vaters.

„Rette, rette —“ schrie sie fast sinnlos — „die Mutter stirbt!“

Dann sank sie ohnmächtig zu Boden.

Bruno stürzte an das Lager Marita's; er hob ihre starre Hand und legte sein Ohr an ihren Mund. Vergebens — kein Hauch — kein Pulsschlag mehr! Im Augenblick ihrer größten irdischen Glückseligkeit schwebte ihr Geist in jene himmlischen Sphären, wo kein Leid und keine Täuschung mehr ist. Die Gottheit hatte ihr das größte Erdenglück — den Tod vor Freude — beschieden!

Der Freiherr von Scharnstein hatte es durchzusetzen vermocht, daß dem Leichnam seiner Gattin eine Stätte in der Familiengruft des erlauchten Geschlechtes der Cadore bei Florenz gewährt wurde.

Nach dem feierlichen Act der Beisetzung empfing Edelka einen Brief ihres Vaters:

„Ich bin nicht würdig des hohen und reinen Glückes, länger an Eurer Seite zu verweilen, Euere Freuden theilen und trüben zu dürfen. Einem Ahasver gleich, sei ich verflucht unstät von Ort zu Ort,

von Land zu Land irren zu müssen. Und ich hoffe, Gott wird barmherzig sein und meine Tage, meine Leiden kürzen! Auch an Dir, mein Kind, habe ich schwer gefrevelt; denn ich betrog Dich um das schöne Glück der Kindesliebe, indem ich Dich als eine Waise erziehen ließ. Alfred wird Dir den Vater ersetzen — er ist edel und gut. Alles was ich besitze, ist Euer, nur wenig nehme ich mit mir; denn mein fernerer Lebensweg sei mit Dornen bestreut, wie Deine unvergeßliche Mutter sagte, als sie sich für schuldbeladen hielt. Lebt wohl, seid glücklicher als Eure Eltern es waren und forscht nie nach mir."

In der That war auch alles Forschen vergebens. Zwanzig Jahre nachher brachte der Capitän eines englischen Schiffes die Nachricht von dem Tode des Freiherrn von Scharnstein. Auf einer kleinen Insel des stillen Oceans war er unter den Eingebornen gestorben.

Im Verlag der **Liter.-artist. Anstalt** in **Wien**, Opernring Nr. 13, sind ferner erschienen:

Die Herzogin von der Liebe Gnaden.

Eine Hof- und Volksgeschichte von F. Menk-Dillmarsch.

Reich illustrirt fl. 1 öst. W. = 20 Sgr. In Pracht-Einband mit Goldschnitt fl. 1.50 kr. öst. W. = Rthlr. 1.

Die kritischen Organe haben sich über dieses reizend ausgestattete Buch äußerst anerkennend ausgesprochen, und der Verfasser hat sich rasch wieder die Gunst des Lesepublicums damit zu erwerben gewußt. Aeußerst spannende Handlung, phantasiereiche Schilderungen, prägnante Charakteristik der handelnden Personen, sichern diesem kleinen Roman einen ehrenvollen Platz unter den besseren belletristischen Erscheinungen der Gegenwart. Bei der sittenreinen Tendenz, welche das ganze Buch durchwebt, gehört es zu den wenigen Romanen, welche jede Mutter ihrer Tochter unbedenklich in die Hand geben kann. Die brillante Ausstattung macht es vorzugsweise zu einer Festgabe geeignet.

Ein weiblicher Hamlet.

Roman von A. Schirmer.

Reich illustrirt fl. 1 öst. W. = 20 Sgr. In Pracht-Einband mit Goldschnitt fl. 1.50 kr. öst. W. = Rthlr. 1.

Den Shakespeare'schen Hamlet so zu sagen ins „Weibliche" zu übersetzen, ist ein literarisches Wagestück, welches sich nur ein so gewandter und phantasiereicher Schriftsteller wie Schirmer erlauben durfte. Unsere Zeit, in welcher dieser Roman spielt, gestattet zwar keine so furchtbar blutige Lösung, nichts destoweniger erregt die psychologische Entwicklung der Hauptcharaktere, die äußerst spannende Handlung das Interesse des Lesers vom Anfang bis zum Schluß und Niemand wird das Buch unbefriedigt aus der Hand legen.

Illustrirte Novellen-Bibliothek.

Mit Original-Beiträgen

von

H. König, L. Mühlbach, Levin Schücking, A. Schrader, Temme, A. Schirmer, F. Kürnberger, Berndt von Guseck, Gravenreuth u. A.

Herausgegeben von **L. Menk-Dittmarsch.**

12 Lieferungen à 25 Nkr. = 5 Sgr.

Mit der zwölften Lieferung wird ein brillant ausgeführtes Oelfarbendruckbild „Die Liebesbotschaft" gratis ohne alle Aufzahlung gegeben.

In dieser Bibliothek sind nur Originalnovellen der renommirtesten deutschen Erzähler, welche nirgends anderswo zu lesen sind, zum Abdruck gekommen. Diese 12 Lieferungen geben 6 stattliche Bände, welche nach den gewöhnlichen Preisen im Buchhandel mindestens Rthlr. 9 bis 10 kosten würden und hier für nur Rthlr. 2 = fl. 3 öst. W. geboten werden. Da aber die schöne Farbendruckprämie nahezu schon diesen Werth hat, so kosten diese 6 Bände eigentlich N i c h t s.

☞ Alle 12 Lieferungen sind bereits erschienen.

Original-Bibliothek

deutscher Volksromane

in 24 Halbbänden à 25 Nkr. = 5 Sgr.

Mit 2 schönen Farbendruckbildern als Gratis-Prämien.

Während in der Novellen-Bibliothek meistens kleinere Erzählungen abgedruckt sind, liefert die Original-Bibliothek 3 große Romane und zwar:

Der Kampf um's tägliche Brod.

Wiener Volksroman von **A. Quaglio.** 4 Bände.

Der Verf. durch seine früheren Romane: „Die trockene Guillotine," „Die Pionniere der Freiheit ꝛc." rühmlichst bekannt, schildert in seinem neuesten Werk das Elend der unteren Classen in eben so ergreifender wie wahrheitsgetreuer Weise.

Weit über Land und Meer.

Original-Roman von **M. Roskowska.** 4 Bände.

Dieser höchst spannende Roman spielt in Australien und schildert den Kampf der dortigen Junkerpartei mit den Männern des Volkes und der Arbeit.

Der Prinz von Arkadien.

Pariser Original-Roman von **St. George.** 3. Bände.

Bei dem großen Aufsehen, welches dieser Roman in Frankreich erregte, sind wir jeder weiteren Anempfehlung überhoben.

Die im unterzeichneten Verlage erschienenen

Oelfarbendruck-Bilder,

worüber das Verzeichniß nebst Angabe der Größen und Preise gratis von der Anstalt ausgegeben wird, empfehlen sich als die eleganteste, solideste und verhältnißmäßig wohlfeilste Zimmerzierde. Nach den Original-Oelgemälden älterer und neuerer Meister auf das Sorgfältigste copirt, ersetzen sie die Originale nahezu vollkommen, während sie nicht den zwanzigsten Theil derselben kosten. Man erspart dabei das kostspielige Glas und deshalb sind sie sogar billiger wie Kupfer- oder Stahlstiche. Die meisten unserer Oelfarbendruck-Bilder sind direct auf Maler-Leinwand gedruckt, und selbst diejenigen, welche auf Papier abgezogen sind, werden auf Leinwand gespannt ausgegeben. Für die Haltbarkeit beider Gattungen leisten wir jahrelange Garantie. Bei Staub- oder Fliegenbeschmutzung bedarf es nur des Abwaschens vermittelst eines weichen, feuchten Schwammes, um den Bildern wieder ihren früheren Glanz zurückzugeben. Wenn der Firniß nach einigen Jahren eingeschlagen sein sollte, so kann jeder Vergolder oder Restaurateur für wenige Kreuzer denselben wieder herstellen. Wir erbieten uns auch diese Restauration jederzeit unentgeltlich zu besorgen, sobald uns die Bilder franco zugestellt werden. Unsere Bilder können allen Einflüssen der Sonne und Witterung ausgesetzt werden, ohne dadurch wesentlich an Glanz der Farben zu verlieren.

Um, namentlich bei Auswahl mehrerer Bilder, die Anschaffung zu erleichtern, bewilligen wir monatliche Ratenzahlungen, sowohl für Wien als nach Auswärts, ohne Erhöhung der Preise und schon bei Zahlung der ersten Rate werden die gewünschten Stücke sämmtlich dem p. t. Besteller übergeben, jedoch wollen sich dieselben in solchen Fällen direct an uns wenden.

Wir versenden auch nach Wunsch unsere Bilder zur vorläufigen Ansicht und Auswahl und liefern die dazu erforderlichen Goldrahmen (Waschgoldleisten, Blondell oder Baroque) zu den billigsten Preisen. Goldrahmen können jedoch nicht auf Ratenzahlungen gegeben werden.

Die literarisch-artistische Anstalt

von

C. Dittmarsch,

Wien, Opernring 13.

Druck von L. C. Zamarski in Wien.

LRpFe 22

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Nov. 2009

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 024 277 617 3